

medien

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

& zeit

THEMENSCHWERPUNKT

**Sichtbarkeit von Frauen*
in wissenschaftlichen Fachgeschichten**

**A historic perspective on gendered role
expectations and processes of exclusion in
communication studies and how female scholars
cope with them**

FRANZISKA THIELE

Wer spielt, wer forscht, wer spricht?

TOBIAS UNTERHUBER

**(Un)Sichtbarkeit von Frauen in Lehr-
und Einführungswerken der Ur- und
Frühgeschichtlichen Archäologie**

DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN & ANNETTE SCHUSTER

**Bibliografie Kommunikationswissenschaftliche
Geschlechterforschung 1968-2022**

ELISABETH KLAUS & SOPHIA REITERER

RESEARCH CORNER

**Die Darstellung der alleinerziehenden Frau
im DEFA-Film der achtziger Jahre**

LEA LÜNENBORG

OPEN SECTION

A „Critical Juncture“?

MANDY TRÖGER

**Nationalisierung der Kindheit durch
Kindermedien im Deutschen Kaiserreich**

SOPHIA MERKEL

Eisenmänner

NIKOLAI OKUNEW

HerausgeberInnen

CHRISTINA KRAKOVSKY, DIOTIMA BERTEL, JULIA HIMMELSBACH

ERIK KOENEN, CHRISTINA KRAKOVSKY, MIKE MEISNER,
HENDRIK MICHAEL & ANNA WAGNER

2/2023

Jahrgang 38

medien & zeit

Inhalt

THEMENSCHWERPUNKT

Sichtbarkeit von Frauen* in wissenschaftlichen Fachgeschichten

A historic perspective on gendered role expectations and processes of exclusion in communication studies and how female scholars cope with them

FRANZISKA THIELE 8

Wer spielt, wer forscht, wer spricht?

Die Rolle von Frauen in der Fachgeschichte der Game Studies

TOBIAS UNTERHUBER 25

(Un)Sichtbarkeit von Frauen in Lehr- und Einführungswerken der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN & ANNETTE SCHUSTER . . . 37

Bibliografie

Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung 1968-2022

ELISABETH KLAUS & SOPHIA REITERER 49

RESEARCH CORNER

Die Darstellung der alleinerziehenden Frau im DEFA-Film der achtziger Jahre

Eine Untersuchung der Filme DAS FAHRRAD und DIE ALLEINSEGLERIN

LEA LÜNENBORG 73

OPEN SECTION

A „Critical Juncture“?

Die Theorie der kritischen politischen Ökonomie in der historischen Kommunikationsforschung

MANDY TRÖGER 86

Nationalisierung der Kindheit durch Kindermedien im Deutschen Kaiserreich

SOPHIA MERKEL 99

Eisenmänner

Die Heavy-Metal-Subkultur der DDR

NIKOLAI OKUNEW 114

REZENSIONEN 125

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger

Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)

Währinger Straße 29, 1090 Wien

ZVR-Zahl 963010743

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen bei den AutorInnen. Open Access unter <https://medienundzeit.at>

und <https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/index>

CC BY-NC-ND 4.0

Der AHK wird vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien, unterstützt.

Herausgeberinnen Themenschwerpunkt

Christina Krakovsky, Diotima Bertel, Julia Himmelsbach

HerausgeberInnen Offener Teil

Erik Koenen, Christina Krakovsky, Mike Meißner,

Hendrik Michael & Anna Wagner

Redaktion Buchbesprechungen

Thomas Ballhausen, Hendrik Michael

Redaktion Research Corner

Erik Bauer, Christina Krakovsky

Satz

Grafikbüro Ebner, Wiengasse 6, 1140 Wien

Erscheinungsweise & Bezugsbedingungen

medien & zeit erscheint halbjährlich in digitaler Form

Heftbestellungen aus dem Printbestand (1986–2022):

Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro

Kontakt unter redaktion@medienundzeit.at

Advisory Board

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Stefanie Averbek-Lietz (Bremen)

Prof. Dr. Markus Behmer (Bamberg)

Dr. Thomas Birkner (Münster)

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund)

Prof. Dr. Rainer Gries (Jena, Wien)

Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin)

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Susanne Kinnebrock (Augsburg)

Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig)

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Löblich (Berlin)

Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho)

Dr.ⁱⁿ Corinna Lütjhe (Rostock)

Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Martina Thiele (Salzburg)

Vorstand des AHK

Mag.^a Christina Krakovsky, Obfrau

Dr.ⁱⁿ Gaby Falböck, Obfrau-Stv.

Prof. Dr. Fritz Hausjell, Obfrau-Stv.

Mag.^a Diotima Bertel, Geschäftsführerin

Mag.^a Julia Himmelsbach, Geschäftsführerin-Stv.

Dr. Norbert P. Feldinger, Kassier

Mag.^a Daniela Schmidt, Kassier-Stv.

Dr. Erik Bauer, Schriftführer

Dr. Thomas Ballhausen, Schriftführer-Stv.

Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Ehrenmitglieder

Ing. M.MMag. Dr. Johann Gottfried Heinrich, BA

Dr. Christian Schwarzenegger

Mag. Bernd Semrad

Mag. Roland Steiner

ISSN (print) 0259-7446 / ISSN (online) 2960-4125

Editorial

Themenschwerpunkt Sichtbarkeit von Frauen* in wissenschaftlichen Fachgeschichten

CHRISTINA KRAKOVSKY, DIOTIMA BERTEL &
JULIA HIMMELSBACH

„Geistigkeit ist ein Privileg der Männer. Wenn eine Frau Geistigkeit in gleichem Ausmaße besitzt, dann fehlt ihr etwas anderes. Sie ist dann keine Frau mehr!“ (Von Brentano 1963, 81) Dieses Zitat eines Professors, das unter vielen ähnlich gelagerten 1960 in einer Habilitationsschrift zum Stand deutscher Universitäten abgedruckt wurde, zeugt von der erdrückend androzentrischen Perspektive, die für Frauen* an Hochschulen vorherrschte. Seither haben Wissenschaftler*innen zweifellos an Handlungsspielräumen und Handlungsmacht gewonnen, bis zur Überwindung von struktureller Marginalisierung und Stereotypisierung ist es allerdings noch ein langer Weg.

(Queer-)feministische und intersektionale Ansätze stellen Narrative, die sich auf patriarchale Strukturen beziehen, in Frage. Dieses Reflektieren patriarchaler Strukturen bringt die Beschäftigung mit Themenfeldern und Perspektiven mit sich, die wiederum in einer breiter angelegten Wissenskultur um Aufmerksamkeit und Anerkennung kämpfen. Nicht zuletzt deshalb reicht es nicht aus, an den Rand gedrängte soziale Identitäten nur sichtbar zu machen. Ebenso muss eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit struktureller Diskriminierung mit den weitreichenden Auswirkungen für Akteur*innen, soziale Praktiken, Verfestigung von institutionalisiertem Wissen und innerwissenschaftlichen Prozessen stattfinden.

Der vorliegende Themenschwerpunkt von *medien & zeit* liefert einen Beitrag dazu, in dem sie sich den Entwicklungen von Ungleichheitsverhältnissen in der fachlichen Genese wissenschaftlicher Disziplinen widmet, mit Beispielen aus der Kommunikationswissenschaft, den Games Studies und der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Unser Ziel

ist es, die Disziplinen- und Fachgeschichte in Bezug auf Geschlechterkonstruktionen sowie auf die Vergeschlechtlichung von akademischer Wissensproduktion auf der Ebene von Akteur*innen sowie in struktureller Form zu reflektieren. Wir möchten dazu beitragen, die Gründe für die Unsichtbarkeit von Frauen in wissenschaftlich-historischen Darstellungen von Fachgeschichten herauszuarbeiten – über die hegemonialen Strukturen, gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen und Spezifika des Wissenschaftssystems hinaus. Zusätzlich möchten wir insbesondere zur Sichtbarkeit von Frauen* und ihren substantiellen Arbeiten für die wissenschaftlichen Fachgeschichten beitragen.

Den Auftakt macht **Franziska Thiele**, die sich in ihrem Beitrag der unverhältnismäßig geringeren Sichtbarkeit von Frauen* in der Kommunikationswissenschaft widmet. Ihr gelingt es sowohl die Entwicklungen im Fach der vergangenen Jahrzehnte eindrücklich zu beschreiben, als auch den ernüchternden status quo mit Pierre Bourdieus Feldtheorie intersektional zu beleuchten. Anhand von 16 qualitativen Interviews mit einerseits deutschsprachigen andererseits in den USA lebenden Wissenschaftler*innen kann Thiele aufzeigen, wie und dass sich Stereotype zu Gender, People of Color sowie patriarchale Handlungsmacht in der Gegenwart fortschreiben. Der Beitrag identifiziert unterschiedliche Formen der Exklusion von Frauen*, ordnet diskriminierende Strukturen historisch ein und analysiert Strategien, wie ungleicher Behandlung begegnet werden kann.

Tobias Unterhuber zeigt in seinem Aufsatz die Bedeutung von Frauen* für die Game Studies auf. In einem maskulin besetzten Feld – sowohl hinsichtlich der Disziplin als auch des Untersuchungsgegenstands der Computerspiele – übernahmen Frauen* häufig die Rolle von Pionierinnen, ihr Beitrag in der Fachgeschichte wird jedoch oft ignoriert. Dies liegt insbesondere an innerwissenschaftlichen Prozessen hinsichtlich der Gründungsmythen der Game Studies und ihrer wissenschaftspolitischen Abgrenzung zu etablierten Disziplinen, die das Forschungsfeld nachhaltig prägten.

Eine Hasskampagne unter dem Hashtag GamerGate 2024 innerhalb der Computerspielkultur führte jedoch zu einem Reflexionsprozess und Gegenreaktionen aus der Wissenschaft. Der Beitrag beleuchtet drei Phasen der Game Studies und verweist so auf Pionier*innen sowie Veränderungen der Disziplin. Auch wenn der Prozess zur Ablösung von hegemonialer Männlichkeit noch lange nicht abgeschlossen ist, liefert der Beitrag ein Versatzstück zur Aufarbeitung der Fachgeschichte und der Rolle von Frauen, non-binären Personen und People of Color.

Doris Gutmiedl-Schümann und **Annette Schuster** widmen sich in ihrer Arbeit dem Fehlen von Vorbildern und Rollenmodellen für Archäolog*innen während der Studieneingangsphase. Ihre Analyse deutschsprachiger Lehrbücher und Einführungsliteratur zeigt, dass die Kategorie Geschlecht zwar hinsichtlich archäologischer Funde eine Rolle spielt, nicht jedoch hinsichtlich der eigenen Fachgeschichte. Während die Lebensläufe früher (männlicher) Archäologen beispielhaft verwendet werden, um das Methodenverständnis der Studierenden zu entwickeln, werden archäologisch arbeitende Frauen zugleich unsichtbar gemacht. Unter den Vorbildern und Rollenmodellen, die Studierenden in der Studieneingangsphase angeboten werden, sind Frauen daher unterrepräsentiert – trotz bedeutender Leistungen für die Fachgeschichte. Dadurch werden Vorannahmen über die männliche Dominanz in der Fachgeschichte und Entwicklung der Archäologie als Wissenschaft zumindest teilweise verfestigt. Dass dies Auswirkungen hat, zeigt die Anzahl der weiblichen Studienanfängerinnen, die nach wie vor unter 50% liegt. Gutmiedl-Schümann und Schuster schließen ihren Beitrag daher mit einigen Beispielen weiblicher Archäologinnen, die sich als Autodidaktinnen einen Platz in der Fachgeschichte erkämpft haben: Julie Schlemm, Elvira Fölzer, Margarete Bieber und Gertrud Dorka.

In der Rubrik Research Corner untersucht **Lea Lünenborg** anhand von den Filmen *Das Fahrrad* (1982, Evelyn Schmidt) und *Die Alleinseglerin* (1987, Hermann Zschoche) der DEFA (Deutschen Film AG, ein Filmunternehmen der DDR), die Darstellung von al-

leinerziehenden Frauen in den 1980er-Jahren. Die Autorin liefert dabei prägnante Einblicke in die Geschlechterpolitik und die Rolle des Films in der DDR und ergänzt durch die dezidiert feministische Filmtheorie auf gängige Interpretationszugänge. Gekonnt werden Erwartungshaltungen an Frauen und Mütter der Zeit und die damals korrespondierende Gesellschafts- und Kulturpolitik herausgearbeitet und die Möglichkeit, durch filmisches Schaffen Kritik zu üben, aufgezeigt.

Zusätzlich zu den inhaltlichen Beiträgen enthält diese Ausgabe von *medien & zeit* eine Literaturübersicht zu kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung, zusammengestellt von **Elisabeth Klaus** und **Sophia Reiterer**. Seit der erstmaligen Publikation 2002 ist die Bibliografie aktualisiert und erweitert worden. Die Neuveröffentlichung soll eine dreifache Wirkung erzielen: Erstens bietet die Bibliografie einen Überblick zum Forschungsstand im deutschsprachigen Raum und liefert damit einen wertvollen Beitrag für die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zweitens zeigt die Literaturübersicht die chronologische Entwicklung des Forschungsfeldes auf und verdeutlicht Schwerpunkte und Veränderungen über einen langen Zeitraum hinweg. Der ursprüngliche Fokus auf Frauen als diskriminierte Gruppe wurde etwa durch relationale und intersektionale Perspektiven erweitert. Drittens trägt die Bibliografie, die künftig weiterhin auf der [m&z-Website](#) aktualisiert wird, zur nachhaltigen Sichtbarkeit der Forscher*innen in diesem Themenfeld bei.

Auf eine klaffende Leerstelle möchten wir schließlich auch hinweisen: Eine Aufarbeitung der Institutsgeschichte des Standorts Wien aus feministischer Perspektive, der dem Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung und damit *medien & zeit* seit Beginn seiner Tätigkeiten verbunden ist, ist in vorliegender Ausgabe nicht vertreten. Dabei gäbe es viel über die Leistungen und Rolle von Frauen am Wiener Institut zu berichten. Einen Einblick bot 2015 die Ausstellung „Von der Propagandaschmiede zur Kommunikationswissenschaft“, die einen Beitrag des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien darstellte.

Zwei Plakate¹ waren damals für die feministische Forschung und Forschungsgeschichte von Frauen und Gender Studies reserviert, die wesentliche Etappen in einem Zeitstrahl in Erinnerung riefen: Darunter etwa 1942 als Marianne Lunzer erste Assistentin am neu gegründeten Institut für Zeitungswissenschaft wurde und 1956 als erste Frau am Institut habilitierte, 1984 fand die erste feministische Lehrveranstaltung zum Thema „Männersprache – Frauensprache“ gehalten von Margarete Maurer statt, 1987 und 1988 waren Irene Neverla und Senta Trömel-Plötz die ersten Gastprofessorinnen, die feministische Themen lehrten, 1994 war Johanna Dorer die zweite Assistentin am IPKW die noch im selben Jahr mit Marie-Luise Angerer das Studienbuch 9 „Gender und Medien“ herausgab und unermüdlich an der Verankerung der feministischen Medienforschung und Lehre arbeitete, Gender-Workshops initiiert, Vernetzungstreffen organisierte, Gastprofessorinnen nach Wien lud, Mitglied des Arbeitskreises für Gleichbehandlung war u.v.m. Unterstützung erhielt sie vor allem von externen Lektorinnen, die ungemein viel für den feministischen Schwerpunkt am Institut einbrachten. Die Arbeit trug Früchte: Ab 1995 wurde feministische Medienforschung als Wahlpflichtfach implementiert, die Ausweitung der feministischen Lehre und Forschungstätigkeit bis hin zur Verankerung des Moduls „Gender und Medienforschung“ im Studienplan 1996/97 vorangetrieben. 2006 ist schließlich Gerit Götzenbrucker die zweite, und 2010 Julia Wippersberg die dritte habilitierte Wissenschaftlerin am Institut. 2011 fasste Katharine Sarikakis als erste berufene Professorin Fuß am Wiener Institut. 2023 erschien mit dem „Handbuch Medien und Geschlecht. Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung“ herausgegeben von Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Viktorija Ratković, ein umfangreicher Überblick zur feministischen Kommunikations- und Medienforschung mit dem Schwerpunkt auf den deutschsprachigen Raum.

Eine genaue und kritische Dokumentation

¹ Herzlichen Dank an Johanna Dorer, die die Plakate zur Verfügung stellte und auf weitere Details aufmerksam machte. Die Plakate konnten nicht in druckfähigen Vorlagen aufgetrieben werden, weshalb zumindest ein Teil der sorgfältig recherchierten Informationen hier wiedergegeben wird.

der Wiener Institutsgeschichte zur feministischen Medienforschung, zu aktuellen Entwicklungen und zu den feministischen Forscherinnen bleibt jedoch auch diesmal noch ausständig – ein Projekt, dass hoffentlich bald Umsetzung finden kann.

Bibliografie

- Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., & Ratković, V. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0>
- Von Brentano, M. (1963). Die Situation der Frauen und das Bild „der Frau“ an der Universität. In: *Universität und Universalität. Universitätstage 1963*. Walter De Gruyter & Co, S. 73-93.

Open Section

ERIK KOENEN (BREMEN),
CHRISTINA KRAKOVSKY (WIEN),
MIKE MEIßNER (FRIBOURG / LEIPZIG),
HENDRIK MICHAEL (BAMBERG) &
ANNA WAGNER (NIJMEGEN)

Als vor acht Jahren auf der DGpuK-Jahrestagung 2016 in Leipzig die Idee zu einem „Offenen Heft“ von *medien & zeit* entstand, das fortan regelmäßig ergänzend zu den bis dato üblichen rein thematisch gestalteten Ausgaben erscheinen sollte, war nicht abzusehen, wie gut sich dieses Format etablieren sollte. Seit 2017 – einschließlich dieser Ausgabe – liegen nun sieben Hefte vor, die ein Schaufenster für die aktuelle historische Kommunikations- und Medienforschung insbesondere der deutschsprachigen Kommunikations- und Mediengeschichte bieten. Dabei lag der Fokus stets darauf, insbesondere jungen Wissenschaftler:innen ein Forum für ihre Forschung zu bieten. Mit der Reorganisation von *medien & zeit* ab 2023 geht das Offene Heft nun in die neu geschaffene Rubrik der Open Section über, die im Gegensatz zum bisherigen jährlichen Call for Papers mit einem laufenden Call zur Einreichung innovativer Beiträge aus dem weiten Feld der historischen Kommunikations- und Medienforschung aufruft. Wir wollen diese

Veränderung für einen kurzen Rückblick auf die vergangenen Jahre nutzen.

In Tabelle 1 sind die Einreichungen für das Offene Heft seit 2017 notiert. Dabei zeigte sich von Anfang an ein erfreuliches Interesse an dem angebotenen Format. Ab dem dritten Jahr (2019) wurden die Autor:innen gebeten,

licht (Tab. 2). Mit dieser Publikationsmöglichkeit erfahren die Preisträger:innen über die Preisverleihung im Rahmen der jährlichen Fachgruppentagung Kommunikationsgeschichte hinaus, eine weite Sichtbarkeit im Fach.

Im Zeitverlauf gab es auch personelle Ver-

Jahr	Einreichungen (seit 2019: Abstracts)	Akzeptiert	Abgelehnt	Annahmequote
2017	9	5	4	55%
2018	8	5	3	63%
2019	11	3	8	27%
2020*	-	-	-	-
2021	8	3	5	38%
2022	7	3	4	43%
2023/2024**	12	7	5	58%
Gesamt	56	26	29	47%

* Pandemiebedingt wurden 2020 eine Reihe von Kolleg:innen eingeladen, sog. Re-Lektüren für das Offene Heft beizusteuern. Davon wurden sechs Beiträge abgedruckt.

** Nach formalen Umstellungen 2023 wurden die Einreichungen einmalig auf zwei Ausgaben aufgeteilt.

Tab. 1: Einreichungen und Annahmequoten (2017–2023/2024)

zunächst Extended Abstracts statt Vollbeiträgen einzureichen. Diese Umstellung hat sich aus Sicht der Herausgeber:innen bewährt und wurde seitdem beibehalten. Nur vielversprechende Abstracts wurden seitdem zu einer weiteren Ausarbeitung eingeladen.

Von Beginn an wurden im Rahmen des Offenen Heftes auch Beiträge der Preisträger:innen des Nachwuchsförderpreises Kommunikationsgeschichte, seit 2023 Zukunftspreis Kommunikationsgeschichte, der jährlich von der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPK verliehen wird, publiziert. Zuerst (2017 und 2018) noch im Rahmen der *medien & zeit*-Research Corner. Danach wurden die Beiträge teils als Vollbeiträge (2019), teils als Kurzfassungen in einer eigenen Rubrik (2020) und seit 2021 in Form von regulären Aufsätzen untergebracht. Im Laufe der Jahre wurden insgesamt 13 Preisbeiträge veröffent-

Jahr	Anzahl
2017	3
2018	2
2019	1
2020	3
2021	1
2022	1
2023	2
Gesamt	13

Tab. 2: Zahl der Preisträger:innenbeiträge

änderungen im Herausgeber:innenteam. Die ersten beiden Hefte (2017, 2018) gaben neben den nach wie vor aktiven Erik Koenen (Bremen) und Mike Meißner (Fribourg / Leipzig), Bernd Semrad und Diotima Bertel (beide Wien) mit heraus. Seit 2019 ist Christina Krakovsky (Wien) Teil der Redaktion und seit 2021 verstärkt zusätzlich Hendrik Michael (Bamberg) das Team. Darüber hinaus hat jeweils eine Kollegin oder ein Kollege als Gastherausgeber:in zum Erfolg der Hefte beigetragen. Dies waren Patrick Merziger (Leipzig, 2017), Astrid Blome (Dortmund, 2018), Christoph Classen (Potsdam, 2019), Maria Löblich (Berlin, 2021) sowie Markus Behmer (Bamberg, 2022). Bei der Auswahl und Aufbereitung hat uns auch in diesem Jahr eine Gastherausgeberin unterstützt. Unser Dank dafür geht an Anna Wagner (Nijmegen), die den Auswahlprozess mit Umsicht, Engagement und Expertise begleitet hat. Allen Beteiligten gilt unser herzlicher Dank für die Unterstützung und Zusammenarbeit in diesem Projekt!

Das Herausgeber:innen-Team erreichten insgesamt zwölf Abstracts, von denen drei zur Ausarbeitung für das aktuelle Heft eingeladen wurden. Von diesen präsentieren wir einen Beitrag in dieser Ausgabe der Open Section, der den Startschuss für die neue Erscheinungsform gibt.

Mandy Tröger (Göttingen) rückt in ihrem Aufsatz die Theorie der kritischen politischen Ökonomie in den Mittelpunkt und führt aus, wie sie mit historischer Kommunikationsforschung sinnvoll verknüpft werden kann. Dabei geht die Autorin auf strukturell-institutionelle Traditionen im Umgang mit Theorien ein und stellt grundlegende Perspektiven der kritischen politischen Ökonomie vor. Deutlich wird die zentrale Position hervorgestrichen, die Geschichte und Kontextualisierung einnehmen, um gesellschaftliche Prozesse und besonders Machtgefüge adäquat reflektieren zu können. Das Instrumentarium, das aus der Theorie der kritischen politischen Ökonomie hervorgeht, eignet sich somit zur konkreten Analyse von sozialem Wandel und Transformationen, wobei eine Vielzahl an Quellenmaterial für Analysen herangezogen werden kann. Der Beitrag lädt vor dem Hintergrund kritischer Wissenschaft weiter dazu ein, etablierte Forschungsschwerpunkte zu hinterfragen

und gängigen (westlichen) Zentrismen, die sich in Geschichtsschreibung aber auch durch Forschungspraxis fortsetzen, entgegenzuwirken, indem z.B. Lücken, Abhängigkeiten und systematische Ungleichheit adressiert werden. Schließlich liefert Tröger forschungspraktische Zugänge und konkrete Anregungen zur Reflexion, die aufzeigen, wie historische Kommunikationswissenschaftler:innen mit der Theorie der kritischen politischen Ökonomie arbeiten können. Der Beitrag stellt ein fundiertes Plädoyer für die Aufwertung eines theoretischen Zugangs dar und zeigt Optionen für gelungene kritische Forschung auf, die anhand sorgfältig gewählter Beispiele veranschaulicht werden.

Darüber hinaus freuen wir uns weiterhin ein Forum für junge Wissenschaftler:innen zu bieten, in dem die beiden diesjährigen Beiträge der Gewinner:innen des Zukunftspreises Kommunikationsgeschichte publiziert werden. Der Preis wurde von der DGPK Fachgruppe Kommunikationsgeschichte sowie dem Nachwuchsforum Kommunikationsgeschichte verliehen und von der Ludwig-Delp-Stiftung gefördert.

Sophia Merkels (Karlsruhe) Beitrag widmet sich verschiedenen Kindermedien (Zeitschrift, Laterna magica Bilder-Serie, Sammelalbum, Postkarte) aus der Zeit des Deutschen Kaiserreichs, insbesondere nach der Jahrhundertwende, und zeigt auf, welche nationalistisch-patriotischen Botschaften durch diese in die vornehmlich bürgerlichen Kinderzimmer transportiert wurden. Unter Rückbezug auf Benedict Andersons Konzept der „imagined community“ kommt sie zu dem Schluss, dass die Schaffung ähnlicher Seh- und auch Hörgewohnheiten einen wichtigen Beitrag lieferte: „In dieser Alltäglichkeit, diesem teils auswendig gelernten Umgang mit der ‚deutschen Nation‘ verschwindet sie im Kinderspiel, zwischen Geschichten, Träumen und Witzen, wird klein und groß, trivial und allgegenwärtig“ (S. 99).

Nikolai Okunew (Potsdam) gibt schließlich mit seinem Beitrag „Eisenmänner“ Einblicke in seine Dissertationsschrift „Red Metal. Die Heavy-Metal-Subkultur der DDR“. Heavy-Metal-Fans begründeten in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre auch in der DDR eine stetig wachsende Subkultur. Okunew ist den überlieferten Spuren dieser Subkultur nach-

gegangen und hat auf der Basis eines enormen Quellenspektrums die Geschichte der Heavy-Metal-Szene in der DDR umfassend rekonstruiert. Exemplarisch gibt der Beitrag Einsichten zu Bands, Fans, Musik und Szenekultur und verortet Heavy Metal insgesamt als bewusst abweichende Musikszene in dem musikalisch-emotional weitgehend durchdeklinierten und durchdirigierten Popmusik-Regime der DDR.

A historic perspective on gendered role expectations and processes of exclusion in communication studies and how female scholars cope with them

FRANZISKA THIELE

Institute for Media Research, University of Rostock

Abstract

Die Forschung zur Kommunikationswissenschaft legt nahe, dass es Ungleichbehandlungen von Frauen im Fach gibt, die das Ergebnis von geschlechtsspezifischen, generationsüberdauernden Rollenerwartungen sind. Ihre Langlebigkeit impliziert, dass sie im disziplinären Habitus reproduziert werden, der einen Mainstream vorgibt und zugleich bestimmte Inhalte und Akteure davon ausschließt (Bourdieu, 1984). Ziel dieses Beitrags ist es, generationsüberdauernde Formen der Ungleichbehandlungen, die mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen und dem Ausschluss vom disziplinären Mainstream zusammenhängen, zu untersuchen sowie Bewältigungsstrategien von Wissenschaftlerinnen im Umgang mit diesen zu identifizieren. Empirische Grundlage der Arbeit sind qualitative Interviews mit Kommunikationswissenschaftler*innen. Es zeigt sich, dass geschlechtsspezifische Rollenerwartungen im Bereich der Lehre, dem Netzwerken, bei informellen Treffen und der Wahl von Forschungsthemen besonders präsent sind, während Formen der Ausgrenzung im Zusammenhang mit dem Verfassen von Publikationen und dem Übergehen und Ignorieren von Frauen in persönlichen Gesprächen zu finden waren. Es zeigte sich zudem, dass sich die Bewältigungsstrategien und somit auch der Feldhabitus über Generationen hinweg verändern und das Bewusstsein für Probleme zunimmt.

Keywords: *Geschlecht, Ungleichbehandlung, Rollenerwartungen, Bewältigungsstrategien, Kommunikationswissenschaft, Mainstream, Bourdieu*

Excluding women from academia has a long history. English moral philosophers in the late 18th and early 19th century would place females as subordinate to their husbands, whom they were to serve and obey and produce a great number of children, while looking as attractive as possible. Education of females was only supported in so far as it would help them to manage household affairs (Schuck, 1974).

In Germany, women's suffrage was instated in 1918 and barriers for women to access Universities were abolished in 1923 (Richter & Wolff, 2018; Riesmeyer & Huber, 2012, p. 11). While access to higher education was limited for women in the US before 1848, women gained suffrage on a national level in the 1920s (Harper, Patton, & Wooden, 2009). After this it seemed that intellectual equality with men was possible, if one could live up to their standards. In the following years academic women in the US worked very hard and some became more rigorous than their

male counterparts, even though stereotypical role expectations still relegated them to the household and only 14% of the Ph.D's were female in the 1930s (ibid.). While especially the old and well-established disciplines were not very open for women and minorities, communication studies as a new field, had more room for them and was nationally more diverse with scholars having emigrated from Austria and Germany (Fleck, 2021).

In 1937 the Rockefeller Foundation funded a social research project, which was called the Radio Research Project, and was essential for the origin and establishment of communication as a discipline in the US. At the Office of Radio Research (ORR), which in 1944 became the Bureau of Applied Social Research (the Bureau), led by the Austrian emigrant Paul Lazarsfeld more than 50 women were employed, due to the fact that most of the men "the preferred labor force" (Rowland & Simonson, 2014, p. 18) were at war overseas. The women such as Herta

Herzog, Thelma Ehrlich Anderson and Hazel Gaudet Erskine made huge contributions to the establishment of the discipline. Even though women constituted six of the top ten authors by page numbers of published articles and research reports from 1937 to 1945 (Fleck, 2011), they were often erased from authorship and only credited as assistants (Rowland & Simonson, 2014). Disciplinary history was latter written as “legitimizing myths” (ibid., p. 6) about the founding fathers of the discipline, cementing the exclusion of women by erasing their contribution to the establishment of the field and making them invisible.

We can still find similar processes of exclusion and marginalization today, 90 years later. Studies show that in comparison to other disciplines the field of communication is above average in regards to gender diversity in communication journals. But while women publish an equal amount of publications in the most prestigious journals of the discipline and are equally productive, women and men disproportionately cite men and the quality of a paper written by a man is considered to be higher (Chakravartty, Kuo, Grubbs, & McIlwain, 2018; Knobloch-Westerwick, Glynn, & Huges, 2013; Press, Verhoeven, Sterne, & Mayer, 2017; Trepte & Loths, 2020). Furthermore, Chakravartty et al. (2018) show in their paper *#CommunicationSoWhite* that “publication and citation practices produce a hierarchy of visibility and value” (p.257) in communication science, in which “institutional racism and sexism” (ibid.) are being reproduced and white, cis-gendered, heterosexual men are overrepresented. Although the majority of (doctoral) students is female their numbers decrease with rising status. A 2019 survey of German communication professors showed that even though 76% of those, who start studying communication are women, out of 198 professors, only 38% were female (Prommer & Riesmeyer, 2020). Similar results can be found in the US and around the world, where women are still the minority in the most powerful and best paid positions, such as assistant and full professors (National Communication Association, 2021; United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization, 2021).

A study from 2012 on the fellows of the

International Communication Association (ICA), which is said to be the most influential and prestigious association within the field of communication studies, showed that at the time only 18 out of 57 fellows, so about 32%, were women (Meyen, 2012). The fellow status is bestowed upon those, who are considered to have made a major contribution to the field or in service to the ICA. By 2022 the ICA had nominated 230 fellows of which 77 were women, which makes up 33 %.¹ So interestingly enough basically nothing has changed in the ratio of women that have been considered influential by their fellow ICA members in the last 10 years.

This raises the question, if we are just treading water at this point. In Western societies we tend to believe in progress and think that everything is getting better just because time is moving forward. But what if the situation for women especially in terms of unequal treatment, exclusion and disciplinary invisibility has not changed in the last 90 years since the pioneer days of the field, just like the percentage of female ICA fellows in the last 10 years?

Literature suggests that a lot of behaviours, that lead to unequal treatment, are the result of existing expectations derived from biases and stereotypes of both feminine and masculine roles² that are inscribed into people’s minds (Bocher et al., 2020). Yet, gender roles are not only reproduced on the micro level by individuals, but also within the structures of social fields, in which actors have been socialized and acquired their field-specific habitus. Bourdieu describes the habitus as incorporated or embodied history. It is a mirror of the past and current identity of a field as it is the result of individual and collective experience, connecting the individual practice of the agent to the field and its history. Yet it also defines a disciplinary mainstream, from which certain content and agents are more easily excluded than others (Bourdieu, 2004, p. 35).

If we find mostly unchanged gender inequality

1 <https://www.icahdq.org/page/Fellows>, last access: 01.10.2022

2 As expectations concerning gendered stereotypes mostly derive from a binary understanding of gender, this paper focuses on this perspective, although this is not in accordance with current discourses on diversity, where a person’s gender is defined as having many different dimensions and can change over time.

since the beginning of the field until today in communication studies, analyzing the agent's behaviour in connection to mechanisms of marginalization and exclusion within the habitus of the discipline, might offer explanations. As the habitus is passed on from one generation to another it might be able to help us analyze, why there is a lack of visibility of women in the powerful positions of the field of communication studies.

The goal of this paper is therefore to look at gender inequality connected to role expectations and identify different forms of exclusion that are found in communication studies today and can in most cases be traced back to the very beginning of the discipline. Those practices that transcend generations, indicate that they are inscribed in the disciplinary habitus. Knowing where these originate from, makes it easier to work on countermeasures, coping strategies or even strategies to change the disciplinary habitus. In the tradition of Harding's (1999) feminist empiricism, which aims at making women more visible in scientific history using qualitative and quantitative data, the basis of this work are qualitative interviews, which were conducted by the author with female German speaking communication scholars in 2016, as well as with communication scholars living in the US conducted in 2019. These results will be compared with and supplemented by interview data with the first generation of female communication scholars in the US conducted by Naomi McCormack and Peter Simonson in 2007 and female communication professors from different generations conducted in Germany by Claudia Riesmeyer and Nathalie Huber between 2008 and 2010.

Gendered role expectations and forms of exclusion as part of Bourdieu's concept of habitus

The construction of gender and resulting practices of unequal treatment take effect on the individual level of social level of social interaction. Looking at them in isolation though, without taking into consideration institutional and structural mechanism of the construction and reproduction of gender does not offer much explanatory power, as people

act as parts of and are embedded in larger social groups and systems, which influence them in their doing (Drüeke, Klaus, & Thiele, 2017; Villa, 2009). Bourdieu's field theory offers a theoretical framework, which allows interactionist research on binary gender concepts, focusing on the micro perspective of individual acts and motives, to connect these to the macro perspective of surrounding structures (Lünenborg & Maier, 2013).

In his field theory Bourdieu postulates that modern societies are divided into different social fields due to processes of labour division and differentiation. The fields operate mostly independent of one another and each has its own logics, rules and belief systems (Bourdieu, 1985, p. 11). In each field there are three basis capitals, that can be gained: social capital (networks), cultural capital (acquired knowledge and items displaying it) and economic capital (material resources). The three basic capitals combined make up the symbolic capital, displaying the reputation that someone has gained. Depending on the field a different composition of the capitals needs to be acquired in order to be successful (Bourdieu, 1984).

To fully become part of a field, agents have to accept its convictions and take over its beliefs by internalizing the field habitus, which links individual practices to the field. This happens in the process of field-specific socialization, in which participants learn about a field's modes, values and important capitals. After they have appropriated the field habitus, they instinctively choose from learned schemata in everyday situations and implement (learned) practices due to what Bourdieu calls the practical sense (Bourdieu, 1993, p. 107). While the habitus leads to a maintenance and re-production of existing structures, the practical sense makes their reproduction seem natural. Thus, given power structures in the form of unequal treatments and predefined categories connected to stereotypical role expectations and processes of exclusion are no longer questioned, but accepted. These unquestioned power structures and predefined categories within a field, that are the basis of unequal treatment, is what Bourdieu (1989, 2005 [1998]) calls the field-specific doxa. It designates the tacit recognition of power structures as "quasi naturally given" (Beaufaÿs, 2003, p. 253). When applied in

practice, the doxa becomes symbolic violence (König & Berli, 2012). It can come into play in language, lifestyle, a distinctive characteristic, emblem or stigma or even in the colour of the skin (Bourdieu, 2005 [1998], p. 8). In this respect gender is a social category, which is perceived as natural and therefore exerts a very strong form of symbolic violence (Villa, 2009, p. 123). According to Villa (*ibid*, p.8) the more natural a social category is perceived, the harder it gets to theorize it, which is why feministic and gender theories receive strong resistance as gender roles are equally maintained through the complicity of the ruler and the ruled.

In the scientific field we find stereotypical ascriptions of character traits connected to the “myth of the scientist”, in which scholars are seen as developers, producers and inventors, who possess a natural talent to create (Engler, 2001, 459ff.). All of these are gendered stereotypes that are usually not attributed to women (Leslie, Cimpian, Meyer, & Freeland, 2015). Females are expected to be open, caring and take on more “nurturing” service responsibilities than their male counterparts (Engler, 2001; Hirshfield & Joseph, 2012; Pittman, 2010; Sztainbok, 2016).

But stereotypical expectation towards people are one thing, actually behaving as is expected, is another. As a matter of fact, research results show, that women also spend more time on teaching than men and less time working on their self-promotion as well as writing publications and dissertations, which are essential aspects in order to make a career in academia (Lind, 2004, p. 95; Prommer, Lünenborg, Matthes, Mögerle, & Wirth, 2006, p. 76; Zimmer, Krimmer, & Stallmann, 2006, p. 50). Around conferences and informal social gatherings women find it harder than their male counterparts to network and therefore are less well connected and less visible (Plümper & Schimmelfennig, 2007; Riesmeyer & Huber, 2012). Thus, it is not surprising that a female history scholar answered, when asked in an interview by Beaufaÿs, what it would take to be successful in academia: being “a man” (Beaufaÿs, 2003, p. 252). Because apart from gender-related role expectations and differing behaviour, research has shown that as soon as women enter academia as doctoral students they are affected by subtle mechanism of

marginalization, devaluation and exclusion (Matthies & Zimmermann, 2010, p. 197). Their words are valued less than those of their male colleagues, their achievements more often doubted or ignored, their publications less often cited and their work credited less (Ross et al., 2022). Margaret Rossiter (1993) refers to the problem of women’s marginalization in science as the Matilda Effect, in distinction to the Matthew Effect.

Research indicates that this has to do with the male dominated habitus of the scientific field. People, who become part of a field integrate it into their practical sense, thus displaying stereotypical (learned) behaviours. The habitus seems to offer individuals little room to manoeuvre, but actors are not entirely at the mercy of it and the field-specific conditions it creates (Thiele, 2021). First of all, people acquire slightly different variations of the habitus, some of which are better adapted to the rules of the mainstream habitus than others (Riesmeyer & Huber, 2012, p. 11).

Second, the habitus itself can change depending on prevailing power relations, central capitals and time-bound circumstances in the field (Zimmermann, 2000). Therefore, it is historically pre-conditioned, but also flexible since the field participants are communicating with and can influence each other and the habitus of the field. In fact, the field-specific habitus is constantly renegotiated among field members and influenced by processes of change in society as a whole as well as convergence and demarcation of one field with others. Yet, extensive adaptations of the habitus mostly occur in crisis situations (Bourdieu, 1984) and during generational changes in high positions of power (Wiedemann & Meyen, 2016). As more women are entering the field and achieve leadership positions, their chances to induce change to the habitus have increased. Yet, changing the habitus from a position of power is not as easy as it might sound, because people have reached these positions, because they have incorporated the previously established habitus, its rules and stereotypes well enough to be raised into them by their peers. As these strategies to change or maybe just overcome the habitus are difficult to implement, this is one of the core aspects this paper wants to investigate.

As was described the habitus is in flux and

everchanging, but also connected to and a result of past events. In order to analyze it, it makes sense to find historical fixpoints and compare whether changes in unequal treatments connected to role expectations and forms of exclusion can be identified. This helps to gain a better understanding of unequal treatments and their interconnectedness to the field-specific habitus as well as identifying time overarching and lasting aspects of them. It also allows us to look at strategies that subvert or counteract the dominant habitus. How this shall be achieved will be explained in the method section.

Method: Qualitative Interviews

The empirical foundation of this work are qualitative interviews. In 2016 the author of this paper conducted qualitative interviews with German-speaking communication scholars focusing on career-related and media-induced changes in their scholarly communication as part of a project funded by the German Research Foundation. While the interview guideline did not include questions on gender differences, the topic was frequently addressed by the six interviewed female scholars and described as problematic in relation to their academic success. I decided to repeat the interviews with US-based scholars while including guideline questions on inequalities related to gender, national and ethnic background. The interviews were conducted in 2019 as part of a DAAD funded research visit. Interview data from scholars in the US and Germany was used for this paper, because many of the male and female founders of communication science in the US were Austrian and German exiles, but German communication studies is also strongly influenced by American communication studies and practices, for example, when it comes to publishing in English (Averbeck-Lietz & Löblich, 2017, p. 15; Bock, Borucki, Sommer, & Strippel, 2019, p. 177). Both countries are part of the Western-dominated disciplinary mainstream, which further supports a strong connection or even similarity of communication scholars in both countries (Thiele, 2021; Averbeck-Lietz, 2017). Although the academic system in both countries is not the same, it is very likely that

similar stereotypes and role expectations connected to unequal treatment and reduced visibility of female scholars will be found.

The interview partners in the US represent people in different stages of their career, gender, Universities, national as well as ethnical background in order to have a diverse sample and be able to look at different forms of unequal treatment of scholars (see Table 1).

The German as well as US scholars were recruited via emails, at conferences, and by using the snowball system. All six of the German interviews and ten of the 16 interviews in the US were conducted live and six in the US via Skype. Even though a lot of effort was put into recruiting an equal amount of male and female scholars, female US scholars were a lot harder to recruit, often mentioning a high workload as a reason, resulting in a total of four female participants. This problem in the recruitment process might have been a structural one. As there are fewer women in higher positions in communication science, they are more often asked than their male counterparts to represent the female community in scientific committees, round tables or the media, where they appear as quota women. This might be one of the reasons, why they more often rejected to do an interview, as they might not have seen it as an advantage for their own career.

Of course, this is not ideal for the sample as it does not represent the gender spread in the scholarly community and even less in society. Still, this was not the only goal as the sample was constructed to not only include female scholar's point of view, but also those of people with different ethnic and national backgrounds. The aim of the study to capture unequal treatment due to role expectations as well as forms of exclusion of different groups connected to the habitus is the result of female as well as male beliefs and behaviours. Even though those, who are who are more strongly affected by symbolic violence of the symbolic violence can report it a lot better, it was a self-selected sample. Therefore, this unequal gender spread in the sample was accepted and supplemented by the results of the interviews with interviews with the German female scholars in order to get a better look at the female point of view.

The field of communication science in Germany is small and questions about one's biography can be seen as rather personal, which is why it was seen as an advantage for the recruitment of the interviewees to anonymize the interview data. Although communication science is a bigger field in the US, as these were biographical interviews, it was very important to make the interviewees comfortable with talking about their biography, which is why the interviewees in the US were anonymized as well. This strategy was approved of by an US Institutional Review Board, as the US part of this study has undergone the ethical review process for education, social and behavioural science.

they first started studying at university using milestones of their career as an orientation. Although it was the starting point, the media usage was merely the ice-breaker, in order to get them to talk about changes within their field. This introduction was chosen, as it had proven useful in the German interviews to get the interviewees to talk about their career and describe the current (beliefs connected to the) habitus as to how to make a career in their discipline and get a permanent position. After it came follow-up questions about different stages of their career as well as to why they had entered academia in the first place, who had supported them and why they had decided to stay in one place or leave.

	Sex	Nationality Ethnic background	Position
GE1f	Female	German	Doctoral student
GE2f	Female	German	Doctoral student
GE3f	Female	German	Postdoc
GE4f	Female	Dutch	Postdoc
GE5f	Female	German	Postdoc
GE6f	Female	German	Professor
US1f	Female	American	Emeritus
US2m	Male	American	Emeritus
US3m	Male	Latino	Doctoral student
US4m	Male	Asian-American	Associate Professor
US5m	Male	Polish	Postdoc
US6m	Male	American	Associate Professor
US7m	Male	American	Professor
US8m	Male	Afro-American	Doctoral student
US9m	Male	American	Postdoc
US10m	Male	German	Professor
US11m	Male	American	Doctoral Student
US12m	Male	American	Professor
US13f	Female	American	Assistant Professor
US14m	Male	American	Associate Professor
US15f	Female	American	Professor
US16f	Female	Asian-American	Associate Professor

Table 1: Overview over the interviewees

Each US interview started off with an introductory narrative-generating question, in which the participants were asked to describe how their media usage had changed since

In a funnel-like narrowing of the questions, they were then asked a series of questions on what they considered as important factors to become a professor in communication

to further display the habitus in relation to career-related aspects. Here as well as with the introductory question changes in the field-specific habitus were described, as people would compare the past, when they first enter academia, with the present with the present. This has been done in a similar fashion in other qualitative interviews with academics (Beaufaÿs, 2003; Riesmeyer & Huber, 2012). In order to not steer the interviewees too much in that direction, questions on whether they thought there were career-related differences for people of different gender, colour or national background were asked in this final block, in case this issue had not been addressed before.

The qualitative interviews were transcribed literally following the rules by Kuckartz (2014, 136f.) and then coded using the structuring content analysis by Mayring (2010). The analysis was conducted by two student researchers, who used categories already identified in the qualitative interviews with the German communication scholars in 2016 and added further ones, such as the category of discrimination. The first set of categories were derived by doing a summarizing content analysis following Mayring (2010) of two interviews from the German sample. The first project with the title “Mediated Scholarly Communication in post-normal and traditional science” under the project lead of Dr. Corinna Lütthje also worked with Bourdieu’s field theory and habitus concept as a theoretical framework.

As described before, the field habitus is incorporated and thus often invisibilized. Therefore, many practices of exclusion and appliance of stereotypes are not reflected upon and cannot be explained (Sander & Lange, 2017, p. 189). But when respondents referred to the use of unquestioned practices, they often uttered phrases like “That’s what everybody does”, “of course”, “standard”, “dominant”, etc. This was made useful for the analysis as it enabled the identification of field-specific social practices connected to the habitus as well as strategies to cope with, change or subvert the current habitus of the field

The interviews, which were conducted in 2016 and 2019, were compared with interviews with five American women, who were pioneering female figures in the US in the 1940s, namely Gladys Lang, Joan Doris

Goldhamer, Thelma McCormack, Yole Sills and Thelma Anderson. The interviews have been conducted by Naomi McCormack and Peter Simonson in 2007. Documents that were added to the analysis were letters from Herta Herzog to Elizabeth Perse, which were provided by the latter. All of these have been made available on the homepage outofthequestion.org, which was created by Peter Simonson and Lauren Archer as part of a documentary called “Out of the Question: Women, Media, and the Art of Inquiry”. This data has been chosen for comparison, because not much interview data on the field-specific experiences of the first women in communication science is available. Furthermore information from 19 qualitative interviews with German female communication professors from different generations conducted by Claudia Riesmeyer and Nathalie Huber between 2008 and 2010 focusing on strategies to become a professor has been used to look for generational changes of the habitus in the German-speaking community (Riesmeyer & Huber, 2012).

Results

The interviews from 2016 and 2019 show a rather high awareness of the interviewed of interviewed of different inequalities in academia, in academia, while not all female scholars, who worked at the Bureau in the first days of communication studies, felt that there were any gender inequalities back then. This was rather interesting and indicates that the symbolic violence connected to the doxa of equality in the field has changed. But the fact that not all of the pioneer women reported this, might stem from different experiences or different strategies they applied in order to cope with the field-specific habitus. In order to get a first glimpse at these strategies, the results section will start off with whether the interviewed scholars experienced gender inequalities in their career, and if so, how they dealt with them. Afterwards light will be shed on different forms of inequalities connected to stereotypical role expectations and forms of exclusion and marginalization as well as strategies to cope with them, counteract or subvert them and the habitus connected to them.

Perceptions of gender inequality

Thelma Anderson mentioned in her interview with Simonson and McCormack (2007a) that women were “succeeding at the bureau” (p.14). They were not “being held down by the men and [...] could succeed in whatever we wanted to” (Simonson & McCormack, 2007b, p. 13). Yet Anderson also described that getting ahead was a question of making the best of your opportunity and she felt that “for whatever reason, I didn’t really succeed” (Simonson & McCormack, 2007a, p. 14). In a similar vein, Herta Herzog expressed in a letter to Elizabeth Perse that “[g]ender has never played a role in my professional life” (Herzog, 1994, p. 1). Joan Doris Goldhamer remembers it differently. In her opinion “men were at the top, women were nothing” (Simonson & McCormack, 2007b, p. 6) and did not get professional credit for their work. So apparently her experience was quite different from Anderson’s and Herzog’s. An explanation for this might be found in one of my interviews. Here a female emeritus (US1f) described how, when she first started as an assistant professor at a new University, she was the only female faculty member, who was not in administration, and for the first year was all by herself:

I remember sitting in my office having my sandwich, you know, it - this is the naive part - never occurred to me, that that was a gender issue. Never. Instead, I remember thinking: “You know, these people, they just don’t know me yet and when they know me, I’ll be in the center of everything.” And by the second year, I was in the center of everything. So, certainly, being personable and welcoming, you know, is a good thing, but that’s how I’ve made my way during most of my career, behaving as if there were no gender issues. [...] But [...] as I look back on the landscape, it’s clear that women were not [...] as valued. So, I think being overconfident was a plus.

(US1f)

She saw herself as being naïve concerning gender issue and at the same time overconfident – the latter being a character trade stereotypically associated with masculinity. Like Herta Herzog she did not

seem to consider that there were gender issues either. It is possible, that women, who were very successful, which both of them were, were equipped with similar character trades that helped them navigate the depths of the male-dominated academic habitus. Beaufaÿs (2003, p. 254) concludes from her interview findings, that the problem of the academic habitus does not consist of gender issues in themselves, but rather that the field is dominated by actors, who display a habitus that comes closest to that of a male scientist. When women were displaying a habitus that ignored gender issues altogether it prevented them from feeling alienated and leaving the field. So while displaying this habitus helped them to succeed, it also guaranteed the prevalence of the male-dominated habitus.

Inequalities connected to stereotypical role expectations and forms of exclusion

One of the female US scholars said that the core issues of and problems for inequalities within the discipline were “based on different expectations” (US13f). Especially those towards people’s gender roles, as well as ethnic and national origin were described as problematic by the interviewees. The areas concerned ranged from expectations towards women in teaching as well as socializing at informal gatherings and choosing research topics, while forms of exclusion were found in connection to writing publications about marginalized groups, sexism, being talked over and ignored in face-to-face conversations. Different coping strategies were displayed in all areas, except for writing publications on marginalized groups. Each of those areas will be described in more detail below.

Teaching

In relation to teaching US16f remarked that students would react differently to white male professors than female professors (of colour). Several of the US scholars (US6m, US7m, US8m, US13f, US14m) traced this back to different expectations that people directed at women (of colour), like them having to be more open, friendly, or nurturing and doing

additional service work, such as “emotional labor of supporting students” (US8m). Similarly, a professor in the German sample thought that, because she was a woman, she would be “asked to do things that my male, especially older male colleagues won’t be asked to do”. Here gendered role expectations are at work, which are the reason, why female professors see themselves more burdened by administrative tasks and teaching activities than their male colleagues (Thiele, 2021; Zimmer et al., 2006). Though I could not trace them back to the pioneer days of communication studies, research shows that these attributed character traits and behaviours “are closely related to so-called female duties and virtues” (Zimmer et al., 2006, p. 50), which – due to societal standards, socialization and lingering outdated role understandings – have been frames in (Western) people’s minds and habitus for a long time and continue to guide people’s expectations in social interactions (Long, Jenkins, & Bracken, 2000).

Apart from the mere attribution, a German professor experienced that her female staff also considered teaching to be more important than her male staff, „which then automatically leaves less time for research - if I don’t put an end to that” (GE6f). For this reason, she told them

[...] to approach the matter very strategically, because otherwise, it can happen very quickly that you are distracted from research, publications and publication strategies by other things, and concentrating on these can be very ((both laugh)), very favorable for one’s career. So, I don’t want to imply at all that men are so much more strategic - I don’t believe that at all - but I think that in our social world there are simply tendencies at universities that perhaps make it a bit more difficult for women to get fully into or to spend so much time on publication strategies.

(GE6f)

What we see here, is what the professor Anna Maria Theis-Berglmair describes in an interview as a tendency of women to do invisible work and less reputation-enhancing tasks, such as teaching a lot, but

not acquiring third-party funding projects, which are important factors to be appointed as professor in the German academic system (Riesmeyer & Huber, 2012, 315f.). But even if they do manage to publish, there are other processes of exclusion that have to be overcome, as can be seen in the next chapter.

Research topics and publications

Looking back at the founding period of the discipline to „the Bureau“, Hristova (2022) wrote that “commercial studies kept the bureau financially afloat and subsidized the academic studies” (p.655). She found that there was a gendering of two types of research, with females working mostly on commercial studies, while the majority of men worked on academic studies. So, while women were doing the work that kept the money coming in and wrote project reports, that would not get any scientific attention, it gave men time and opportunity to do research and write academic publications on topics of their choosing, which would earn them prestige and reputation. This of course had fundamental consequences for who became a visible scholar and remembered as founding people (Hristova, 2022).

We find a similar marginalization of women in research today as they are more often employed on short-term projects and men on long-term positions. Two interview partners (US11m and US13f) pointed out that female scholars (of colour) sometimes felt pressured by others to do research on issues related to gender, colour or “other stereotypical areas” (US13f) and that it was more difficult for them, when they did not do research on non-stereotypical issues. US4m mentioned the area of video games as an example, because “[p]eople will probably harass a female scholar if she speaks up on video games. Because, like, ‘Oh, you don’t know what you’re talking about’, because, apparently, girls don’t play games and, you know, that kind of nonsense.” In comments such as these, expectations towards gendered stereotypes acquired in the process of socialization and inscribed into the individual habitus play out. US11m considered “doubly diverse” people to have to struggle even more with this. A colleague of his, who was a woman of colour,

had to assert her position “as somebody who can do the same science everyone else is doing”, but at the same time found herself “typecast” and pressured to do work related to her ethnic group.

But even when scholars did the kind of research, that was expected of them, US8m described that people would ask: “How is [your research] applicable to like, the larger group?” and US11m mentioned that especially research with samples of people of colour would have trouble getting published. A colleague of him experienced journal editors and reviewers saying: “Oh, your sample is not representative.”, because his sample of people of colour was not seen as “the default science”. US8m brought up that in order to publish in influential journals one cannot do “work that examines marginalized identities” as this would not be in accordance with the “white male hegemonic ideology” that they stand for. Scholars would then have to publish in other journals with a lower impact factor, which of course can have negative career implications.

If people do research on topics considered not important or at the periphery of the field they will not get cited or promoted. This is a display of acts of symbolic violence, as journal editors are consequently excluding work about or by marginalized groups from the main discourse. As they are already marginalized by default, it is easy to legitimize the exclusion on the basis of the work not representing and thus do not belong in the disciplinary mainstream (Bourdieu, 1984, 1989). In this fashion, people are reproducing the same mannerisms that have dominated the field for years, while normalizing the exclusion of certain groups. Thus, the dominant habitus works as a self-sustaining and retaining system, in which the work of or about marginalized groups is being pushed aside and considered to be worth less (Chakravartty et al., 2018). Maybe Lazarsfeld and other people at the Bureau had this in mind, when they decided to disguise the women audiences that the Bureau did research on. Instead of openly displaying that people in the Decatur Study and others were mostly women, they used the “degendered language of ‘people’” (Simonson, 2012, p. 1280) to generate an air of greater generalizability.

Sexism and socializing at conferences and informal gatherings

Some of the sexism existing in communication today can be dated back to the beginnings of the discipline. Thelma Anderson mentioned that there “was a certain amount of sexual play” as well as affairs at the Bureau (Simonson & McCormack, 2007a), while Joan Doris Goldhamer described that Merton, as he grew older, “would give us hugs and kisses” (Simonson & McCormack, 2007b). Dorsten (2012) analyzed the correspondence of Mae D. Huettig with her colleagues, who in the 1940s worked on the Motion Picture Research Project. In the letters Huettig applied mildly suggestive language and was referred to as a “little girl”, while the tenor of the letters displayed “infantilizing” (p.32) female gender roles. To Dorsten (2012) this communication shows that Huettig, like all women at that time, was still a “female outlier” (ibid.) in the discipline and that the relationship of women with male colleagues was determined rather by gender than intellectual capability.

The female emeritus US1f in my interviewee group described that at her former department

[...] male faculty do not run rampant over their grad students and female faculty. But back then [when she first started], that was the case. People hit up on me regularly at conferences. And I just thought that was kind of funny, you know, I mean, truly, this kind of, of like ‘who you think you are?’, you know? (Interviewer laughs briefly) I mean, I just laughed it off. And so that happened. I never took it to a level where I said it was systemically, this is the problem, I should do something about this.

(US1f)

While the words of US1f indicate, that things are better now, US6m described that female colleagues of him have been “harassed and or assaulted in their professional environments” and out of fear of running into these people at conferences they would go “to fewer of the cocktail parties and meet fewer of the people and have fewer job opportunities and the whole thing cascades” (US6m). So, sexism is a behaviour that is still present in the field

of communication studies and leads to the exclusion of women as well.

Informal gatherings at conferences where people casually talk with their colleagues generally seem to cause problems for women. According to the German communication professor Susanne Fengler at events like these, people's sociability is being checked out over a beer and co-operations informally discussed. Women would often refrain from those and retire after the official conference program, which puts them at a disadvantage (Riesmeyer & Huber, 2012, p. 313). Susanne Kinnebrock attributes this to the fact that it is more in keeping with a male habitus to be present at these social activities and women are less familiar with this form of informal business communication (Hey, 2019; Riesmeyer & Huber, 2012, p. 108). Like Doris Goldhamer described, before she met her future husband Herbert Goldhamer, of whom she had heard that he was a brilliant researcher: "I met him socially and I didn't want to say a word. I was sure I would pull a boo-boo or something terrible. So, I wasn't used to, you know, swimming in those waters."

That women have trouble networking at social events seems to be common knowledge in German communication science and was passed on to one of the doctoral students in the German interview sample. In order to not do the same mistakes as others before her, she made sure, that she visited social events, networked at conferences and took part in conversations during lunch or after presentations and "observed how everyone behaved in this aspect" (GE1f). She reacted to the information by adapting her social practices to counteract the "female" networking problem. Yet, during the interview she expressed that she was not sure, if this had really helped her case. Because, when asked about her experience and observations, she described:

Of course, you talk about these girls who go out afterwards [in the evening after the conference] - or you hear about them and they are the talk of the town [...]. Yeah, and then I thought: Is it really desirable or as desirable as it was suggested to me to be talked about in this fashion as a woman?

(GE1f)

So, while she tried to overcome a social practice considered to be typically female and not compatible with being successful in the field of science by adapting her behaviour, her chosen new tactic presented her with the next problem. As she is being judged and appointed throughout her career by people, who on one hand expect her to have a good network, and on the other to meet their gendered role expectations, being perceived as "the party woman" might not help her career-wise either.

Invisibility in face-to-face interactions

Another problem that was described by female scholars of the first generation, which continues until today, is that they and their statements are being made invisible in face-to-face interactions. Joan Doris Goldhamer said that Columbia University, where the Bureau was, was "not a good place to be if you were a woman. And it was not a good place to be if you were young, I guess, because you hadn't established yourself and nobody was going to pay any attention to you" (Simonson & McCormack, 2007b, p. 7). She remembered an occasion when Lazarsfeld was looking for a room and entered one, where she was coding with four or five other women, looking around and saying: "Okay, we can come in here, there's nobody here. [...] And that's how we were, we were nobody." (ibid., p. 6)

This example indicates that at that time women were not understood as equals and that the work, they were doing was not having the same value as that of Lazarsfeld and whoever he was taking to. Therefore, even though women were working in the field of academia, they were not understood as being part of it. As Engler (2001) describes it, they are standing on the sidelines in a game, that men are playing. The rules of these social games are drafted in a way that categorically excludes women, similarly to the socializing tactics, which the doctoral student in the chapter before described. But even today female scientists do feel alienated in the academic culture (Beaufaÿs, 2003, p. 234) and two different strategies, that women have applied in order to deal with this, could be identified.

In the interviews with female professors in Germany, which Riesmeyer and Huber (2012) conducted, the women described how difficult it was to find a place in the German Communication Association with its male-dominated “old-boys-networks” of which they were no part of. So instead of trying to force their way into these and playing by rules foreign to them, they created their own game and logics by getting their own division within the association called “Media, Public Sphere and Gender”. Thus, they gave themselves a “place for exchange (that men had no access to)” and made it their social home, until they could enter powerful positions, where they could more easily induce changes to the field (Riesmeyer & Huber, 2012, p. 312). Today the field of communication science is more strongly penetrated by women, so it seems reasonable, that there are different ways and tactics, especially in face-to-face interactions that can be applied in order to break through a male dominated field habitus.

A female assistant professor in my interviews mentioned that junior women in her department would get “overtalked by one of the male faculty members” in faculty meetings. For this reason, “the women of the department came up with [...] a strategy for amplifying their comments” by saying: “I just want to get back to a point that [name anonymized] made earlier (US15f).“ After changing institutions, she is now applying this strategy at her current university, where she became “the senior woman in the department” and is now in “this new position where I can control the conversation in ways that I couldn’t before.” This shows that it helps to have women and people of other marginalized groups in higher positions, to support others to break through the glass ceiling and ultimately change the habitus of the field.

Conclusion

The interviews show that until today the disciplinary habitus in communication science is male dominated and makes it harder for women and people of different ethnic or national background to be successful and get a permanent position in the field. The disciplinary habitus is influenced by societal

stereotypes and outdated role expectations that show especially strong in the areas of teaching, networking situations and attributed research topics.

We also find processes of marginalization and exclusion of women and their work since the pioneer days of communication science. These revolve around women being made invisible by ignoring or overhearing them in face-to-face conversations and reduced reputational gain in the area of disciplinary publishing. In the first days of the discipline women would write project reports instead of scientifically groundbreaking papers or if this was the case, often not appear as authors, so they were systematically excluded (Fleck, 2011; Rowland & Simonson, 2014). Until today women are more likely to be forgotten as authors (Guo, 2015), though their inclusion in the scholarly field is less contested. Still, there are other forms of exclusion, for example women of colour are expected to write about marginalized groups. Yet, this lowers their opportunities to enhance their scientific reputation, as work on marginalized groups is more likely to be rejected by high tier journals as it does not represent the disciplinary mainstream. Thus, the disciplinary mainstream journals help the habitus to maintain itself. Also, women’s work in other areas is more likely to be devaluated.

Unequal treatment as a form of exclusion from the disciplinary discourse is more problematic than in the form of role expectations, because we are more aware of the latter. Therefore, we can come up more easily with strategies to counteract, while authors and papers that do not enter the disciplinary discourse cannot be made visible. Also, this was the one area where no strategies of self-empowerment were described by the interviewees in order to counteract. The only option here is to make people aware of this problem, so that, as reviewers, we can critically evaluate our own reviews in terms of whether the reason for a suggestion by us not to publish work lies within the quality of the research or its deviation from a learned norm with a topical focus that is just not considered to be part of the mainstream (which by the way groundbreaking findings never are).

It is of course easier said than done to dismiss or overwrite years of incorporated history,

which, as Bourdieu (1984) describes it, is not just acquired by one person, but passed on through generations in processes of socialization in communicable knowledge as well as in implicit and tacit knowledge. Still people in the interviews tried and applied different strategies in order to cope with or change the habitus and a change in the strategies throughout time could be identified. The biggest struggle with these strategies was displayed by the doctoral student, who had been told that women sometimes missed out on networking opportunities at conferences due to leaving early. This is a problem, which especially young female scholars experience, who are that especially young female scholars have, who are still learning and trying to navigate the rules of the field. She aimed at empowering herself by going to all social events at conferences, but at the same time worried about the impression it would make. It shows, that women do not only have to cope with different forms of exclusion and expectations towards them, but they also have to invent new strategies to make their way into this alienating field. Therefore, it also seems likely that it takes them longer to acquire a field-specific practical sense than men, because there are less predefined rules for them (Bourdieu, 1993). Still, I will display some of them, which were described by scholars in the field.

The pioneer women such as Herta Herzog or Thelma Anderson as well as the latter born emeritus in my US sample, acted like there were no gender-based differences or were ignoring them, which is in accordance with the male dominant habitus. Another strategy that they displayed in the early days, was connected to the sexism at the Bureau, where Mae D. Huettig would take on the role of a “little girl”, which is the other extreme of making the gender differences as visible as possible. Bourdieu (2005 [1998]) says that if those, who are dominated, are conform with what dominates them, they accept the structures of the doxa and submit to it. Still, ignoring differences and taking on the male dominated habitus or submitting completely to the role of the alien female seem like extreme yet fruitful strategies, when entering a field dominated by male habitus as pioneer women (Beaufaÿs, 2003).

Especially in connection to sexism displayed

at conferences two other strategies could be identified: one was to shrug sexual advances off with a laugh as if they did not happen, the other was avoiding the situation, in which the women would have to deal with sexism or sexual harassment altogether by not going to conferences. While the first one plays into the strategy of ignoring differences (again showing a behaviour that seems well adjusted to the male dominated habitus of the field), the latter has far more severe consequence for one’s networking opportunities, visibility and career opportunities on the long run.

Once there are more women in the field, they can form an ingroup and start creating spaces, where games are played by rules, which they make, that no longer categorially exclude them, such as the women in the German Communication Association did (Riesmeyer & Huber, 2012, p. 312). In opposition to the old-boys-networks they can also create supporting structures, such as whispering networks in face-to-face interactions, where they make sure, they are not being talked over.

While there seems to be a positive trend visible in the data, indicating that the disciplinary habitus has in fact changed in the last 90 years in relation to unequal treatment, exclusion and gendered role expectations, the data does not allow us to ultimately judge whether the essence of the disciplinary habitus is changing (for the better). Here more qualitative or quantitative interviews with female scholars from different generations seem useful. So, further research is needed, in order to look more closely at the development of the discipline and its habitus as a whole. On the plus side, the interviews showed that there was an awareness for these problems in the discipline not just among female, but also among younger (male) faculty. Though they have not found an entrance in the results section, many of interviewees said that they put a lot of thought into how inequalities could be reduced and described what they did to be the change, as they saw themselves as part of the problem. This seems like a positive outlook, because awareness can alter the habitus and hopefully this paper can help to make inequalities as well as coping strategies more visible and raise awareness further.

References

- Averbeck-Lietz, S. (Ed.) (2017). *Kommunikationswissenschaft im internationalen Vergleich*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-18950-5>
- Averbeck-Lietz, S., & Löblich, M. (2017). Kommunikationswissenschaft vergleichend und transnational. Eine Einführung. In S. Averbeck-Lietz (Ed.), *Kommunikationswissenschaft im internationalen Vergleich* (pp. 1–29). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-18950-5_1
- Beaufäys, S. (2003). Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bocher, M., Ulvrova, M., Arnould, M., Coltice, N., Mallard, C., Géralt, M., & Adenis, A. (2020). Drawing everyday sexism in academia: observations and analysis of a community-based initiative. *Advances in Geosciences*, 53, 15–31.
<https://doi.org/10.5194/adgeo-53-15-2020>
- Bock, A., Borucki, I., Sommer, D., & Strippel, C. (2019). Zwischen Kumulus und Curriculum. Bestandsaufnahme der Rahmenbedingungen für kommunikationswissenschaftliche Promotionen im deutschsprachigen Raum. *Studies in Communication | Media*, 8(2), 171–202.
<https://doi.org/10.5771/2192-4007-2019-2-171>
- Bourdieu, P. (1984). *Distinction: A Social Critique of the Judgement of Taste*. Cambridge, Massachusetts: Harvard UP.
- Bourdieu, P. (1985). *Sozialer Raum und "Klassen": Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Bourdieu, P. (1989). Social Space and Symbolic Power. *Sociological Theory*, 7(1), 14–25.
<https://doi.org/10.2307/202060>
- Bourdieu, P. (1993). *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (1998 [1984]) *Homo academicus* (2nd ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (2004). *Science of science and reflexivity*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Bourdieu, P. (2005 [1998]). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Chakravartty, P., Kuo, R., Grubbs, V., & McIlwain, C. (2018). #CommunicationSoWhite. *Journal of Communication*, 68(2), 254–266.
<https://doi.org/10.1093/joc/jqy003>
- Dorsten, A.-M. (2012). "Thinking Dirty": Digging Up Three Founding "Matriarchs" of Communication Studies. *Communication Theory*, 22(1), 25–47.
<https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2011.01398.x>
- Drüeke, R., Klaus, E., & Thiele, M. (2017). Eine Genealogie des Konstruktivismus in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65(2), 219–235.
<https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-219>
- Engler, S. (2001). "In Einsamkeit und Freiheit"? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Fleck, C. (2011). *Transatlantic history of the social sciences: Robber barons, the Third Reich and the Invention of empirical social research*. London: Bloomsbury Academic.
https://doi.org/10.5040/9781849662932?locatt=label:secondary_bloomsburyCollections
- Fleck, C. (2021). Lazarsfeld's wives, or: what happened to women sociologists in the twentieth century. *International Review of Sociology*, 31(1), 49–71.
<https://doi.org/10.1080/03906701.2021.1926672>
- Guo, J. (2015). Why men get all the credit when they work with women. The Washington Post.
- Harding, S. G. (1999). *Feministische Wissenschaftstheorie: Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht* (3. Aufl.). Hamburg: Argument-Verl.

- Harper, S. R., Patton, L. D., & Wooden, O. S. (2009). Access and Equity for African American Students in Higher Education: A Critical Race Historical Analysis of Policy Efforts. *The Journal of Higher Education*, 80(4), 389–414.
<https://doi.org/10.1353/jhe.0.0052>
- Herzog, H. (1994, September 12). Letter by Herta Herzog to Elizabeth Perse. Retrieved from <https://web.archive.org/web/20220425201619/http://outofthequestion.org/Additional-Resources/Documents.aspx>
- Hey, B. (2019). *Präsentieren in Wissenschaft und Forschung*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-53609-4>
- Hirshfield, L. E., & Joseph, T. D. (2012). ‘We need a woman, we need a black woman’: Gender, race, and identity taxation in the academy. *Gender and Education*, 24(2), 213–227.
<https://doi.org/10.1080/09540253.2011.606208>
- Hristova, E. (2022). Research and Publishing at the Bureau of Applied Social Research: The Gendering of Commercial and Academic Work. *International Journal of Communication*, 16, 655–663.
- Knobloch-Westerwick, S., Glynn, C. J., & Huge, M. (2013). The Matilda Effect in Science Communication: An Experiment on Gender Bias in Publication Quality Perceptions and Collaboration Interest. *Science Communication*, 35(5), 603–625.
<https://doi.org/10.1177/1075547012472684>
- König, A., & Berli, O. (2012). Das Paradox der Doxa - Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus. In P. (. W. Imbusch (Ed.), *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage* (S. 303–334). Wiesbaden: Springer VS.
- Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (2., durchgesehene Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Leslie, S.-J., Cimpian, A., Meyer, M., & Freeland, E. (2015). Expectations of brilliance underlie gender distributions across academic disciplines. *Science*, 347(6219), 262–265.
<https://doi.org/10.1126/science.1261375>
- Lind, I. (2004). Aufstieg oder Ausstieg? Karrierewege von Wissenschaftlerinnen. Ein Forschungsüberblick. cews.Beiträge Frauen in Wissenschaft und Forschung; No. 2. Bielefeld: Kleine.
- Long, M. L., Jenkins, G. R., & Bracken, S. (2000). Imposters in the sacred grove: Working class women in the academe. *The Qualitative Report*, 5(3), 1–15.
- Lünenborg, M., & Maier, T. (2013). *Gender media studies: Eine Einführung*. Konstanz: UVK.
- Matthies, H., & Zimmermann, K. (2010). Gleichstellung in der Wissenschaft. In D. Simon, A. Knie, & S. Hornbostel (Eds.), *Handbuch Wissenschaftspolitik* (pp. 193–209). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-91993-5_14
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. aktualisierte und überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Meyen, M. (2012). Der Machtpol des kommunikationswissenschaftlichen Feldes. *Studies in Communication | Media*, Jg.,3-4/2012, 299–321.
<https://doi.org/10.5771/2192-4007-2012-3-299>
- National Communication Association (2021). *A Profile of the Communication Doctorate IX:: The 2020 National Science Foundation’s Survey of Earned Doctorates*. Retrieved from https://www.natcom.org/sites/default/files/publications/NCA_SED_Report_IX.pdf
- Pittman, C. T. (2010). Race and Gender Oppression in the Classroom: The Experiences of Women Faculty of Color with White Male Students. *Teaching Sociology*, 38(3), 183–196.
<https://doi.org/10.1177/0092055X10370120>
- Plümper, T., & Schimmelfennig, F. (2007). Wer wird Prof — und wann? Berufungsdeterminanten in der deutschen Politikwissenschaft. *Politische Vierteljahresschrift*, 48(1), 97–117.
<https://doi.org/10.1007/s11615-007-0008-7>

- Press, A., Verhoeven, D., Sterne, J., & Mayer, V. (2017). How Do We Intervene in the Stubborn Persistence of Patriarchy in Communication Scholarship? Advance online publication. <https://doi.org/10.17613/M6650Q>
- Prommer, E., Lünenborg, M., Matthes, J., Mögerle, U., & Wirth, W. (2006). Die Kommunikationswissenschaft als »gendered organization«. *Publizistik*, 51(1), 67–91. <https://doi.org/10.1007/s11616-006-0006-6>
- Prommer, E., & Riesmeyer, C. (2020). Im Schnecken tempo vorwärts. Gleichstellung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Aviso*. (1).
- Richter, H., & Wolff, K. (2018). Frauenwahlrecht: Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa (1st ed.). Hamburg: Hamburger Edition.
- Riesmeyer, C., & Huber, N. (2012). Karriereziel Professorin: Wege und Strategien in der Kommunikationswissenschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Ross, M. B., Glennon, B. M., Murciano-Goroff, R., Berkes, E. G., Weinberg, B. A., & Lane, J. I. (2022). Women are credited less in science than men. *Nature*, 608(7921), 135–145. <https://doi.org/10.1038/s41586-022-04966-w>
- Rossiter, M. W. (1993). The Matthew Matilda effect in science. *Social Studies of Science*, 23(2), 325–341.
- Rowland, A. L., & Simonson, P. (2014). The Founding Mothers of Communication Research: Toward a History of a Gendered Assemblage. *Critical Studies in Media Communication*, 31(1), 3–26. <https://doi.org/10.1080/15295036.2013.849355>
- Sander, E., & Lange, A. (2017). Der medienbiographische Ansatz. In L. Mikos & C. Wegener (Eds.), *Qualitative Medienforschung - Ein Handbuch*. (2nd ed., pp. 183–198). Konstanz: UVK/UTB.
- Schuck, V. (1974). Sexism and scholarship: A brief overview of women, academia, and the disciplines. *Social Science Quarterly*, 55(3), 563–585. Retrieved from <https://www.jstor.org/stable/42860272>
- Simonson, P. (2012). Mail and females at the bureau: The happiness game in the gendered contexts of early US communications research. *International Journal of Communication*. (6), 1277–1289.
- Simonson, P., & McCormack, N. (September 2007a). Personal Interview with Thelma Ehrlich Anderson. Retrieved from <http://outofthequestion.org/userfiles/file/Interview%20Transcript-Thelma%20Anderson.pdf>
- Simonson, P., & McCormack, N. (October 2007b). Personal Interview with Joan Doris Goldhamer. Retrieved from <http://outofthequestion.org/userfiles/file/Interview%20Transcript-Thelma%20Goldhamer.pdf>
- Sztainbok, V. (2016). Presumed incompetent: The intersections of race and class for women in academia. *Resources for Feminist Research*, 34(3/4), 157-161,164. Retrieved from <https://search.proquest.com/openview/be47e969e62256ad6393b0ff9f7c3ce5/1?pq-origsite=gscholar&cbl=43888>
- Thiele, F. (2021). Kommunikationsstrategien zur Machtakkumulation in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35924-9>
- Trepte, S., & Loths, L. (2020). National and gender diversity in communication: A content analysis of six journals between 2006 and 2016. *Annals of the International Communication Association*, 44(4), 289–311. <https://doi.org/10.1080/23808985.2020.1804434>
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (2021). *Unesco Science Report: The race against time for smarter development*. Retrieved from UNESCO website: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000377433/PDF/377433eng.pdf.multi.page=129>
- Villa, P.-I. (2009). Feministische- und Geschlechtertheorien. In *Handbuch Soziologische Theorien* (pp. 111–132). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_6

- Wiedemann, T., & Meyen, M. (2016). Internationalization Through Americanization: The Expansion of the International Communication Association's Leadership to the World. *Global Media Journal German Edition*, 6(2), 1–23.
- Zimmer, A., Krimmer, H., & Stallmann, F. (2006). Winners among Losers: Zur Feminisierung der deutschen Universitäten. *Beiträge Zur Hochschulforschung*, 4(28), 30–57. Retrieved from https://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/sites/zentrale-frauenbeauftragte/Berichte/4-2006-zimmer-krimmer-stallmann.pdf
- Zimmermann, K. (2000). *Spiele mit der Macht in der Wissenschaft: Paßfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen*. Berlin: Edition Sigma.

FRANZISKA THIELE,

Dr., is a scientific researcher with teaching responsibilities at the University of Rostock. Before that she worked in projects on science communication and gender inequalities. In 2019 she was a visiting scholar on a scholarship at the University of Wisconsin-Madison. She did her Ph.D. on communication strategies of communication scholars to accumulate power within their field. Her work focuses on power relations, media appropriation, science communication and social media. Her most current publication dealt with scholarly communication practices on social media in times of deep mediatization.

Wer spielt, wer forscht, wer spricht?

Die Rolle von Frauen in der Fachgeschichte der Game Studies

TOBIAS UNTERHUBER

Institut für Germanistik, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

Abstract

Computerspiele werden als männlich codiertes Medium verstanden, was auch auf die Game Studies übertragen wird. Allerdings verschleiert eine solche Perspektive die Bedeutung von Frauen in den Game Studies, in der sie mehrfach die Rolle von Pionierinnen übernahmen. Dieser Teil der Fachgeschichte wird aber immer wieder ignoriert, weil die Gründungsmythen der Game Studies, ihre Ausrufung im Jahr 2001 und die anschließende Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte die Anfänge des Feldes für sich beanspruchen. Diese Debatte kann vor allem als wissenschaftspolitische Absetzungsbewegung gegenüber etablierten Disziplinen verstanden werden. Dabei richteten sich aber die Diskussion und die damit einhergehenden Angriffe vor allem gegen Wissenschaftlerinnen. Dies prägte das Forschungsfeld nachhaltig. Einen weiteren Einschnitt stellte die Hasskampagne innerhalb der Computerspielkultur unter dem Hashtag GamerGate 2014 dar. Diese führte aber eher zu einer Selbstreflexion und Gegenreaktion in der Wissenschaft. Der Beitrag versucht diese drei Phasen der Game Studies neu zu beleuchten.

Keywords: *Fachgeschichte, Game Studies, Maskulinität, Ludologie, GamerGate*

Immer noch werden Computerspiele als ein männlich gegendertes Medium verhandelt (Unterhuber, 2021a), auch wenn sich die Geschlechterverteilung der Spielendenschaft in den letzten Dekaden deutlich verändert hat. Dies hat zwar sicherlich auch etwas mit den Spielinhalten großer Mainstream-Titel zu tun, die oft immer noch auf mit Vorstellungen von Männlichkeit verbundene Thematiken wie Krieg und Gewalt setzen. Aber weitaus prävalenter scheint die Diskursivierung von Spielen und speziell von Computerspielen als männlich codierte Tätigkeit. Anne Ladyem McDivitt konnte aufzeigen, dass sowohl in der Spielendenschaft als auch in der Spieleindustrie selbst bereits in den 1980er-Jahren eine spezifische Form von Männlichkeit propagiert wurde: die *geek masculinity* (McDivitt, 2020, 7), die sich vor allem auf „intellectual prowess with computers and technology“ (McDivitt, 2020, 12) stützt:

This form of masculinity falls outside of the hegemonic masculinity, but it stays within the same spaces of it through employing some of the same language and perspectives on those deemed below them, including, in

some cases, other men who they felt did not have the same intellectual capacity.

(McDivitt, 2020, 12)

Diese Männlichkeit setzte sich gerade über Gatekeeping sowohl in privaten als auch in öffentlichen Räumen fort und brachte eine stark männlich codierte Computerspielkultur hervor, die sich trotz der Veränderung und vor allem auch Diversifizierung sowohl unter Spieler*innen als auch Entwickler*innen in vielen Bereichen weiter hält.

Auch die wissenschaftliche Erforschung von Computerspielen, bekannt unter der Feldbezeichnung Game Studies, scheint hier auf den ersten Blick von ihren Gegenständen und deren diskursiven Praktiken geprägt oder zumindest wird dies oft einfach angenommen. So produzieren und reproduzierten sich gerade im Blick von außen Stereotype, die nicht unbedingt den Gegebenheiten entsprechen. Mag auch die Forschungslandschaft auf den ersten Blick wirklich vor allem von Männern geprägt sein, zeigt ein zweiter Blick in die Geschichte des Feldes anderes. So schrieb Mary Ann Buckles 1985 die erste (geisteswissenschaftliche) Dissertation, die sich mit Compu-

terspielen beschäftigt, so formte Janet Murray mit ihrem Buch *Hamlet on the Holodeck* (1997) maßgeblich das sich entwickelnde Forschungsfeld mit und so wurde eine der ersten deutschsprachigen Dissertationen von Britta Neitzel im Jahr 200 verfasst.

Dennoch werden diese Pionierinnen immer wieder in der Erzählung der Fachgeschichte vergessen. Stattdessen nimmt eine andere Erzählung umso mehr Raum ein, nach der Espen Aarseth eigenhändig das Feld der Game Studies 2001 aus der Taufe hob. Dieses „Year One“ (Aarseth, 2001) ist dabei eine reine Konstruktion, die vor allem wissenschaftspolitisch motiviert war und als performativer Akt verstanden werden kann. Die Ausrufung stellt den Gründungsmythos der Game Studies dar, an den sich noch ein zweiter anschloss. Denn in diese Anfangszeit fällt auch die sogenannte Ludologie-versus-Narratologie-Debatte, in der ausgehandelt werden sollte, ob Computerspiele nun primär als Spiele oder als narrative Medien erforscht werden sollten. Allerdings ist diese Darstellung bereits verzerrend, denn eigentlich wurde die Diskussion nur einseitig von Ludologen gegen und nicht mit Narratologinnen geführt. Die Auseinandersetzung verlief im Rückblick auffällig entlang der Gender-Differenz der Forschenden.

Die aktuelle Lage der Game Studies zeichnet inzwischen ein etwas anderes Bild. Themen der Gender, Queer, Critical Race und Postcolonial Studies machen, spätestens nach der großen Hasskampagne in der Computerspielkultur, die 2014 unter dem Namen GamerGate stattfand, einen Gutteil der Forschung aus. Auch wird Diversität forciert und es zeigt sich, dass der Anteil von Frauen und nicht-binären Personen im Feld, entgegen der Erwartungen, mit anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen vergleichbar ist (Unterhuber, 2021b).

Der folgende Beitrag möchte sich der Fachgeschichte der Game Studies in den oben skizzierten drei Schritten nähern. Zunächst soll die Pionierarbeit von Frauen in den 1980ern und 1990ern beleuchtet werden, um anschließend die Gründungsmythen des Feldes genauer in den Blick zu nehmen. Abschließend soll die aktuelle Situation in den Game Studies skizziert werden und wie diese gerade auch aus der kritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Gegenstand und dessen Kul-

tur verändert wurde. Zunächst aber braucht es noch ein paar Worte dazu, was die Game Studies überhaupt sind.

Fach, Feld oder Disziplin?

Die Game Studies in ihrer Struktur zu erfassen, stellt sich als tückisch heraus. Zwar gibt es inzwischen eine nicht zu übersehende Gruppe an Wissenschaftler*innen, die sich mit Computerspielen aus unterschiedlichsten Perspektiven befassen, aber nicht alle verwenden dabei die Selbstbeschreibung Game Studies. Dies hat verschiedene Gründe, zu denen, wie im Folgenden gezeigt werden wird, auch der Umgang mit Frauen in der Fachgeschichte gehört. Ein zentrales Problem der Game Studies ist es aber wohl, dass sie keine Disziplin sind. Einerseits fehlen ihnen, vor allem im deutschsprachigen Raum, die institutionelle Verankerung und Stabilisierung, eigene Studiengänge und oft sogar die Erwähnung in den Curricula der Fächer, in denen Computerspielforschung betrieben und unterrichtet wird. Andererseits waren die Game Studies immer schon ein inter- und transdisziplinäres Projekt, zunächst aus Notwendigkeit (Mäyra, 2009, 13), später aus Absicht. Computerspiele werden von den verschiedensten Disziplinen aus beforscht und hieraus ergeben sich fruchtbare Synergien und eine grundlegende Multiperspektivität. Somit lässt sich von den Game Studies am besten als Feld sprechen, nicht so sehr als Fach oder Disziplin. Leider führt dies auch dazu, dass der Geschichte des Feldes, also der Fachgeschichte, oft wenig Bedeutung zugemessen wird, obwohl die Fachgeschichte eines der zentralen Reflexionsinstrumente wissenschaftlicher Betätigung darstellt. Ein genauerer Blick in die Geschichte würde dazu führen, die Probleme des Feldes heute besser zu verstehen, wie etwa die prävalente Vorstellung eines männlich codierten Gegenstands und Fachs.

Pionierinnen und das Vergessen

Wie falsch es wäre, der Erzählung des immer schon männlich codierten Fachs zu folgen, ohne dabei die auch in wissenschaftlichen Kreisen immer wieder eingeforderte spezifische geek masculinity zu berücksichtigen,

zeigt sich bei einem Blick auf die ersten Forschungen zu Computerspielen. Mary Ann Buckles, Janet Murray, Britta Neitzel. Alle drei leisteten wichtige Pionierarbeit, zahlten dafür aber einen, nicht immer gleichen, aber hohen Preis.

Die Game Studies begannen, bevor sie diesen Namen trugen, weit früher als meist angenommen:

In the 1980s, psychologists, educators, and leisure researchers began to think and write about video games from a variety of perspectives. And yet when scholars recite the history of game studies as a discipline, they often tell a story that begins in the late 1990s or early 2000s.

(Phillips, 2020b, 19)

Dieses prävalente Narrativ der Fachgeschichte verschleiert die Anfänge des eigenen Fachs und so ist vielen Forscher*innen nicht bekannt, was an Forschung bereits vor der Jahrtausendwende existierte. Dies gilt auch für die wohl erste Dissertation, die sich ganz dem Gegenstand Computerspiel widmete und deren fachlicher Kontext, zumindest auf den ersten Blick, überraschen mag: Sie entstand in der Germanistik, genauer der Auslandsgermanistik. An der Universität of California in San Diego schrieb Mary Ann Buckles die erste (geisteswissenschaftliche) Dissertation über Computerspiele: *Interactive Fiction. The Computer Storygame Adventure* (1985). Buckles versuchte sich dem neuen Medium aus literaturwissenschaftlicher Sicht zu nähern, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit anderen narrativen Formen, vor allem Literatur, aufzuzeigen (Buckles, 1985, 1). Wie dies oft bei der erstmaligen Erforschung eines neuen Gegenstands innerhalb etablierter fachlicher Diskurse üblich ist, scheint sich Buckles immer wieder rechtfertigen zu müssen, warum sie sich überhaupt mit einem solchen Thema wie Computerspiele beschäftigt, weil „to many faculty members at the time, says Buckles, the idea that a computer diversion could be worthy of doctoral-level scholarship was absurd – like awarding a Ph.D. in Pac-Man, maybe“ (Herbert, 2006). Das Thema wurde entsprechend von den Betreuenden selbst nicht ernst genommen, aber nicht, weil die Arbeit tatsächlich nicht wissenschaftlichen Standards entsprach, sondern weil „for

the most part, the faculty committee just didn't like it – it wasn't their thing. They'd never heard of the topic. They didn't know what to do with it.“ (Herbert, 2006). Buckles schien einen aussichtslosen Kampf gegen ein von kultureller Distinktion, Vorurteilen und Desinteresse geprägtes akademisches Umfeld auszufechten. Dies belegt auch das ihrer Dissertation voran gestellte Zitat Hellen Lucile Buckles: „Don't be a martyr, Mary Ann. It's too much work“ (Buckles, 1985, iv). Hier trafen wohl die fehlende kulturelle Anerkennung von Computerspielen, speziell in wissenschaftlichen Kontexten, mit den patriarchalen und misogynen Strukturen des Wissenschaftsbetriebs zusammen. Buckles kehrte nach ihrer Dissertation der Universität den Rücken und ihre Arbeit, weil sie auch nur auf Mikrofilm veröffentlicht wurde, geriet in Vergessenheit. Tatsächlich taucht Buckles Dissertation das erste Mal wieder in Espen Aarseths Dissertation *Cybertext* (1997) zwölf Jahre später auf. An mehreren Stellen wird hier ihre Arbeit zitiert, auch wenn Aarseth sie nicht ganz ernst zu nehmen scheint (1997, 107). Dass er, nachdem Buckles wichtige Pionierarbeit in größerem Rahmen Anfang der 2000er-Jahre wiederentdeckt wurde und zu einem „classic“ erklärt wurde (Erard, 2004), behauptete, er selbst habe diese Arbeit wiederentdeckt, ist eine fragwürdige Interpretation der Ereignisse (Erard, 2004).

Ganz und gar nicht in Vergessenheit geraten scheint hingegen, Janet Murrays Buch *Hamlet on the Holodeck* aus dem Jahre 1997, auch wenn es damit zu kämpfen hat, als Teil der Game Studies wahrgenommen zu werden. Mit einem extremen Gespür für die sich anbahnenden Entwicklungen wirft Murray einen Blick auf den Computer als Erzählmedium. Sie sieht das Potenzial, das sich schon in einfachen Computerspielen zeigt, denkt dieses weiter und etabliert bis heute zentrale Forschungsbegriffe wie Immersion oder Agency. Dass ihr Fokus dabei auf dem Computer und nicht nur auf Computerspielen lag genauso wie ihr Fokus auf die narrativen Qualitäten wird in den Gründungsdebatten der Game Studies verwendet, um ihre Arbeit auszuschließen. Aber es ist nicht zu leugnen, dass gerade ihr Ansatz literaturwissenschaftliche Perspektiven mit einer guten Kenntnis technischer Entwicklungen zu koppeln, bis heute tragfähig bleibt. Aarseths im selben

Jahr erschienenen Buch *Cybertext* hingegen wird zwar als ein Gründungsdokument der Game Studies rekonstruiert, diesem Urteil in seinen Ausführungen aber nur bedingt gerecht. So wird meist nur das Konzept der ergodischen Literatur, welches den nicht-trivialen Aufwand im Prozess der Rezeption von Hypertexten, Computerspielen, digitalen Medien und ähnlichen Formaten beschreibt (Aarseth, 1997, 1), verwendet, der Rest der Arbeit aber weitgehend nicht berücksichtigt. Murrays Arbeit hingegen stellt immer noch zentrale Fragestellungen für die Erforschung von Computerspielen und kann gerade für Literaturwissenschaftler*innen einen guten Einstieg in die Thematik bieten.

Britta Neitzels Dissertation *Gespielte Geschichten* aus dem Jahr 2000 wiederum diente auf Jahre als einer der Grundlagentexte deutschsprachiger Computerspielforschung. Auch wenn es zuvor sehr wohl schon erste Forschungen zu Computerspielen im deutschsprachigen Raum gab, gilt Neitzels Arbeit als erste Dissertation, die sich spezifisch nur mit Computerspielen auseinandersetzt. Neitzel untersuchte dabei vor allem die Möglichkeiten des Erzählens von und über Computerspiele, wählte also eine dezidiert narratologische Perspektive, die sich vor allem verschiedener Theoreme der Literatur- und Filmwissenschaften bediente. Die Arbeit wurde 2004 im Online-Repository der Bauhaus Universität Weimar publiziert. Mag dies zwar die Zugänglichkeit der Arbeit erhöht haben, entsprach ein solches Vorgehen definitiv nicht den üblichen diskursiven Praktiken der Wissenschaft, in der die Publikation von Monographien als gedrucktes Buch einen besonderen Stellenwert besaß und oft immer noch besitzt. Warum es wie angekündigt (Neitzel, o. J.) nicht zu einer Buchpublikation kam, kann nicht abschließend beantwortet werden. Die reine Online-Veröffentlichung dürfte aber wohl nicht zur Akzeptanz des neuen Feldes innerhalb der etablierten Strukturen des wissenschaftlichen Diskurses beigetragen haben.

Wie schon bei Buckles bringt der Status der Pionierin nicht unbedingt nur Gutes mit sich, sondern bedeutet wohl vor allem einen harten Kampf um Anerkennung, der weniger mit der spezifischen Forschungsleistung, sondern eher mit der Kompatibilität mit etablierten Strukturen und dem Befolgen diskursiver

Praktiken zu tun hat. Hier dürften die patriarchalen Strukturen des Wissenschaftsbetriebs im Besonderen greifen. Diese wollen den Status Quo der Disziplinen, aber auch die Disziplin der Diskurse im Sinne Michel Foucaults (Foucault, 1993, 22-25) bewahren. Dies bedeutet, dass sie darüber entscheiden wollen, wer wie über was sprechen darf und kann. Dies trifft bei der Etablierung neuer Felder und Disziplinen alle Pionier*innen. Es wäre aber zu vermuten, dass Pionierinnen im Besonderen solche Anerkennungskämpfe austragen müssen, weil sie nicht nur den Status des neuen Feldes, sondern auch den ihrer eigenen Position als Wissenschaftlerin verteidigen müssen (Savigny, 2014, 796f.).

Die drei Beispiele sind zwar jeweils anders gelagert, sie belegen aber alle die wichtige Rolle von Forscherinnen für das Entstehen des Feldes der Game Studies. Trotzdem besteht weiterhin oft der Eindruck, dass es sich um ein männlich dominiertes Feld handle. Aber woran liegt das? Ist es allein die Übertragung aus der Computerspielkultur, die die Untersuchung eines männlich codierten Gegenstand selbst ebenso codiert? Ist es die Verquickung von Kultur und Forschung im Sinne des Typus des akademischen Fans, kurz „aca-fan“ (Vist, 2015), oder in Form des Selbstverständnisses vieler Forscher*innen als Gamer (Gekker, 2020, 75), wobei beide Konzepte auf einer Form von geek masculinity beruhen? Oder ist es die Außenwahrnehmung, die die den eingeübten Eindruck von der Beschäftigung mit Computerspielen als männlich behauptet? Mögen all dies Aspekte sein, die eine solche Wahrnehmung begünstigen, scheint es zu kurz gedacht, sie als einzige Gründe anzusehen. Vielmehr können wohl die beiden Gründungsmythen der Game Studies – ihre Ausrufung im Jahr 2001 und die Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte – als entscheidende Elemente für die Unsichtbarkeit von Frauen in der Fachgeschichte und -kultur angesehen werden.

Gründungsdiskussionen und Abgründe

Espen Aarseth erklärte 2001 zum „Year One“ der Game Studies (Aarseth, 2001). Das Editorial der ersten Ausgabe der ebenfalls *Game Studies* genannten Zeitschrift nutzte

er, um die Disziplin auszurufen und wie das Wort ‚ausrufen‘ schon nahelegt, handelt es sich dabei um einen perlokutionären Akt. Indem er die Existenz des Feldes behauptete, begann es zu existieren. Doch ein solcher performativer Sprechakt kann nicht ohne weiteres geleistet werden, weil es sich eigentlich um eine leere Geste handelt, die etwas als neu erklärt, obwohl „the only thing new about it is the declaration and the naming of the discipline“ (Unterhuber 2022). Es bedurfte vor allem der Abgrenzung gegenüber anderen Disziplinen und deren Forschungsinteressen. Diese Abgrenzung zieht Aarseth vor allem gegenüber den Literatur- und Filmwissenschaften, da „[g]ames are not a kind of cinema, or literature, but colonising attempts from both these fields have already happened, and no doubt will happen again“ (Aarseth, 2001). Gerade die Kolonisierungsmetapher, die er auch bereits in *Cybertext* verwendete (Aarseth, 1997, 18), verdeutlicht die Drastik, mit der Aarseth das Feld gegen etablierte Disziplinen absteckt. Dabei ist es besonders bezeichnend, dass er sich selbst zum Pionier erklärt, indem er behauptet, dass die Etablierung seiner Zeitschrift „might be the first time scholars and academics take computer games seriously, as a cultural field whose value is hard to overestimate“, weil die etablierten Fächer „did have thirty years in which they did nothing!“ (Aarseth, 2001) Mag auch Aarseths Einschätzung richtig sein, dass die Etablierung eines neuen Feldes auf Widerstand stoßen wird, ist es doch bemerkenswert, dass er es hierfür für nötig hält, alle bereits vorhandene Forschung für null und nichtig zu erklären. Dass dies mit Buckles und Murray sowie Marie-Laure Ryan, Brenda Laurel und vielen anderen (Shaw, 2018) vor allem auch die Forschung von Frauen betrifft, fügt sich in die männlich aufgeladene Imagination des Pioniers, der sich gleichzeitig gegen koloniale Kräfte verteidigen muss, ein. Ohne Aarseths eigene durchaus beträchtliche Leistung für die Erforschung von Computerspielen und die Etablierung, wenn nicht einer Disziplin, so zumindest eines Feldes, schmälern zu wollen, offenbart sich seine Selbstinszenierung als Erster, als Pionier, sogar als Freiheitskämpfer eben als performativer Akt, der nur auf Kosten der vorhandenen Forscher*innen funktioniert und diese unsichtbar macht. „Indeed, by positioning itself as

the real beginning of game studies, the issue [der Zeitschrift] erased this earlier history of work on video games that is full of women authors and feminist approaches.“ (Phillips, 2020b, 21) Doch nicht alle Wissenschaftlerinnen wurden vergessen oder ignoriert. Manche wurden, nicht ganz freiwillig, Teil des zweiten Gründungsmythos der Game Studies, der als Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte bekannt wurde.

Aarseths Ausrufung des Fachs konnte zwar der Forschung einen Namen geben, allerdings war der wissenschaftliche Diskurs über Computerspiele weiterhin auf verschiedene Felder verteilt und damit zersplittert. Deshalb begann ebenfalls in dieser ersten Ausgabe der *Game Studies* ein polarisierender Streit, der dennoch in dieser Polarisierung wohl so etwas wie eine Gemeinschaft, erzeugen sollte. Gerade dieser affektive Blick scheint mir wie auch Amanda Phillips wichtig zu sein, um die Strukturen und Geschichte der Game Studies zu verstehen. Wie jedes wissenschaftliche Feld bestehen sie, nicht einfach nur aus neutralen Aussageformationen, sondern ihre Disziplin bildet sich durch einen „Bereich von Gegenständen, ein Bündel von Methoden, ein Korpus von als wahr angesehenen Sätzen, ein Spiel von Regeln und Definitionen, von Techniken und Instrumenten“ (Foucault 1993, 22). Ergänzend zählen auch die affektiven Praktiken, Politiken, der erwartete Habitus zu diesen oft ungeschriebenen Gesetzen und Geschichten einer Disziplin:

The affective politics of academic disciplines have long been a feminist concern, in part because feminist criticism refuses an artificial divide between mind and body, material and immaterial, domestic and professional, personal and political. When women's bodies, nonwhite bodies, disabled bodies, queer bodies, and other nonnormative bodies occupy a space that was not meant for them, they can't help but become aware of the ways that the space feels unsuited to them.

(Phillips, 2020b, 17f.)

Dass der Platz der Forschung bereits besetzt schien, verdeutlicht Markku Eskelinen sehr schnell. Er behauptet, wie auch Aarseth, dass über Computerspiele „nothing too much has

been said yet“ (Eskelinen, 2004, 36) . Sich ebenfalls einer kolonialen Rhetorik bedienend setzt er nach, dass das neue Feld „very open to intrusions and colonisations from the already organized scholarly tribes“ sei und deswegen „[r]esisting and beating them“ das oberste und erste Ziel sein müssten. (Eskelinen, 2004, 36) Dass Eskelinen hierbei seine Gegner*innen sowohl mit der Rolle der Kolonisator*innen als auch mit dem Wort „tribes“ mit der der Kolonisierten beschreibt, erschafft ein besonders perfides Phantasma der angeblichen Opposition: Es schreibt ihnen eine Fremdherrschaft zu und marginalisiert sie zugleich. Mit diesen Aussagen befinden wir uns bereits im Herzen der Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte, die in kürzester Zeit zum Gespenst der Game Studies (Unterhuber, 2024) avancierte. Doch um was ging es in dieser fachprägenden Debatte überhaupt? Wie Emma Vossen nachzeichnet, ist dies gar nicht so einfach zu verstehen:

When attempting to understand what happened during the ludology versus narratology debate [...] I found myself intensely confused. The debate didn't seem like much of a debate at all: it seemed like some people were doing research about narrative, or representation, or culture in games, and then other people arguing that that research wasn't worth doing, or wasn't as important. I had a lot of questions: could anyone really believe that narrative and representation were not important? Was my research expected to take a side in this debate? Why did no one seem to identify as a narratologist? How could you study a game looking at only the narrative? How could you study a game ignoring the narrative? If I wasn't a ludologist and I wasn't studying narrative, then what was I? Where did I fit in this field?

(Vossen, 2019, 225f.)

Angeblich drehte sich die Debatte darum, wie Computerspiele verstanden werden können. Im Sinne der Ludologie als Spiele oder im Sinne der Narratologie als Erzählungen. Diese grundlegende Diskussion mag zunächst nach einer Richtungsentscheidung für das im Entstehen begriffene Feld aussehen, allerdings offenbart sich bei einem genaueren Blick,

dass es darum wohl gar nicht ging. Es sollte „the ‚proper‘ way to study games“ (Vossen, 2019, 225) festgeschrieben werden. Dies sollte aber nicht als Austausch wissenschaftlicher Ideen verstanden werden. Aarseth, aber auch Markku Eskelinen, Gonzalo Frasca und Jesper Juul, schien das als „‚good‘ game studies work, narrative or otherwise,“ zu definieren, „as what he was doing, while insisting others doing similar work on games were outsiders or invaders“. (Vossen 2019, 229) Die angeblichen kolonialen Kräfte waren also hier der eigentliche Stein des Anstoßes, weswegen die Debatte auch besser als eine wissenschaftspolitische und -strategische verstanden werden kann. Das Problem war aber, dass dieses angebliche Schreckgespenst, diese „phantom‘ group of interlocutors“ (Phillips, 2020b, 16) gar nicht existierte. Doch da Exklusionsmechanismen auch ex negativo gemeinschaftsstiftend wirken können, bauten sich die Ludologen ein Feindbild in Form der Narratologie zusammen, dessen von den Ludologen bestimmte Mitglieder mit Ausnahme von Henry Jenkins allesamt Frauen waren, allen voran die bereits erwähnte Janet Murray.¹ Gerade an ihr versucht Aarseth ein Exempel zu statuieren, indem er ihre wissenschaftliche Position als rein ideologisch bezeichnet (Aarseth, 2004a) oder aber ihr Verständnis, dass Spiele zugleich immer auch erzählen, ins Lächerliche zieht: „Games are always stories,‘ Janet Murray claims. If this really were true, perhaps professional baseball and football teams would do well to hire narratologists as coaches.“ (Aarseth 2004b) Dieses Nicht-Ernstnehmen anderer Positionen findet sich aber auch schon in der ersten Ausgabe der *Game Studies*, in der Eskelinen schreibt: „If I throw a ball at you I don't expect you to drop it and wait until it starts telling stories.“ (Eskelinen, 2001) Mit solchen Aussagen stellen die Ludologen eigentlich klar, dass sie gar nicht an einer Debatte interessiert sind, sondern nur daran, ihre Ansichten und Interessen durchzusetzen. Entsprechend werden auch sowohl Jenkins (2004) als auch Murrays (2004) Versuche der Vermittlung zwischen der ludologischen Extremposition

¹ Ob dies den Beteiligten in diesem Ausmaß bewusst war, ist schwer festzustellen. Allerdings könnte der Titel von Aarseths Frontalangriff auf Murray, „Genre Trouble“, als Anspielung auf Judith Butlers zentrales Werk „Gender Trouble“ verstanden werden.

und der rein imaginierten narratologischen Position ignoriert. Darüber hinaus behaupten die Ludologen für sich eine vollkommen unpolitische und unideologische Perspektive auf Computerspiele, die dadurch erst recht politisch und ideologisch ist (Murray, 2005). Diese Perspektive aber führte dazu, dass die politischen Implikationen von Spielen zunächst keinen Platz in der Forschung fanden, wie Aarseth mit der Behauptung, dass Lara Crofts Körper für die Spielenden irrelevant und austauschbar wäre (Aarseth, 2004c), verdeutlicht. Hier wird vielleicht umso ersichtlicher, dass mit der Absage an politische Lesarten vor allem auch explizit feministische Lesarten gemeint sind, eine Ansicht, die sich auch in Teilen der Computerspielkultur durchsetzte. Emma Vossens Zuspitzung in der Computerspielkultur dominanter Unterscheidungen zwischen „white“ und „political“, „Male“ und „political“ sowie „straight“ und „political“ (Vossen, 2020, 39) bringt dies auf den Punkt.

Dass diese einseitigen Auseinandersetzungen fast gänzlich entlang einer binären Geschlechterdifferenz verliefen, dürfte kaum nur Zufall sein. Die Selbstimagination als Pioniere, Freiheitskämpfer etc. folgt Vorstellungen von Männlichkeiten, die sich ebenfalls auf den kulturellen Formgeber der Geschlechterdifferenz (Günter, 2008, 43-50) stützen. Dies zeigt sich beispielhaft darin, dass Ian Bogost für eine Diskussion zwischen Aarseth und Murray, die Köpfe der beiden auf ein Boxplakat photoshoppte (Murray, 2005). Gerald Voorhees fasst dieses Kapitel der Fachgeschichte angemessen zusammen, wenn er feststellt, dass es den Beteiligten darum ging, das Feld der Game Studies nicht nur zu definieren, sondern vor allem auch zu kontrollieren (Voorhees, 2013, 9)

In dieser Wir-gegen-die-Anderen-Rhetorik werden alle, die sich als anders verstehen, also explizit Frauen, implizit alle, die nicht der Imagination des weißen cis hetero männlichen Forschers, der sich im Gegensatz zu den angeblich Fachfremden ja wirklich für Spiele interessiert und keine „sloppy scholarship“ oder „poor theorizing“ betreibt (Aarseth, 2012, 130), ausgeschlossen. Entsprechend fühlen sich diese ‚Anderen‘ in einem Feld, das auf einer solchen Diskussion begründet wurde, nicht unbedingt willkommen: „The field imaginary produced by this moment

of scholarship, driven largely by affective structures of hostility intentionally put in place by early writers in the field, has tangible effects on who feels hailed by game studies today.“ (Phillips, 2020b, 26) Phillips beschreibt dieses Verhalten als „scholarly negging“, also als „a practice that keeps men in charge, in part by deflecting imposter syndrome preemptively onto those women and feminists arriving later and bearing witness to the way their perspectives, historically, have been regarded in the field.“ (Phillips, 2020b, 27) Auch Frascas spätere Behauptung, die Debatte hätte es nie gegeben (Frasca, 2003), oder Aarseths späteres Unverständnis über die Gegenüberstellung von Ludologie und Narratologie (Aarseth, 2013, 184), stellt als eine Form von Gaslighting eine weitere Praktik männlichen Dominanzverhaltens dar. Die Konsolidierung des Feldes der Game Studies wurde also durch Abgrenzung vollzogen, was vielleicht weiterhin nicht verwundert und an sich auch nicht weiter problematisch ist. Phillips macht in ihrer Analyse deutlich, dass an sich eine solche Absetzung nachvollziehbar ist, gerade weil Computerspiele innerhalb der Wissenschaften lange Zeit nicht ernst genommen wurden und andererseits gerade mit der Killerspieldebatte um 2000 auch von außen Angriffen ausgesetzt waren. (Phillips, 2020b, 15) Allerdings waren die Objekte der Abgrenzung einerseits vor allem etablierte Disziplinen wie die Literaturwissenschaften und andererseits vor allem Frauen. Auf deren Rücken wurden die Gründungsakte und die Akte der Gemeinschaftsbildung ausgetragen. Der Modus, mit dem Frauen begegnet wurde, changierte also zwischen Unsichtbarmachen und Lächerlichmachen und Herabwürdigung. Dies mag mit Julian Kücklichs Beobachtung zusammenpassen, dass „[i]n their zeal to legitimize their object of study, scholars of new media often overshoot the goal, and take a position that seems reactionary“ (Kücklich, 2004, 2), wohl um der Disziplin des wissenschaftlichen Diskurses zu entsprechen. In diesem Sinne scheint das Verhalten der Forscher in diesen Gründungsakten sowohl die Imagination hegemonialer Männlichkeit als auch der spezifischen geek masculinity zu bedienen.

Aber solche Formen der Herabsetzung sind nicht nur in der wissenschaftlichen Ausein-

andersetzung mit Computerspielen zu finden. Murray stellte nicht ohne Grund in der Wiederveröffentlichung ihres Buches im Jahr 2017 fest, dass „the contemptuous tone and personal nature of the rhetoric addressed to me which sought to delegitimize and silence rather than to engage, also suggests biases linked to nationality and gender.“ (Murray, 2017, 190) Darüber hinaus zog sie aber auch eine deutliche Parallele zwischen der Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte und der Hasskampagne, die ab 2014 unter dem Label GamerGate auftrat und die auch die Game Studies selbst veränderte (Murray, 2017, 193).

Einfallstore und Veränderungen

Auch wenn durch die spezifische geek masculinity im Computerspieldiskurs schon seit seinen Anfängen toxisches Verhalten beobachtet werden kann, erreichte dieses im Jahr 2014 unter dem Hashtag GamerGate einen neuen Höhepunkt. Unter dem Vorwand, ethisches Verhalten im Spielejournalismus einfordern zu wollen, begann eine Hasskampagne gegen Frauen und non-binäre Personen innerhalb der Computerspielkultur wie Zoe Quinn, Brianna Wu, Felicia Day, Anita Sarkeesian, die von Beleidigungen über Doxing bis hin zu Vergewaltigungs-, Mord- und Bombendrohungen reichte. (Keine Pixel den Faschisten, 2020) Gerade aufgrund des inhärenten systemischen Sexismus in der Computerspielkultur, „it was unsurprising to most of us who study video games and gaming culture when things escalated in the late summer of 2014“, wie Shira Chess und Adrienne Shaw feststellen. (2015, 210). GamerGate kann durchaus als eine Pipeline für die Alt-Right (Bezio, 2018) und die Trump-Bewegung betrachtet (Strick, 2021, 223) und somit als misogyn und rechtsextrem eingeordnet werden, auch wenn sich dies nicht mit der Selbstwahrnehmung der Beteiligten deckt:

GamerGate zeichnete den heutigen Gefühls- und Rhetorikmodus rechts-extremer Agitation auf YouTube und anderen sozialen Medien vor. Große Teile der Gamer-Gemeinschaft verstanden sich selbst als digital natives: als angestammte, kulturelle Minderheit der Autochthonen des Internets,

*die von einer feindlichen Übermacht aus Feminist*innen und sogenannten social justice warriors (SJW), und in der Folge von den Großmedien des Fernsehens und des Journalismus marginalisiert und kolonisiert wurden.*

(Strick, 2021, 220)

GamerGate kann dabei auch vor allem als rechter Backlash auf eine sich langsam immer weiter diversifizierende Computerspielkultur verstanden werden, der dieser Veränderung eine erneute Maskulinisierung und Heteronormativierung entgegensetzen wollte:

Die Rage der Gamer war auch der Versuch, von der Spielkonsole aus eine kulturpolitische Bühne zu betreten. Eine konsumistische Privatidentität – Gamer sein – wurde zur politischen Kategorie umgestaltet, die sich in einem spezifischen Automatismus entschieden gegen Frauen, Feminismus, Identitätspolitik und fast alles, was nicht wie die gamer peer group aufgestellt war, aufwarf.

(Strick, 2021, 222)

Auch wenn die Hasskampagne inzwischen lange ihren Zenit überschritten hat, sind ihre Nachwirkungen immer noch zu spüren. Aber wie betrifft dies die Game Studies? Die Einschätzung Espen Aarseths 2014 über das Interesse der GamerGate-Bewegung an den Game Studies sieht diese als positive Entwicklung:

Uh, and so we have this huge explosion of strong feelings on the internet, as usual. But now, some of it is directed towards game studies and the digital games research association, which is amazing. Uh, I mean, uh, this is, I think, that part is the best part that happened to games studies since ludology versus narratology. Finally, we matter. I mean, nobody in, say, fields like musicology has ever had that sort of reaction from music fans, right? So, think how important this makes us feel for once. It's amazing, it's amazing.

(Aarseth, 2014, zit. n. Latham, 2019, 43)

In Wahrheit äußerte sich dieses Interesse insofern, dass auch Wissenschaftler*innen zu

Zielen der Kampagne (Chess & Shaw, 2015) wurden. Aarseth wurde auch in der GamerGate-Bewegung als „a staunch defender of approaches to game studies as being separate from cultural studies“ wahrgenommen, der „literary approaches to game studies (as is feminist game studies) as shortsighted and incomplete“ ansehe (o. A., 2015). Auch wenn diese Vereinnahmung Aarseths eigentliche Position verkürzt und missinterpretiert, hält Frans Mäyrä fest, dass die formalistische Perspektive der Ludologen „was [...] not able to provide game scholars any solid foundation for responding to the #GamerGate attacks“ (Mäyrä, 2020, 21). Es lässt sich sogar eine Kompatibilität zwischen Ludologie und GamerGate aufzeigen. Beiden ging es um Diskurs- und Interpretationshoheit. Beide inszenierten sich als Widerstand gegen eine angebliche Übermacht. Amanda Phillips sieht hier eine „affective and structural similarity“ (Phillips, 2020a, 50), die sich auch im Spielverständnis beider Gruppen äußert: „It’s just a game‘ might stand for both the uncritical fan position as well as the polemic nature of the ludologist critical framework.“ (Phillips, 2020a, 52) Die Abweisung kulturkritischer sowie kulturwissenschaftlicher Aussagen über Computerspiele, vor allem, wenn sie von Frauen und non-binären Personen stammen, führt aber zu einer weiteren Parallele. Sie mag als Indiz dafür gelten, dass die Bestimmung dessen, was ein Spiel ist und wer über Spiele sprechen darf, nicht nur den Gegenstand (eines Hobbies, einer Wissenschaft) definiert. Sondern auch die Individuen, die mit diesem Gegenstand interagieren, und ihre Identitäten. Das Eindringen fremder, anderer Personen scheint diese Identitäten zu gefährden, die auf dem Wissen über und dem Interesse an Spielen fußen und die somit als Formen der bereits angesprochenen geek masculinity verstanden werden können. GamerGate veränderte die Alltagspraxis der Forscher*innen. In der Nachfolge begannen Forscher*innen sich vor allem in der Öffentlichkeit oder auf Social Media vorsichtiger zu verhalten, weil sie die Möglichkeit der Belästigung immer mitdenken müssen. (Phillips, 2018, 124) Was die Forschung selbst betrifft, scheint es, dass GamerGate eine Gegenreaktion in der Wissenschaft auslöste. Ein unpolitisches Verständnis von Spielen und Spielkultur, das, wie beschrieben, schon zuvor mehr als fragwürdig war, konnte nicht mehr aufrecht-

erhalten werden. Die schon deutlich längeren Traditionen explizit feministischer Forschung (Chess & Shaw, 2015, 209) wurden weiter intensiviert und erweitert um Ansätze der Queer Studies, Critical Race Studies, Postcolonial Studies und Disability Studies. Es setzte sich also statt einer formalistischen und essentialistischen Perspektive wie der der Ludologie (Murray, 2005) eher eine (medien)kulturwissenschaftliche durch, die gesellschaftliche Demarkationslinien wie gender, race, class als zentrale Beobachtungskategorien begreift. Die Arbeiten von Gerald Voorhees, Adrienne Shaw, Jamie Woodcock, Christopher A. Paul und Emma Vossen können hier als einige einflussreiche Beispiele genannt werden.

Auch die deutschsprachige Forschung kann, was Gender und Queer Studies betrifft, einiges vorweisen. Der DACH-Raum mag hier davon profitieren, dass die Ludologen-versus-Narratologinnen-Debatte nicht auf die gleiche Weise geführt wurde. Sie wurde lange Zeit als rein inhaltliche Diskussion rezipiert. Dies mag auch daran liegen, dass die mögliche Finanzierung, um die die Ludologen in anderen Ländern rangen, im deutschsprachigen Raum von Anfang an als unwahrscheinlich eingestuft wurde, da selbst die Filmwissenschaft zu diesem Zeitpunkt oft noch keine eigenen Institute oder Studiengänge besaß. Damit sahen sich Spiele-Forscher*innen viel stärker gemeinsam als Außenseiter*innen im Wissenschaftsbetrieb, die mal als Einzelkämpfer*innen, mal als Gemeinschaft ihren Gegenstand etablieren wollten. Der Kampf gegeneinander war somit wohl nicht zielführend und fand in diesem Ausmaß auch nicht statt. Dies hatte zur Folge, dass auch die überfällige Institutionalisierung immer noch auf sich warten lässt. Es führte aber wohl auch dazu, dass das inter- und transdisziplinäre Feld der Game Studies weiter vorangetrieben werden konnte und (medien-)kulturwissenschaftliche Fragestellungen neben vielen anderen gleichberechtigt beforscht wurden und durchgehend präsent waren.

Die Entwicklungen des Feldes in den letzten Jahren können also als durchaus positiv wahrgenommen werden. Dies bedeutet wiederum nicht, dass alle Probleme der Game Studies in Bezug auf die Inklusion von Frauen, non-binären Personen oder People of Color gelöst wären. Es bedeutet erst recht nicht, dass die sowohl der Computerspielkultur als auch der Wissenschaft inhärente (hegemoniale)

Männlichkeit plötzlich beendet wäre. (Chess & Shaw, 2015, 218) Wie Sal Humphrey feststellt, „as games studies scholars, we need to maintain the current path toward inclusivity as a norm and be alert to the gaps and silences in the field.“ (2019, 840) Wie Phillips mit Bezug auf Shaw (2015) es für die Spieleindustrie formuliert, sollten auch die Game Studies „diversity as a norm rather than a goal“ (Phillips, 2018, 122) betrachten. Um diesen Pfad weiter zu beschreiten, ist es für die Game Studies essenziell, ihre Fachge-

schichte als eigenen Forschungsgegenstand zu etablieren (Unterhuber, 2022) und die erzählten Geschichten und Mythen zu reevaluierten. Doch ist dies, wie Phillips bemerkt, allein nicht ausreichend. Das Feld und wir als Akteure in ihm müssen Raum und Möglichkeiten schaffen für marginalisierte Stimmen. Die Game Studies als tatsächlich „offenes Feld“ (Unterhuber, 2021b), haben noch einen langen Weg vor sich. Aber wie so oft, hilft es zu wissen, dass man diesen Weg nicht als erste*r und nicht alleine geht.

Literaturverzeichnis

- Aarseth, E. (1997). *Cybertext. Perspective on Ergodic Literature*. John Hopkins University Press 1997.
- Aarseth, E. (2001). Computer Game Studies, Year One. *Game Studies* 1 (1) <http://gamestudies.org/0101/editorial.html>.
- Aarseth, E. (2004a) Genre Trouble. *Electronic Book Review*. <https://electronicbookreview.com/essay/genre-trouble>
- Aarseth, E. (2004b) Espen Aarseth responds. *Electronic Book Review*. <https://electronicbookreview.com/essay/espen-aarseth-responds/>
- Aarseth, E. (2004c) Espen Aarseth responds in turn. *Electronic Book Review*. <https://electronicbookreview.com/essay/espen-aarseth-responds-in-turn/>
- Aarseth, E. (2013). Ludology. In M. J. P. Wolf & B. Perron (Hrsg.). *The Routledge Companion to Video Game Studies* (S. 184-189). Routledge
- Buckles, M. A. (1985). *Interactive Fiction: The Computer Storygame Adventure*. University of California, San Diego. <https://archive.org/details/maryannbuckles>
- Chess, S. & Shaw, A. (2015). A Conspiracy of Fishes, or, How We Learned to Stop Worrying About #GamerGate and Embrace Hegemonic Masculinity. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 59 (1), 208-220. <https://doi.org/10.1080/08838151.2014.999917>
- Erard, M. (2994, Mai 6). 2 Decades Later; Let Down by Academia, Game Pioneer Changed Paths. *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2004/05/06/technology/2-decades-later-letdown-by-academia-game-pioneer-changed-paths.html>
- Eskelinen, M (2004). Towards Computer Game Studies In: N. Wardrip-Fruin & P. Harrigan (Hrsg.), *First Person: New Media as Story, Performance, and Game* (S. 36–44). MIT Press.
- Eskelinen, M. (2001). The Gaming Situation. *Game Studies* 1 (1). <http://www.gamestudies.org/0101/eskelinen/>
- Foucault, M. (1993). *Die Ordnung des Diskurses*. Fischer.
- Frasca, G. (2003). Ludologists love stories, too: notes from a debate that never took place. *Proceedings of the 2003 DiGRA International Conference: Level Up*. <http://www.digra.org/wp-content/uploads/digital-library/05163.01125.pdf>
- Gekker, A. (2020). Against Game Studies. *Media and Communication*, 9 (1), 73-83.
- Günter, M. (2008). *Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichte der Literatur im 19. Jahrhundert*. transcript.
- Herbert, J. (2006, Januar 22). Accidental traveler in a brave new world. *The San Diego Union-Tribune*. <https://web.archive.org/web/20120921121244/http://legacy.signonsandiego.com/news/features/20060122-9999-lz1a22buckles.html>

- Humphreys, S. (2019). On Being a Feminist in Games Studies. *Games and Culture*. 14 (7), 825-842.
- Keine Pixel den Faschisten (2020). GamerGate. Eine Retrospektive.
<https://keinenpixeldenfaschisten.de/wp-content/uploads/2020/11/GamerGate-eine-Retrospektive.pdf>
- Jenkins, H. (2004). Game Design as Narrative Architecture. In: N. Wardrip-Fruin & P. Harrigan (Hrsg.), *First Person: New Media as Story, Performance, and Game* (S. 118-130). MIT Press.
- Küklich, J. (2004). Noah Wardrip-Fruin and Pat Herrigan: First Person. New Media as Story, Performance, and Game. *Dichtung Digital. Journal für Kunst und Kultur digitaler Medien*, 32 (2), 1-9.
<https://doi.org/10.25969/mediarep/17650>.
- Latham, A. S. (2019). *I, gamer: Addressing toxic ludology and narratology in the gamer discourse community through reinterpreting video games as hypertexts* (Dissertation).
- McDivitt, A. L. (2020). *Hot Tubs and Pac-Man*. Gender and the Early Video Game Industry in the United State (1950s–1980s), De Gruyter.
- Mäyra, F. (2009). Getting into the Game. Multidisciplinary Game Studies. In B. Perron & M. J. P. Wolf (hrsg.), *The Video Game Theory Reader 2* (S. 313-329). Routledge.
- Mäyrä, F. (2020). Game Culture Studies and the Politics of Scholarship: The Opposites and the Dialectic. *GAME. The Italian Journal of Game Studies*, 9, 11–31.
- Murray, J. H. (1997). *Hamlet on the Holodeck. The Future of Narrative in Cyberspace*. n. MIT Press.
- Murray, J. H. (2004). Janet Murray responds in turn. *Electronic Book Review*.
<https://electronicbookreview.com/essay/janet-murray-responds-in-turn/>
- Murray, J. H. (2005). The Last Word on Ludology v Narratology in Game Studies (2005).
<https://inventingthemedium.com/2013/06/28/the-last-word-on-ludology-v-narratology-2005/>.
- Murray, J. H. (2017). *Hamlet on the Holodeck. The Future of Narrative in Cyberspace*. Updated Version. MIT Press.
- Neitzel, B. (2000). *Gespielte Geschichten. Struktur- und prozessanalytische Untersuchungen der Narrativität von Videospielen*. Bauhaus-Universität Weimar.
- Neitzel, B. (o. J.). Publikationen. *Universität Kassel*.
https://www.uni-kassel.de/iag-kulturforschung/neitzel_publications.htm
- o. A. (2015). Dude is the preeminent game studies academic, founder of Game Studies: The International Journal of Computer Game Studies, and one of [Kommentar auf den Forumspost CEEGS 2014 – Game Studies Challenges - Past, Present and Future (Espen Aarseth) – Academic]. Reddit.
https://www.reddit.com/r/KotakuInAction/comments/2yqm1c/comment/cpc5wrs/?utm_source=share&utm_medium=web3x&utm_name=web3xcss&utm_term=1&utm_content=share_button
- Phillips, A. (2018). Game Studies for Great Justice. In J. Sayers (Hrsg.). *The Routledge Companion to Media Studies and Digital Humanities* (S. 117-127), Routledge.
- Phillips, A. (2020a). Gamer trouble: Feminist Confrontations in digital culture. New York University Press.
- Phillips, A. (2020b). Negg(at)ing the Game Studies Subject. An Affective History of the Field. *Feminist Media Histories* 6 (1), 12–36.
- Savigny, H. (2014). Women, know your limits: Cultural sexism in academia. *Gender and Education*, 26(7), 794–809.
<https://doi.org/10.1080/09540253.2014.970977>
- Strick, S. (2021). *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. transcript.
- Shaw, A. (2015). *Gaming at the Edge: Sexuality and Gender at the Margins of Gamer Culture*. University of Minnesota Press.
- Shaw, A. (2018). Are We There Yet?: The Politics and Practice of Intersectional Feminist Game Studies. NYMG.
<http://www.nymgamer.com/?p=17528>

- Unterhuber, T. (2021a). Konzeptpapier: Männlich codiert? – Annäherung an eine Medien- und Geschlechtergeschichte des Computerspiels. In G. Metelle, P. Marzell & M. Prell (Hrsg.). *Digital Humanities and Gender History*.
<https://doi.org/10.22032/dbt.48959>
- Unterhuber, T. (2021b). Ein offenes Feld? Marginalisierung in den Game Studies. *PAIDIA – Zeitschrift für Computerspielforschung*.
<https://www.paidia.de/ein-offenes-feld-marginalisierung-in-den-game-studies/>
- Unterhuber, T. (2022). A Magic Dwells in Each Beginning? – Game Studies, its Rhetoric Rituals and the Myth of Being a Young Field. In N. Denk & N. König (Hrsg.). *The Magic of Games*. (S. 331-344) durch “Edition Donau-Universität Krems, 2022.
- Unterhuber, T. (2024). Of Parents and Siblings, Disciplines and Debates – Game Studies as Media Culture Studies and the Possibility of Schools of Thoughts. In A. Karabinus, C. A. Kocurek, C. Mejeur, & E. Vossen (Hrsg.). *Historiographies of Game Studies: What it has been, what it could be. Punctum (in Vorbereitung)*.
- Vist, E. (2015). Actually, it’s about Aca-Fandom in Game Studies. *First Person Scholar*.
<http://www.firstpersonscholar.com/actually-its-about-aca-fandom/>
- Voorhees, G. (2013). Criticism and Control: Gameplay in the Space of Possibility. In M. Wysocki (Hrsg.). *Ctrl-Alt-Play. Essay on Control in Video Gaming* (S. 9-20). McFarland.
- Vossen, E. (2019). *On the cultural inaccessibility of gaming: Invading, creating, and reclaiming the cultural clubhouse*. UWSpace.
<https://uwspace.uwaterloo.ca/handle/10012/13649>
- Vossen, E. (2020). There and Back Again. Tolkien, Gamers, and the Remediation of Exclusion through Fantasy Media. *Feminist Media Histories* 6 (1), 37-65.

TOBIAS UNTERHUBER,

Dr., studierte Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Religionswissenschaft in München und Berkeley. 2018 promovierte er mit der Arbeit „Kritik der Oberfläche – Das Totalitäre bei und im Sprechen über Christian Kracht“. Er ist Post-Doc am Institut für Germanistik, Bereich Literatur und Medien, an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Er ist Mit-Herausgeber der Zeitschrift *PAIDIA* sowie der *Zeitschrift für Fantastikforschung* und Co-Leiter der Forschungsgruppe Game Studies der Universität Innsbruck. Forschungsinteressen: Popliteratur, Literaturtheorie, Diskursanalyse, Literatur & Ökonomie, Gender Studies, Medienkulturgeschichte und kulturwissenschaftliche Computerspielforschung.

(Un)Sichtbarkeit von Frauen in Lehr- und Einführungswerken der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN

Historisches Institut, Universität der Bundeswehr München
Institut für prähistorische Archäologie, Freie Universität Berlin

ANNETTE SCHUSTER

Historisches Institut, Universität der Bundeswehr München

Abstract

In der Studieneingangsphase werden den Studierenden und damit künftigen Archäolog*innen Vorbilder und Rollenmodelle angeboten. Zugleich werden zu Beginn des Studiums bereits existierende Vorstellungen und Vorannahmen über die Fachgeschichte und Entwicklung der Archäologie als Wissenschaft teils verfestigt, teils korrigiert. Einführungsliteratur und Lehrbücher spielen hierfür eine entscheidende Rolle. Doch wird Geschlecht in der Darstellung der Fachgeschichte thematisiert? Wie werden dort archäologisch arbeitende Frauen dargestellt? Kommen sie überhaupt vor? Für diesen Beitrag analysieren wir deutschsprachige Publikationen, die als Einführungen in die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie seit den 1950er Jahren geschrieben wurden und dementsprechend (auch) als Lehrbücher anzusehen sind. Wir untersuchen, wie darin die Fachgeschichte dargestellt wird und welche Personen der Fachgeschichte gezeigt und besprochen werden. Wir beschränken uns dabei v.a. aus Platzgründen auf Literatur aus der BRD.

Keywords: *Archäologinnen, Archäologiestudium, Fachgeschichte, Lehrbücher, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Vorbilder*

Was ist Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie?

Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie (auch: Vor- und Frühgeschichte oder Prähistorische Archäologie) erforscht das Leben vergangener Menschen und Gesellschaften auf Basis von dinglichen bzw. materiellen Quellen, worunter in jüngerer Zeit auch molekulare, wie z.B. paläogenetische Quellen zu rechnen sind. Ihr Gegenstand reicht vom ersten Auftreten früher Menschenformen in der Altsteinzeit bis hin zum Übergang ins europäische Hochmittelalter: Damit ist sie die akademische Disziplin, die den größten Teil der Menschheitsgeschichte überblickt. Andere Archäologien beschäftigen sich mit anderen Zeiten und Räumen. Besonders zu verweisen ist hier auf die klassische Archäologie, die sich v.a. mit den Kulturen der Antike im Mittelmeerraum beschäftigt und die sich bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts als akademisches Fach etabliert hat.

Neben der Klassischen und der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie gibt es weitere archäologische Disziplinen. An deutschen Universitäten lassen sich derzeit etwa auch Biblische, Christliche, Provinzialrömische oder Vorderasiatische Archäologie sowie Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit oder Ägyptologie studieren. Die jeweiligen Fächer verfügen über spezifische Schnittmengen mit anderen Forschungsfeldern. So gibt es Überschneidungen hin zu den Geschichts-, Sprach- und Religionswissenschaften, zur Ethnologie oder zur Kulturanthropologie, aber auch zu naturwissenschaftlichen Disziplinen bzw. Archäo-Sciences wie Archäobotanik, Archäozoologie, physische Anthropologie oder Paläogenetik (Eggert & Samida 2022, 5-9). Ihren Ursprung haben die Archäologien als wissenschaftliche Fächer im deutschsprachigen Raum im späten 18. Jahrhundert, als sich das Bürgertum verstärkt für Altertumskunde zu interessieren beginnt. Dieses Interesse wird durch Grabungen in den Herkunftsländern der

klassischen antiken Mythen verstärkt, etwa durch die Ausgrabungen in Pompeji oder Mykene. Reisen in den Mittelmeerraum um Kunst und Architektur der Antike selbst zu sehen, das Schreiben über diese Reisen sowie das Anlegen von Altertümersammlungen durch begüterte Männer und Frauen sind ebenfalls Ausdruck davon (z.B. Elisa von der Recke (1754-1833), Friederike Brun (1765-1835): siehe Müller 2012, oder Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797-1857): siehe Puls 2021).

Mitte des 19. Jahrhunderts löst sich der Fokus des archäologischen Interesses von der klassischen Antike und vom Mittelmeerraum: Die Forschenden beginnen, sich in neu gegründeten Altertumsvereinen mit der lokalen Geschichte und kulturellen Entwicklung zu beschäftigen. In den Vereinen, die sich mit regionaler Ur- und Frühgeschichte befassen, forschen primär archäologische Lai*innen und Autodidakt*innen; manche von ihnen haben andere Fächer studiert. Frauen sind von Anfang an Teil davon, auch wenn ihnen höhere Schulbildung und das Universitätsstudium bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verschlossen bleiben, wie z.B. Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797-1857) und Anna Maria Libert (1782-1865) im *Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande* (Gründung 1841) oder Ida von Boxberg (1806-1893) und Elwine von Burchardi (1805-1885) in der prähistorischen Sektion (Gründung 1869) der *Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS Dresden*. Diese engagierten Altertumskundler*innen legen Sammlungen an und führten eigene Grabungen durch (vgl. Gramsch 2006). Eine Professionalisierung der archäologischen Forschungen erfolgt unter anderem in neu gegründeten Institutionen und Fachgesellschaften wie dem *Römisch-Germanischen Zentralmuseum RGZM* (Gründung 1852), dem *Germanischen Nationalmuseum GNM* (Gründung 1852) oder der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte BGAEU* (Gründung 1869); auch einigen Provinzialmuseen kommt hier große Bedeutung zu, wie etwa der *Sammlung Mecklenburgischer Alterthümer* (Gründung 1835) in Schwerin. Wichtige wissenschaftliche Impulse für die archäologische Forschung kommen zu dieser Zeit zudem aus dem skandinavischen Raum und der dort entstehenden nordischen Altertumskunde (Eggert & Samida 2022, 18f.; Veit 2011, 51f.).

Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie nimmt insbesondere in der Zeit des aufkommenden Nationalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert großen Aufschwung und wird v.a. im Nationalsozialismus durch die Einrichtung von Professuren und Lehrstühlen an deutschen Universitäten verankert (vgl. Leube 1998; Pape 2002). Diese Institutionalisierung beginnt mit der Einrichtung einer außerordentlichen Professur für Prähistorische Archäologie 1902 an der Berliner Universität; bis 1945 steigt die Gesamtzahl der ordentlichen und außerordentlichen Professuren auf 25 (Pape 2002, 332 und Abb. 4).

Verbunden ist dieser Ausbau der Ur- und Frühgeschichte u.a. mit der Erwartungshaltung, durch die Interpretation archäologischer Funde und Befunde die politischen Ideologien des Nationalsozialismus unterstützen und legitimieren zu können. Während dieser Zeit nimmt bspw. die Erforschung der Germanen und vermeintlicher gemeinsamer ethnischer Wurzeln zur Unterfütterung der politischen Ideologien der NS-Diktatur in der deutschsprachigen Archäologie viel Raum ein. Dies schlägt sich auch in den Standardwerken dieser Zeit nieder, mit denen sich u.a. Studierende archäologisches Wissen aneignen (Gramsch 2006; Kossack 1999, 40f; Leube 2001). Darüber hinaus spielen auch die populäre Vermittlung sowie die filmische Inszenierung vermeintlicher archäologischer Forschungsergebnisse eine wichtige Rolle und fungieren als Schnittstellen für eine ideologische Vermittlung prähistorischer Archäologie (Samida 2014, 34; Veit 2011, 38f.).

Um sich von den aus der Zeit des Nationalsozialismus stammenden, sehr weitreichenden Interpretationen von archäologischen Funden und Befunden und ihrer politischen Belastung abzugrenzen, konzentriert sich die westdeutsche Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Nachkriegszeit insbesondere auf das Erfassen und Datieren archäologischer Quellen. Im Mittelpunkt stehen nun materielle Hinterlassenschaften der erforschten Vergangenheit sowie angewandte Methoden: Beides schlägt sich auch verstärkt in den Lehrbüchern der Nachkriegszeit nieder. In diesem Kontext entsteht in der BRD jene neue Art von Einführungsliteratur, die strikte, vermeintlich saubere Methodenkenntnisse vermitteln will und zu deren Vermittlung unter anderem historisch-biografische Beispiele dienen.

Ebenfalls in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickeln sich unterschiedliche theoretische Strömungen innerhalb der verschiedenen archäologischen Disziplinen. Ab den 1960er Jahren entsteht mit der sogenannten *New Archaeology* (auch *Prozessuale Archäologie*) vor allem im anglophonen Raum ein kritischer Diskurs um positivistische Forschungstraditionen innerhalb der archäologischen Forschungen. Dieser Diskurs wird nur verhalten und zeitverzögert im deutschsprachigen Raum aufgegriffen (Eggert 2014, 203f.). Im Zuge der in den 1980er Jahren entstehenden *Postprozessualen Archäologie* findet neben einer Vielzahl an neuen theoretischen Einflüssen und Methoden auch eine verstärkte Verortung der archäologischen Forschung innerhalb gesellschaftspolitischer Diskurse statt (Müller-Scheeßel 2014, 215f.). Aus diesem Kontext entstammt auch die archäologische Frauen- und später Geschlechterforschung innerhalb der akademischen Archäologie, die sich unter anderem auch explizit mit Frauen in der Fachgeschichte beschäftigt (Fries & Gutsmiedl-Schumann 2020, 23f.).

Populäre Wahrnehmung und mediale Darstellung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

Das Interesse an archäologischer Forschung bleibt aber nicht auf den akademischen Bereich beschränkt. Ist es zunächst das Interesse von Lai*innen und Autodidakt*innen an den Überresten der Vergangenheit, das den Weg hin zur Archäologie als Wissenschaft bereitet, so wissen in der Folge auch archäologisch Tätige das Interesse der Öffentlichkeit für sich zu nutzen. Ein bekanntes Beispiel ist hier Heinrich Schliemann (1822-1890), der insbesondere für seine Ausgrabungen im Siedlungshügel von Troja bekannt ist (vgl. Samida 2018). Das öffentliche Interesse an Archäologie ist heute ungebrochen groß, wie zahlreiche Fernsehdokumentationen, fiktionale Film- und Serienproduktionen, populärwissenschaftliche Bücher und Zeitschriften sowie museale Ausstellungen u. ä. zeigen (Samida 2014, 33). Auch in den sozialen Medien spielt das Thema Archäologie eine zunehmende Rolle innerhalb wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Vermittlungsformate. In Form von Blogs,

Podcasts, Youtube-Kanälen oder auch auf Instagram werden archäologische Inhalte und damit verbundene Bilder von archäologisch arbeitenden Personen vermittelt.

Dabei hat die interessierte Öffentlichkeit eigene Vorstellungen davon, welche Tätigkeitsfelder die Archäologien umfassen. Insbesondere die archäologische Ausgrabung sowie Reisen in ferne Länder und der Umgang mit exotischen Objekten werden hier oft genannt (vgl. Kircher 2012; Gehrke & Sénécheau 2010; Holtdorf 2016). Diese populären Vorstellungen, die bei Weitem nicht den vielfältigen Tätigkeitsfeldern der Archäologien entsprechen, sind auch in ihrer geschlechtsbezogenen Konnotation problematisch, wenn archäologisch Arbeitende entweder als Forscher-Abenteurer oder als High-Tech-Spezialisten gezeigt und dabei regelhaft männlich gedacht und gelesen werden (vgl. auch Fries 2017).

Wie alle archäologischen Disziplinen, hat auch die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Deutschland keine fachliche Entsprechung im schulischen Unterricht. Themen der Archäologie werden zwar in einigen Fächern (z.B. Geschichte oder Latein) angesprochen; eine fundierte Auseinandersetzung mit den Quellen und Methoden der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie erfolgt in der Regel jedoch erst im Studium. Ins Studium bringen die Studierenden, die sich meist schon vor der Studienfachwahl mit archäologischen Themen beschäftigt haben, aber auch ihre aus populären Darstellungen gespeisten Vorannahmen und Vorurteile über die Archäologie und die darin tätigen Personen mit. Sie erwarten dementsprechend ein Fach, das zumindest früher männlich geprägt war. Darstellungen der männlich skizzierten Fachgeschichte der Archäologien, die dieser Erwartung entsprechen, werden deshalb von den Studierenden kaum kritisch hinterfragt.

Im Folgenden werden wir nun Einführungsliteratur zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zum einen darauf analysieren, welche Rolle darin die Fachgeschichte spielt und zum anderen darauf, ob hier auch archäologisch arbeitende Frauen genannt und als Beispiele herangezogen werden. Wir konzentrieren uns dabei auf Einführungsliteratur, die seit der Nachkriegszeit in der BRD erschienen ist und bis in jüngste Zeit in Einführungsveranstaltungen verwendet wird.

Einführungsliteratur in die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in der BRD seit 1959

1959 erscheint die erste Auflage von Hans-Jürgen Eggers „Einführung in die Vorgeschichte“ in der Sammlung Piper „Ergebnisse und Probleme moderner Wissenschaft“. Dieses Taschenbuch richtet sich v.a. an eine interessierte Öffentlichkeit, wird aber fortan auch in Studiengängen der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie als Lehrbuch zur Vermittlung von Grundlagen genutzt. Bis 2018 wird diese Einführung mehrfach neu aufgelegt. In der Vorbemerkung zur vierten Auflage (2004) heißt es: „Für alle nachfolgenden Versuche, das Fach der Archäologie knapp und verständlich darzustellen, ist er bis heute Ausgangspunkt und inhaltliche Grundlage“. Auch Manfred Eggert und Stefanie Samida, die 2022 die dritte Auflage ihres einführenden Taschenbuchs „Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie“ in der Reihe UTB-Basics veröffentlichen, beziehen sich in ihrer Einleitung noch auf die „Einführung in die Vorgeschichte“ von Hans-Jürgen Eggers (Eggert & Samida 2022, 1-2). Vor diesen Hintergrund ist es lohnend, sich diese über 60 Jahre alte Einführung etwas genauer anzusehen und darauf zu achten, wie und welche Personen der Fachgeschichte hier dargestellt werden. Die „Einführung in die Vorgeschichte“ (Eggers 1959) besteht aus insgesamt fünf Kapiteln. In den ersten drei Kapiteln vollziehen die Leser*innen die Fachgeschichte bis ins frühe 20. Jahrhundert nach und setzten sich intensiv mit Datierungsmethoden auseinander (Eggers 1959, 9-198); Kapitel 4 und 5 widmen sich insbesondere der sog. „ethnischen Deutung“, die besonders im Nationalsozialismus in der Ur- und Frühgeschichtsforschung zur Legitimation vorherrschender Ideologien genutzt wurde, sowie deren Überwindung (Eggers 1959, 199-299). Hans-Jürgen Eggers versucht damit explizit, seine Einführung von der instrumentalisierten Vorgeschichtsforschung im Nationalsozialismus abzugrenzen. Er wählt dazu einen didaktischen Zugang, der die Leser*innen die wichtigen Stationen der Fachgeschichte als gut verständliche Beispiele nachvollziehen lässt, um so grundlegende Konzepte und Methoden vorzustellen. Dabei geht er von keinerlei Vorkenntnis aus und stellt zunächst einmal dar, wie vorgeschicht-

liche Befunde und Funde als solche erkannt werden. Obertägig sichtbare Bodendenkmäler sowie etwa bei landwirtschaftlichen Arbeiten gemachte Zufallsfunde von archäologischem Material werden lange Zeit durch Legenden erklärt: Megalithanlagen als sog. „Hünenbetten“ werden etwa als das Werk von Riesen gesehen, oder Steinbeile als sog. „Donnerkeile“, die angeblich dort entstehen, wo ein Blitz in die Erde schlägt (Eggers 1959, 25-27). Erst nach und nach setzt sich die Erkenntnis durch, dass diese Funde und Befunde Spuren vergangener Menschen sind; später werden Methoden entwickelt, um die Abfolge und zeitliche Tiefe vorgeschichtlicher Funde zu verstehen. Um diesen Prozess nachvollziehbar zu machen, stellt Hans-Jürgen Eggers die Arbeiten von ausgewählten Protagonisten der Forschungsgeschichte vor: Dabei nennt er ausschließlich männliche Namen. Dies fällt allerdings erst auf den zweiten Blick auf, da die Personen manchmal mit ausgeschriebenem Vornamen, manchmal mit abgekürztem Vornamen und manchmal nur mit Familiennamen genannt werden. Unsichtbar bleibt zudem, dass archäologische Arbeit oft im Team durchgeführt wird. Dies möchten wir an zwei Beispielen zeigen.

Ein wichtiger Schritt hin zum Verständnis der Vorgeschichte ist das sog. Dreiperiodensystem, welches das archäologische Material je nach vorherrschender Technologie in Stein-, Bronze- und Eisenzeit gliedert. Dies wird entwickelt, als mehr und mehr, oft zufällig gefundenes, Material in museale Sammlungen gelangt und dort sinnvoll geordnet und präsentiert werden muss. Hans-Jürgen Eggers widmet dem Dreiperiodensystem mehrere Seiten seiner Einführung (Eggers 1959, 32-53; Eggert 2012, 29-43). Christian Jürgen Thomsen (1788-1865), seit 1819 Kustos am *Dänischen Nationalmuseum* in Kopenhagen, bemerkt in den 1820er Jahren, dass Vergesellschaftungen von Objekten aus Stein, Bronze oder Eisen im einheimischen Fundstoff nicht zufällig verteilt sind, sondern einem Schema folgen (vgl. Eggers 1959, 32-40). Er diskutiert diese Entdeckung in einem Briefwechsel aus den Jahren 1823-1825 mit Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783-1829) und veröffentlicht das Dreiperiodensystem schließlich 1836 im Museumsführer „Ledetraad til nordisk Oldkyndighed“; 1837 erscheint dieser unter dem Titel „Leitfaden zur nordischen

Alterthumskunde“ auch auf Deutsch (vgl. Eggert 2012, 31-33). Hans-Jürgen Eggers stellt in seiner Einführung nun ausführlich dar, dass einerseits Johann Friedrich Dannel (1783-1868) in seiner Publikation der Ausgrabungen bei Salzwedel 1835 ebenfalls eine Dreiteilung der Vorgeschichte vorschlägt und zitiert andererseits ausführlich Friedrich Lisch (1801-1883), Mitbegründer des *Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* (Gründung 1835) und seit 1836 Leiter der Altertümersammlung des Großherzogs von Mecklenburg. Friedrich Lisch nimmt für sich in Anspruch, 1837 noch vor dem Erscheinen der deutschen Übersetzung des Kopenhagener Museumsführers eine Dreiteilung der Vorgeschichte vorgeschlagen zu haben (Eggers 1959, 51). Hans-Jürgen Eggers geht in seiner Einführung daher ausführlich auf die Bedeutung der mecklenburgischen Altertümersammlung ein und beleuchtet die fachgeschichtliche Bedeutung des Sammlungsleiters Friedrich Lisch, nennt aber keine anderen Personen aus seinem Umfeld. Hier hätte sich die Möglichkeit geboten, die langjährige Kustodin der Sammlung Amalie Buchheim (1819-1902) als eine der ersten Frauen vorzustellen, die Archäologie als Beruf ausüben (Anders 2011). Sie ist bei zeitgenössischen Kollegen als Fachfrau gut bekannt (z.B. Adolph de Morlot (1820-1867), Heinrich Schliemann (1822-1890), Rudolph Virchow (1821-1902)). Friedrich Lisch selbst führt „Fräulein Buchheim“ in seinen Vorträgen und Publikationen in den Jahrbüchern und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde als Quelle an, wenn er Neufunde und Erwerbungen für die Sammlung den Mitgliedern des Vereins präsentiert. In Schwerin fällt Amalie Buchheim unter anderem die Aufgabe zu, Gäste durch die Sammlungen zur führen: Sie muss also das neue Konzept erklären und nach außen vertreten können. Hans-Jürgen Eggers weist in seiner Einführung selbst auf die Wichtigkeit musealer Präsentationen als Medien der Wissensvermittlung bei der Verbreitung neuer Theorien hin, etwa in Zusammenhang mit Christian Thomsen und der Sammlung in Kopenhagen (Eggers 1959, 46). Eine der Besucherinnen, die Amalie Buchheim durch die Sammlungen führt, ist 1877 Marie Prinzessin von Windisch-Grätz, die spätere Herzogin von Mecklenburg-Schwerin

(1856-1929), die sich im Alter von 48 Jahre der Archäologie zuwendet. Möglicherweise wurde ihr Interesse auch durch Museumsbesuche wie diesen geweckt. Marie von Mecklenburg-Schwerin spezialisiert sich auf Ausgrabungen eisenzeitlicher Bestattungen. Ihre Sammlungen an Museen in Harvard und Oxford haben noch heute große Bedeutung (Fries 2013).

Insbesondere die wichtigen Impulse, die aus der v. a. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führenden skandinavischen Archäologie die deutsche Ur- und Frühgeschichte beeinflussen und in dieser Zeit prägen, stellt Hans-Jürgen Eggers in den ersten drei Kapiteln seiner Einführung heraus. Vorgestellt werden hier neben dem schon erwähnten Christian Jürgen Thomsen u. a. Bernhard Salin (1861-1931), Hans Hildebrand (1842-1913) und Oskar Montelius (1843-1921); letzterer wird im Laufe der Einführung mehrfach als Beispiel herangezogen. Dabei nennt Hans-Jürgen Eggers nicht nur die Namen dieser Forscher, sondern auch die Titel der von ihnen verfassten einflussreichen Werke – allerdings in der Regel in der deutschen Übersetzung. Leider wird an keiner Stelle erwähnt, dass für die Übersetzungen der Publikationen dänischer und schwedischer Archäologen ins Deutsche insbesondere eine Frau verantwortlich ist: Johanna Mestorf (1828-1909). Die Tochter eines Arztes aus Bramstedt in Holstein zieht 1848 nach dem frühen Tod des Vaters nach Schweden, um dort als Gouvernante und Gesellschafterin zu arbeiten. Dort lernt sie einerseits die nordischen Sprachen und kommt andererseits mit der noch jungen Ur- und Frühgeschichtsforschung in Kontakt. Elf Jahre später kehrt sie nach Hamburg zurück und beginnt ab 1863 wichtige Werke skandinavischer Archäologen ins Deutsche zu übersetzen; zudem publiziert sie regelmäßig Bibliografien zur nordischen Archäologie. Johanna Mestorf ist zunächst ehrenamtlich für unterschiedliche archäologische Sammlungen tätig und lernt in den 1860er Jahren die Grundlagen der Museumsarbeit bei der bereit vorgestellten Amalie Buchheim in Schwerin; ab 1873 bekleidet sie die Stelle einer Kustodin im *Museum vaterländischer Alterthümer* in Kiel. Für ihre Verdienste um die Vorgeschichte in Schleswig-Holstein im Allgemeinen und das Museum im Besonderen wird ihr 1899 als erster Frau

Preußens der Titel einer Honorarprofessorin an der Universität Kiel verliehen; 1909 erhält sie für ihre Forschungen zu Moorleichen die Ehrendoktorwürde der medizinischen Fakultät der Universität Kiel. Johanna Mestorf ist korrespondierendes Mitglied in wenigstens 19 internationalen wissenschaftlichen Gesellschaften (vgl. Koch & Mertens 2002; Unverhau 2015).

Trotz der wichtigen Rolle als Vermittlerin zwischen der deutschsprachigen und skandinavischen archäologischen Forschung, die Johanna Mestorf über Jahrzehnte einnimmt und ihrer wegweisenden Forschung wird sie in der Einführung von Hans-Jürgen Eggers nicht erwähnt. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass ihm die Person Johanna Mestorfs und ihre Arbeiten bekannt sind: Hans-Jürgen Eggers ist ab 1946 Kustos an der Vorgeschichtlichen Sammlung des Völkerkundemuseums Hamburg – dem Vorgänger des heutigen archäologischen Museums Hamburg, dessen archäologische Sammlung 1871-1873 erstmals von Johanna Mestorf inventarisiert wird.

1967 erscheint ein weiterer in die Disziplin Ur- und Frühgeschichte einführender Text. Edward Sangmeister veröffentlicht „Methoden der Urgeschichtswissenschaft“ innerhalb des Jahrbuchs für Universalgeschichte (Sangmeister 1967). In diesem Text nimmt er eine Bestandsaufnahme des bis in die 1960er Jahre vorhandenen Methodenspektrums der Ur- und Frühgeschichtsforschung vor. Anders als Hans-Jürgen Eggers, der Fachgeschichte und ausgewählte Forschende miteinander verknüpft, verzichtet Edward Sangmeister weitgehend auf die Verbindung von Stationen der Fachgeschichte und Forscherbiografien - mit Ausnahmen von Oskar Montelius einerseits sowie Oswald Menghin und Gustav Kossinna andererseits. Diese wenigen explizit genannten Personen erscheinen damit umso wichtiger – unabhängig davon, wie ihre Bedeutung von der zeitgenössischen Archäologie eingeschätzt wird. Johanna Mestorf wird weder als Übersetzerin von Oskar Montelius' Arbeiten noch als Vermittlerin zwischen der deutschsprachigen und skandinavischen Archäologie oder Forscherin genannt.

15 Jahre nach dem Erscheinen von Hans-Jürgen Eggers einflussreicher „Einführung in die Vorgeschichte“ hält Hermann Müller-Karpe an der Universität Frankfurt am Main eine

Einführungsvorlesung. Hieraus entsteht seine „Einführung in die Vorgeschichte“, die 1975 in der Reihe „Beck'sche Elementarbücher“ erscheint (Müller-Karpe 1975). Auch Hermann Müller-Karpe beginnt seine Einführung mit der Geschichte der Vorgeschichtsforschung, gefolgt von Kapiteln zu den archäologischen Quellen und zu Datierungsmethoden und wählt damit einen mit dem von Hans-Jürgen Eggers vergleichbaren didaktischen Zugang. Zusätzlich beschäftigt sich diese Einführung mit der räumlichen Verbreitung von Funden und Befunden sowie mit der Vorgeschichte als historischem Erkenntnisgegenstand.

Im Unterschied zu Hans-Jürgen Eggers, der in seiner Einführung in der Fachgeschichte sowohl Feldforschung und archäologische Ausgrabung als auch Forschung an archäologischem Material und Arbeiten in Museen berücksichtigt, geht Hermann Müller-Karpe in seinem Kapitel zur Forschungsgeschichte v.a. auf archäologische Ausgrabungen und Feldforschung ein; Museumstätigkeiten wie Fundbearbeitung u.ä. spielen in diesem Text keine nennenswerte Rolle. Auch er folgt den im Fach gängigen Konventionen, Ausgräber*innen nur mit abgekürztem Vornamen zu nennen, so dass auch hier auf den ersten Blick das Fehlen von Forscherinnen kaum auffällt. Lediglich Nennungen wie „H. und V. Dumitrescu“ (Müller-Karpe 1975, 36; die Abkürzungen stehen für Hortensia und Vladimir) oder „das Ehepaar Leisner“ (Müller-Karpe 1975, 37) zeigen, dass hier in der Fachgeschichte auch archäologisch arbeitende Frauen verborgen sind. Insbesondere das „Ehepaar Leisner“ soll hier näher betrachtet werden.

Georg (1870-1957) und Vera (1888-1972) Leisner heiraten 1909. 1927 beginnt Georg Leisner das Studium der Vorgeschichte an der Universität München; Vera Leisner folgt ihm ein Jahr später, nachdem sie mit fast 40 Jahren zunächst das Abitur als Voraussetzung für ein Studium nachgeholt hat. Die talentierte Zeichnerin lernt parallel zum Studium das Fotografieren; ihre akademischen Lehrer sehen vor, dass sie diese Fähigkeiten in die geplanten archäologischen Arbeiten ihres Mannes einbringen soll. 1930 wechselte das Ehepaar an die Universität Marburg, wo Georg Leisner 1932 promoviert wird. Vera Leisner führt ihr Studium nie zu Ende: Der Doktorvater Georg Leisners, Gero von Merhart (1886-1959), wird mit dem Ausspruch zitiert, ein

Doktorhut reiche für das Ehepaar aus. In den folgenden Jahren ist das Ehepaar Leisner mit der Aufnahme von Megalithgräbern in Spanien beschäftigt, ehe sie 1936 bei Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs nach Deutschland zurückkehren und sich an die Auswertung des aufgenommenen Materials machen. 1943 erscheint der erste von insgesamt vier Bänden des Corpus „Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel“ (Leisner & Leisner 1943). Die ersten beiden Bände verfassen Georg und Vera Leisner gemeinsam; nach dem Tod ihres Mannes 1957 schreibt Vera Leisner den dritten Band allein. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird deutlich, dass Vera Leisner mehr als nur die Gehilfin oder Mitarbeiterin ihres Mannes ist. So haben nach Edward Sangmeister, der sich dafür einsetzte, dass Vera Leisner 1960 die Ehrendoktorwürde der Universität Freiburg erhielt, „[...] spätestens die nach seinem Tod von ihr herausgebrachten Arbeiten gezeigt, wie hoch ihr Anteil schon an der ersten großen Publikation von 1943 war. Heute darf man getrost sagen, daß in diesem Werk die Anteile des einen oder andern nicht zu trennen sind.“ (Sangmeister 1973, 248; zur Biografie Vera Leisners vgl. Rambuscheck 2013 und Sousa et al. 2020).

Vera Leisner ist ein Beispiel dafür, wie archäologisch arbeitende Frauen in der Zusammenarbeit mit (Ehe)Männern unsichtbar gemacht werden. Weitere Beispiele sind etwa Liddy Bierbaum (1894-1989) oder Peggy Piggott (1912-1994). Liddy Bierbaum, die Schwester des sächsischen Archäologen und Bodendenkmalpflegers Georg Bierbaum (1889-1953), arbeite viele Jahre mit ihm zusammen. Nach seinem Tod führt sie zunächst freiberuflich, dann ehrenamtlich seine Arbeiten u.a. zu einer sächsischen Bibliografie der Ur- und Frühgeschichte fort (Bösl & Gutmiedl-Schumann 2023). Die britische Archäologin Peggy Piggott ist durch den 2021 erschienenen Film „Die Ausgrabung“ (Originaltitel „The Dig“, Netflix 2021), der auf einem 2007 erschienenen Roman über die Ausgrabungen im englischen Sutton Hoo 1939 beruht, einen größeren Publikum bekannt. Sie arbeitet dort zusammen mit ihrem ersten Ehemann Stuart Piggott (1910-1996). In Film und Buch wird sie als mitarbeitende Ehefrau und unerfahrene Archäologin, die ihren Mann begleitet und zur Hand geht, dargestellt. Dagegen wenden sich schon bald

nach der Premiere britische Ur- und Frühgeschichtler*innen: Wie u.a. Rachel Pope und Mairi H. Davies (2023) betonen, ist Peggy Piggott in diesem Ehepaar die erfahrene Feldforscherin, die auf Grund ihrer Expertise zur Ausgrabung in Sutton Hoo hinzugebeten wurde. Sutton Hoo wird als wichtige Fundstelle des europäischen Frühmittelalters in der Einführung von Hans-Jürgen Eggers zwar besprochen (Eggers 1959, 178-181), hier jedoch verzichtet er auf die Darstellung der Fundgeschichte anhand von Personen der Forschungsgeschichte.

Einführungsliteratur im Kontext der Bologna-Reform

2008 erscheint im Kontext der Bologna-Reform und der damit verbundenen Einführung von Bachelorstudiengängen das Buch „Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele“ von Martin Trachsel in der „UTB Bachelor Bibliothek“ (Trachsel 2008). Laut Vorwort möchte der Autor damit eine Lücke schließen, die sich u.a. darin zeigt, dass „[...] vor Kurzem ein entsprechendes Werk von 1959 [gemeint ist die Einführung von Hans-Jürgen Eggers, Anm. d. Autorinnen] neu aufgelegt wurde. Dies ist kein Zufall, sondern entspringt einem Bedürfnis.“ (Trachsel 2008, 13). Auch in dieser Einführung gibt es ein – stark gerafftes – Kapitel zur Forschungsgeschichte (Trachsel 18-30). Martin Trachsel beginnt seinen Abriss der Fachgeschichte in der Antike und greift damit deutlich weiter zurück als die zuvor besprochenen Einführungen. Auch er geht davon aus, dass die Leser*innen zunächst einmal keine Vorkenntnisse zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie mitbringen und bereitet ihnen mit Hilfe der Fachgeschichte den Weg in die Materie. Martin Trachsel nennt ebenfalls in seiner Fachgeschichte nur Männer – unter anderem die oben bereits genannten Entdecker des Dreiperiodensystems und Vertreter der nordischen Altertumskunde, in deren Kontext es auch möglich gewesen wäre, auf archäologisch arbeitende Frauen hinzuweisen. Ein maßgebliches Einführungswerk der modernen archäologischen Forschung stellt der Titel „Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie“ von Manfred K.H. Eggert und Stefanie Samida dar. Erstmals 2009 in der Reihe

„UTB basics“ im Narr Francke Attempto Verlag erschienen, kommt 2022 die 3. Auflage auf den Markt, die sich wie auch ihre Vorgänger an Studierende der prähistorischen Archäologie richtet. Neben einer ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Archäologien und ihren Nachbarwissenschaften, sowie einer detaillierten Reihe an Definitionen und Forschungsbeispielen wird intensiv auf die Fachgeschichte der Prähistorischen Archäologie eingegangen. Wie auch bereits in Hans-Jürgen Eggers „Einführung in die Vorgeschichte“ werden hier Stationen der archäologischen Fachgeschichte mit ausgewählten Forschern verknüpft. Hierbei kann das generische Maskulinum verwendet werden, da sich im gesamten Kapitel der Fachgeschichte keine der archäologisch arbeitenden Frauen finden. Auch in der neuesten Auflage von 2022 kommt etwa Johanna Mestorf in der Fachgeschichte nicht vor. Lediglich im Kapitel „Aus der archäologischen Forschung“ wird sie als Ausgräberin von Haidhabu – dem laut Eggert und Samida „[...] wichtigste[n] Seehandelsplatz der Wikinger.“ – genannt. Hier wird auch auf ihre damalige Funktion als Kieler Museumsdirektorin hingewiesen. Diese wichtige Position beschert ihr aber ebenso wenig wie die Tatsache, dass sie mit Forschungsgrößen ihrer Zeit wie Oscar Montelius und Rudolf Virchow korrespondierte und in die internationalen Forschungsnetzwerke eingebunden war, eine Aufnahme in das Kapitel zur Forschungsgeschichte. (Eggert & Samida 2022, 260; Fries 2021; Kieburg 2014; Unverhau 2015).

Einführungsliteratur, Fachgeschichte und Vorbilder für Studierende: Ein Fazit

Studierenden archäologischer Fächer und damit künftigen Archäolog*innen werden mit den Einführungen Vorbilder und Rollenmodelle angeboten. Zudem werden zu Beginn des Studiums existierende Vorstellungen und Vorannahmen über die Fachgeschichte und Entwicklung der Archäologie als Wissenschaft teils verfestigt, teils korrigiert. Einführungsliteratur und Lehrbücher spielen hierbei eine wesentliche Rolle. Während die Thematik Geschlecht im Allgemeinen sehr wohl als Analyse-kategorie in der Beschreibung

verschiedener archäologischer Fundorte und Funde Eingang in die hier analysierte Einführungsliteratur findet, so spielt das Thema in Bezug auf die Fachgeschichte keine Rolle.

Allen analysierten Publikationen ist gemeinsam, dass sie sich vordergründig v.a. mit Quellen und Methoden der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie beschäftigen. Um wesentliche Methoden zu vermitteln und für die Leser*innen nachvollziehbar zu machen, werden diese mit Forscherbiografien verknüpft. Die Lebensläufe, wichtige Entdeckungen und archäologische Ausgrabungen von frühen Archäologen werden beispielhaft verwendet, um das Methodenverständnis zu festigen. Dabei werden, wie dargestellt, archäologische arbeitende Frauen, die durchaus Anteil an der Fachgeschichte haben, regelhaft negiert. Somit sind weibliche Vorbilder und Rollenmodelle in der deutschsprachigen Einführungsliteratur bis heute unterrepräsentiert – obwohl Frauen bereits früh in der Fachgeschichte Bedeutendes geleistet haben. Dies ist problematisch, weil auf diese Weise die männliche Dominanz in der Wahrnehmung der Studierenden verfestigt wird, anstatt diese zu korrigieren.

Frauen sind in vielen Bereichen der Ur- und Frühgeschichte auch heute noch in der Minderheit, obwohl die Anzahl der weiblichen Studienanfängerinnen seit Jahren regelmäßig die 50%-Marke überschreitet (Gutsmiedl-Schumann & Helmbrecht 2017). Als ein Grund hierfür werden immer wieder fehlenden Rollenmodelle oder Vorbilder angegeben. Neben den bereits genannten wegweisenden Archäologinnen, die zu den Inhalten der bereits geschriebenen Einführungen passen, möchten wir zum Abschluss noch weitere ausgewählte Beispiele aufzeigen. Für das 19. Jahrhundert, in dem einerseits die archäologischen Disziplinen erst als akademische Fächer entstehen, Frauen andererseits immer Autodidaktinnen sind, da ihnen der Zugang zu höherer Bildung und dem Universitätsstudium verwehrt ist, ist insbesondere noch Julie Schlemm (1850-1944) zu nennen. Sie schreibt im Alleingang das erste Wörterbuch zur Vorgeschichte, das 1908 im Reimer Verlag erscheint (Schlemm 1908), und in der Fachwelt sehr positiv aufgenommen wird (Bösl 2023). Herbert Kühn bedauert in seiner „Geschichte der Vorgeschichtsforschung“, nicht mehr über sie zu wissen (Kühn 1976, 342f.).

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wird es auch Frauen möglich zu studieren. Elvira Fölzer (1868-1937) wird 1906 als erste Frau in Archäologie promoviert. Sie spezialisiert sich auf Forschungen zu römischer Keramik aus Trier. Ihre Arbeiten begründen die der Ur- und Frühgeschichte benachbarte Disziplin der provinzialrömischen Archäologie mit (Merten 2013). Ihre Kommilitonin Margarete Bieber (1879-1978; Promotion 1907) ist 1919 nach der Mathematikerin Emmy Noether die zweite Frau in Deutschland, die habilitiert (Recke 2018; Obermayer 2014, 34-107). Ihr Arbeitsschwerpunkt ist v.a. klassische Archäologie; sie forscht u.a. zu antiker Kleidung und dem antiken Theater. Fotografisch dokumentierte Trageversuche griechischer Kleidung (Bieber 1928) können als eine frühe Form experimenteller Archäologie gewertet werden: Darüber oder über von ihr ebenfalls bearbeitete provinzialrömische Themen ergeben sich Anknüpfungspunkte zur Vor- und Frühgeschichte.

Auf die besondere Rolle der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie im Nationalsozialismus wurde bereits hingewiesen, doch nicht alle Archäolog*innen unterstützten mit ihren Arbeiten die vorherrschende Ideologie. Gertrud Dorka (1893-1976) beispielsweise lehnte es nach ihrer Promotion 1936 ab, für eine Anstellung am Kieler Museum in die NSDAP einzutreten. Sie arbeitet daher nach ihrem Studienabschluss nicht als Archäologin, sondern als Lehrerin. Nach dem Ende des

zweiten Weltkriegs wurde sie 1947 zur Direktorin des heutigen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin berufen, und war zudem Leiterin des Berliner Referats für Bodendenkmalpflege (Wegner 2013). In den frühen 1950er-Jahren untersucht Gertrud Dorka Bestattungen aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. in Berlin-Britz, eine davon mit reichen Beigaben. Sie stellt zur Auswertung der Bestattungen ein interdisziplinäres Team zusammen, und lässt einige Funde naturwissenschaftlich analysieren (Dorka 1952).

Wie unsere Analyse der Einführungsliteratur gezeigt hat, kommen dort archäologisch arbeitende Frauen so gut wie nicht vor – obwohl es in der Fachgeschichte durchaus Beispiele für teilweise sogar sehr einflussreiche archäologisch arbeitenden Frauen gibt. Dieses Negieren früher Archäologinnen mag bei den älteren Einführungen noch aus dem Zeitgeist heraus erklärbar sein; problematisch es in jedem Fall. Wie eingangs dargestellt, wird Archäologie in der populären Wahrnehmung oft mit Feldarchäologie gleichgesetzt und die damit verbundene Tätigkeit des Ausgrabens in der Regel männlich gedacht. Um dem entgegenzuwirken, halten wir es für besonders wichtig, archäologisch arbeitende Frauen in der Fachgeschichte auch in einführender Literatur neben ihren männlichen Kollegen darzustellen und ihnen dementsprechend einen Anteil an der Entstehung der heutigen Disziplin Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zuzugestehen.

Literaturverzeichnis

- Anders, J. (2011). Die vergessene Kustodin. Amalie Buchheim – Ein Leben im Dienste der Schweriner Altertümersammlungen. *Mecklenburgische Jahrbücher*, 126, 269–284.
- Bieber, M. (1928). *Griechische Kleidung*. Berlin, Leipzig: De Gruyter.
- Bösl, E. (2023). Julie Schlemm (27.8.1850 – 1944). *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*.
<https://aktarcha.hypotheses.org/1306>
- Bösl, E. & Gutsmiendl-Schumann, D. (2023). Mithelfende Familienangehörige in der Archäologie. *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*.
<https://aktarcha.hypotheses.org/472>
- Dorka, G. (1952). Britzer Bier aus der Völkerwanderungszeit. *Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte*. (1), 10–16.
- Eggert, Manfred K. H. (Ed.) (2012). *UTB Archäologie: Vol. 2092. Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden* (4. Aufl.). Tübingen: Francke
- Eggert, Manfred K. H., & Samida, S. (2022). *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie* (3., durchgesehene und aktualisierte Auflage). *UTB Basics: Vol. 3254*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

- Fries, J. E. (2013). Marie Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin - Prinzessin, Ehefrau, Mutter und Archäologin. In J. E. Fries & D. Gutmiedl-Schümann (Eds.), *Frauen Forschung Archäologie: Vol. 10. Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen: Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (43–54). Münster: Waxmann.
- Fries, J. E. (2017). Bilder von Archäologen, Bilder der Vergangenheit. *Archäologische Informationen*, 40, 67–72.
<https://doi.org/10.11588/ai.2017.1.42464>
- Fries, J. E. (2021). Vom Anfangen und Ankommen: Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeTo. In S. Kahlow, J. Schachtmann, & C. Hähn (Eds.), *Internationale Archäologie - Studia honoraria: Band 40. Grenzen überwinden: Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen : Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag* (pp. 49–58). Rahden, Westf.: VML Verlag Marie Leidorf.
- Fries, J. E., & Gutmiedl-Schümann, D. (2020). Feminist archaeologies and gender studies. In A. Gardner, M. Lake, U. Sommer, A. Gardner (Eds.), *The Oxford Handbook of Archaeological Theory*. Oxford University Press.
<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199567942.013.037>
- Gehrke, H.-J., & Sénécheau, M. (Eds.) (2010). *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures: Vol. 4. Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit: Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Praxis*. Berlin: De Gruyter
- Gramsch, A. (2006). *Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie*. Leipzig.
- Gutmiedl-Schümann, D., & Helmbrecht, M. (2017). Geschlechtergerechtigkeit vom Archäologiestudium bis zum Arbeitsalltag. *Blickpunkt Archäologie*. (3), 168–174.
- Holtorf, C. (2016). *Archaeology Is a Brand! The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture*. Walnut Creek: Taylor and Francis
- Kircher, M. (2012). *Wa(h)re Archäologie: Die Medialisierung archäologischen Wissens im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Teilw. zugl.: Freiburg im Breisgau, Univ., Diss., 2011. *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen: Vol. 7*. Bielefeld: Transcript-Verl.
- Koch, J. K., & Mertens, E.-M. (Eds.) (2002). *Frauen - Forschung - Archäologie: Vol. 4. Eine Dame zwischen 500 Herren : Johanna Mestorf - Werk und Wirkung ; [Internationales Symposium der Christian-Albrechts-Universität Kiel vom 15. bis 17. April 1999 in Bad Bramstedt]*. Münster: Waxmann.
- Kossack, G. (1999). *Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation: Vorgelegt in der Sitzung vom 2. Juli 1999. Sitzungsberichte / Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse: Vol. 1999,4*. München: Verl. der Bayer. Akad. der Wiss.
- Kühn, H. (1976). *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin: De Gruyter.
- Leube, A. (1998). Zur Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin nach dem Tode Gustaf Kossinnas bis 1945. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*. (39), 373–427.
- Merten, J. (2013). Elvira Fölzer (*1868): Zum sozialen und beruflichen Umfeld einer frühen Trierer Archäologin. In J. E. Fries & D. Gutmiedl-Schümann (Eds.), *Frauen Forschung Archäologie: Vol. 10. Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen: Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (pp. 119–139). Münster: Waxmann.
- Müller, A. (2012). *Sehnsucht nach Wissen. Friederike Brun, Elisa von der Recke und die Altertumskunde um 1800*. Berlin: Reimer.
- Müller-Karpe, H. (1975). *Einführung in die Vorgeschichte: Hermann Müller-Karpe*. München: Beck.
- Obermayer, H. P. (2014). *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil*. De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110305197>

- Pape, W. (2002). Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In A. Leube (Ed.), *Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte: Vol. 2. Prähistorie und Nationalsozialismus: Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945* (pp. 163–226). Heidelberg: Synchron-Wissenschaftsverl. d. Autoren.
- Pope, R. & Davies, M. H. (2023). Peggy Piggott: Women and British Archaeology (1930-1945). *Oxford Journal of Archaeology*.
<https://doi.org/10.1111/ojoa.12275>
- Puls, M. (2021). Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797-1857): Eine Dame von Welt, Geist und Herz und die Herren vom Kölner Dom. *Kölner Domblatt*. (86), 190–234.
- Rambuscheck, U. (2013). „Ihres Mannes beste Mitarbeiterin“ – Vera Leisner und die Megalithforschung auf der Iberischen Halbinsel. In J. E. Fries & D. Gutschmidl-Schumann (Eds.), *Frauen, Forschung, Archäologie: Band 10. Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen: Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (pp. 237–244). Münster: Waxmann.
- Recke, M. (2018). The Impact of Margarete Bieber on Twentieth-Century Scholarship. In C. Arnold-Biucchi & M. Beckmann (Eds.), *Loeb classical monographs: Vol. 16. Sculpture and Coins: Margarete Bieber as Scholar and Collector* (pp. 23–46). Cambridge, Massachusetts, London, England: Department of the Classics Harvard University; Distributed by Harvard University Press.
- Samida, S. (Ed.) (2014). *Histoire: Vol. 21. Inszenierte Wissenschaft*. transcript Verlag.
- Samida, S. (2018). *Die archäologische Entdeckung als Medienereignis: Heinrich Schliemann und seine Ausgrabungen im öffentlichen Diskurs, 1870-1890. Edition Historische Kulturwissenschaften: Band 3*. Münster: Waxmann.
- Sangmeister, E. (1967). Methoden der Urgeschichtswissenschaft. *Saeculum*, 18(JG), 199–244.
<https://doi.org/10.7788/saeculum.1967.18.jg.199>
- Schlemm, J. (1908). *Wörterbuch zur Vorgeschichte: Ein Hilfsmittel beim Studium vorgeschichtlicher Altertümer von der paläolithischen Zeit bis zum Anfange der provinzial-römischen Kultur*. Berlin: Reimer.
- Sousa, A. C., Bragança, F., Torquato, F., & Kunst, M. (2020). *Georg e Vera Leisner e o estudo do Megalitismo no Ocidente da Península Ibérica: contributos para a história da investigação arqueológica luso-alemã através do Arquivo Leisner (1909-1972)*. Centro de Arqueologia da Universidade de Lisboa (UNIARQ), Instituto Arqueológico Alemão, Direção-Geral do Património Cultural.
<https://doi.org/10.51427/10451/47806>
- Trachsel, M. (2008). *Ur- und Frühgeschichte: Quellen, Methoden, Ziele*. UTB, *Geschichte, Prähistorische Archäologie: Vol. 8369*. Zürich: Orell Füssli Verl
- Unverhau, D. (2015). *Ein anderes Frauenleben: Johanna Mestorf (1828-1909) und „ihr“ Museum vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel*. *Schriften des Archäologischen Landesmuseums: Vol. 13*. Kiel, Hamburg: Wachholtz Murmann Publ.
- Veit, U. (2011). Archäologiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte: Über Formen und Funktionen historischer Selbstvergewisserung in der Prähistorischen Archäologie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 52(1), 34–58.
- Wegner, H. (2013). Gertrud Dorka (1893-1976): Trümmerfrau und Museumsdirektorin. In J. E. Fries & D. Gutschmidl-Schumann (Eds.), *Frauen Forschung Archäologie: Vol. 10. Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen: Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (pp. 217–224). Münster: Waxmann.

DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN,
PD Dr., MHEd, ist prähistorische Archäologin und derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Akteurinnen archäologischer Forschung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften: Im Feld, im Labor, am Schreibtisch (Akt-Archa)“ am Historischen Institut der Universität der Bundeswehr München sowie Privatdozentin am Institut für prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin.

ANNETTE SCHUSTER,
M.A., ist prähistorische Archäologin mit Interessenschwerpunkten im Bereich der Neolithisierung und der Geschlechterforschung. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „AktArcha“ am Historischen Institut der Universität der Bundeswehr München und Lehrbeauftragte im Bereich Genderstudies des Lehrstuhls für Geschichtsdidaktik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Bibliografie Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung 1968-2022

ELISABETH KLAUS

Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Universität Salzburg

SOPHIA REITERER

Kommunikationswissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg

Abstract

The bibliography *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung 1968-2022* was initially published in 2002 and has been regularly updated since. It includes monographs, edited volumes, and special journal issues in the field of Gender Media Studies published in the German language. The bibliography offers a chronological overview of the field's evolution and serves as an introduction to the themes and issues explored within Gender Media Studies. At the same time, it displays shifts in the research on gender in Communication and Media Studies in German-speaking countries. The initial focus on women as a discriminated group in media was broadened by relational and intersectional perspectives, including men, masculinities, and queer viewpoints. The early work on gender stereotypes in media has been substantially supplemented by publications covering journalism, reception studies, public sphere theory and other areas of media and communication. The bibliography testifies to the significant growth and diversification in Gender Media Studies, with the emergence of key theoretical approaches and comprehensive handbooks. Due to the digitalization of society both media production and scholarly research have changed so profoundly, that the bibliography concludes its updates. Online resources are now easily available and articles, often published in English, have become more dominant for the distribution of knowledge.

Keywords: *Bibliografie; kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung; Medien- und Kommunikationswissenschaft; Gender Studies*

Die Bibliografie als Zeugin der Entwicklung der Gender Media Studies

Diese erstmals 2002 veröffentlichte (Klaus & Saure, 2001) und in den Folgejahren weitergeführte Bibliografie umfasst Monografien, Sammelbände und Sonderausgaben von Fachzeitschriften zu den Themenstellungen der Gender Media Studies. Die Bibliografie ist besonders für all jene gedacht, die sich einen ersten Überblick über die Forschungsliteratur zu den verschiedenen in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung behandelten Themen verschaffen möchten. Sie ist nach Erscheinungsjahr der Publikationen und nicht nach Themengebieten gegliedert und dokumentiert damit auch eine chronologische Entwicklung der Publikationstätigkeit im Feld der Gender Media Studies. Ein Blick in die Bibliografie zeigt, dass darin

wichtige Medienentwicklungen reflektiert werden, denn zu den klassischen (Massen-) Medien kamen seit der Jahrtausendwende immer stärker digitale Medien als Forschungsgegenstand hinzu. Die Bibliografie gibt wichtige Entwicklungen in den Gender Media Studies wieder: Der Fokus auf Frauen erweiterte sich zu einer relationalen Betrachtungsweise, die auch Männer und Männlichkeiten miteinschloss und schließlich wurden auch queere Perspektiven berücksichtigt. Stand zunächst das Geschlecht als Differenz- und Machtkategorie im Mittelpunkt, wurden in den letzten Jahren unter einer intersektionalen Perspektiven verstärkt weitere Kategorien hinzugenommen und Fragen nach Rassismus und Klassismus in den Medien gestellt. Eine frühe Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien erlaubte der Band von Marie Luise Angerer und Johanna Dorer (1994). Theoretisch dominant wurden die Cultural Studies

und konstruktivistische sowie poststrukturalistische Ansätze.

Der Beginn der Geschlechterforschung in der Kommunikationswissenschaft lässt sich auf 1991 datieren, dem Jahr der institutionellen Verankerung des Forschungsbereichs in der deutschen Fachgesellschaft (Klaus & Lünenborg, 2011). In der Folge entstanden zahlreiche Dissertationen und eine Reihe von Habilitationen, die den Gender Media Studies neuen Auftrieb gaben. Zu dem Zeitpunkt waren wichtige Vorarbeiten für eine Verankerung im Fach bereits geleistet worden. In der Küchenhoff-Studie, die 1975 erschien, wurde in der bekannt gewordenen Diktion von Gaye Tuchman (1978) erstmals die Trivialisierung und Annihilierung von Frauen im Fernsehen nachgewiesen (für Österreich Leinfellner, 1983; für die Schweiz Bosshart, 1988). Andere Studien setzten sich mit Frauen, und später auch Männern, in der Werbung auseinander. Hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Christiane Schmerl (beginnend mit 1980; für eine Zusammenfassung der Literatur Holtz-Bacha, 2011). Schon früh waren unter anderem wegen ihrer hohen Auflagenzahlen Frauenzeitschriften ein Thema für die Forschung (für einen Überblick Röser, 1992). Neben den klassischen Zeitschriften wurden auch Frauenbewegungszeitschriften und feministische Zeitschriften untersucht (Geiger & Weigel, 1981; Geiger, 1987). Wie das Konzept Öffentlichkeit jenseits der etablierten „Männer“öffentlichkeit definiert und wie Öffentlichkeit im Sinne der feministischen Bewegungen hergestellt werden könnte, zieht sich als roter Faden durch die Forschungsbemühungen (Wischemann, 2003; Klaus & Drücke, 2017).

Der Fokus der frühen Gender Media Studies lag auf Stereotypen und der Benachteiligung von Frauen in der Berichterstattung (für einen Überblick: Thiele, 2015, S. 234-285). Aber schon Mitte der 1980er Jahre erschien mit „Frauen im Männerberuf des Journalismus“ (Neverla & Kanzleiter, 1984) eine erste Studie zu den Medienproduzentinnen. In der Journalistik erfolgte auch die erste Ausweitung der empirischen Forschung über den deutschsprachigen Raum hinaus (Lünenborg, 1997). In den 1990er Jahre mehrten sich dann Studien, die das Rezeptionsverhalten von Frauen und Männern untersuchten (Cornelißen, 1994; Röser, 2000). 1998 war die Zeit reif für eine

erste umfassende Bestandsaufnahme der recht verstreut vorliegenden Literatur (Klaus, 1998; 2005). Inzwischen gibt es auch ein Lehrbuch, das den Einstieg in das komplexe Forschungsfeld erleichtert (Lünenborg & Maier, 2013).

Mit Beginn der 2020er Jahre zeigen zwei Bände die enorme Ausweitung und Ausdifferenzierung der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung: Zum einen stellen Tanja Thomas und Ulla Wischemann (2020) die Theoretiker*innen und theoretischen Ansätze vor, die die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum geprägt haben und weiterhin prägen. „Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung“ liefert zum anderen das „Handbuch Medien und Geschlecht“, herausgegeben von Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Victorija Ratković (2023). Die beiden Bände zeigen, welche Fülle an theoretischen und empirischen Arbeiten in den Gender Media Studies inzwischen vorgelegt wurden.

Das schien uns ein guter Zeitpunkt zu sein, um die Bibliografie auf dem aktuellen Stand und zugleich auch abschließend zu veröffentlichen. Angesichts der rasanten Entwicklungen der Medientechnologien sowie von Veränderungen im Wissenschaftssektor scheint eine Fortführung dieser Sammlung von Buchpublikationen uns nicht mehr zeitgemäß. Monografien und Sammelbände sind inzwischen überwiegend auch, und teilweise exklusiv, online verfügbar und KI-Anwendungen und Online-Suchportale erleichtern die bibliographische Suche. Gegenüber Buchpublikationen haben Aufsätze und Artikel für das wissenschaftliche Renommee an Bedeutung gewonnen. Die Grenzziehungen zwischen Wissenschaftskulturen verwischen, so dass ein Fokus auf die deutschsprachigen Länder nur mehr bedingt sinnvoll erscheint. Inter- und transdisziplinäre Ansätze erschweren die Festlegung, was denn nun in eine Bibliografie kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung aufgenommen werden sollte und was nicht. Dieses Problem ist nicht neu, wie etwa der Umstand zeigt, dass seit 2007 auch filmwissenschaftliche Arbeiten hier aufgenommen wurden, aber unzweifelhaft verschärft es sich.

Neben Elisabeth Klaus haben Marina Saure, Susanne Kirchhoff und Julia Goldmann in

früheren Jahren die Bibliografie mitbetreut. Ihnen sei an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Mühen gedankt. Wenn Sie als Leser*innen feststellen, dass Buchpublikationen fehlen, die vor 2023 erschienen sind, so bitten wir um eine kurze Benachrichtigung an

Elisabeth.Klaus@plus.ac.at, da diese im Nachhinein hinzugefügt werden können.

Salzburg, den 18.10.2023
Elisabeth Klaus und Sophia Reiterer

Literaturverzeichnis

- Dorer, Johanna, Geiger, Brigitte, Hipfl, Brigitte & Ratković, Viktorija (Hrsg.) (2023). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer VS.
- Klaus, Elisabeth & Saure, Marina (2001). Bibliografie kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung 1968–2000. In Klaus, Elisabeth, Röser, Jutta & Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2001), *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies* (268–275). Westdeutscher Verlag.
- Klaus, Elisabeth & Lünenborg, Margreth (2011). Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ein Zwischenruf. *SCM - Studies in Communication | Media*, 1 (1), 39–62.
- Tuchman, Gaye (1978). The Symbolic Annihilation of Women by the Mass Media. In: Tuchman, Gaye, Daniels, Arlene Kaplan & Benét, James (Hrsg.). *Hearth and Home. Images of Women in the Mass Media* (3–38). New York: Oxford University.

Alle weitere zitierte Literatur finden sich in der Bibliografie unter dem Veröffentlichungsjahr.

Bibliografie Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung 1968-2022

1968

Martens, Wolfgang (1968). *Die Botschaft der Tugend: Die Aufklärung im Spiegel der Deutschen Moralischen Wochenschriften*. Metzler.

1971

Langer-El Sayed, Ingrid (1971). *Frau und Illustrierte im Kapitalismus: Die Inhaltsstruktur von illustrierten Frauenzeitschriften und ihr Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Pahl-Rugenstein.

1974

Hagena, Jörg (1974). *Die berufstätige Frau in der illustrierten Zeitschrift* [Dissertation, Universität Nürnberg]. GESIS-Bibliothek.
https://search.gesis.org/research_data/ZA0812?doi=10.4232/1.0812

1975

Küchenhoff, Erich (1975). *Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen*. Kohlhammer.

1976

Fabris, Hans Heinz & Kreuzhuber, Herta (1976). *Das internationale Jahr der Frau 1975 und die Darstellung von Frauenthemen in den österreichischen Massenmedien*. Bundesministerium für soziale Verwaltung.

Henkel, Martin & Taubert, Rolf (Hrsg.) (1976). *Das Weib im Konflikt mit den sozialen Verhältnissen: Mathilde Franziska Anneke und die erste deutsche Frauenzeitung*. Brockmeyer.

1977

Freise, Heinrich & Draht, Jochen (1977). *Die Rundfunkjournalistin: Das Bild der Journalistin in der Kommunikatororganisation Rundfunkanstalt: Motivation und Berufswirklichkeit*. Spiess.

1979

Aktion Klartext (Hrsg.) (1979). *Frauen und Medien: Die Lage im Rundfunk. Berichte, Kritik, Fragen, Vorschläge*. Eigenverlag.

Gerhard, Ute, Hannover-Drück, Elisabeth & Schmitter, Romina (Hrsg.) (1979). *„Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“: Die Frauenzeitung von Louise Otto*. Syndikat.

Ulze, Harald (1979). *Frauenzeitschrift und Frauenrolle: Eine aussagenanalytische Untersuchung der Frauenzeitschriften Brigitte, Freundin, Für Sie und Petra* (2. Aufl.). Spiess.

1980

Baur, Elke (1980). *...und Frauen kommen vor: Eine Untersuchung über Anzahl und Positionen der Frauen in der privaten Film- und Fernsehproduktion*. Baur.

Schmerl, Christiane (1980). *Frauenfeindliche Werbung: Sexismus als heimlicher Lehrplan*. Elefanten-Press.

von Becker, Barbara (1980). *Berufssituation der Journalistin: Eine Untersuchung der Arbeitsbedingungen und Handlungsorientierungen von Redakteurinnen bei einer Tageszeitung*. Minerva.

1981

Becher, Vera, von Bönninghausen, Inge, Remus, Ute, Schwarz, Karin, Wilhelm, Ursula, Zimmermann, Rita, Knabe, Erika & Pavlidou, Theodossia (1981). *Die Situation der Mitarbeiterinnen im WDR: Auszug aus der Studie*. Broschur.

Geiger, Ruth-Esther & Weigel, Sigrid (1981). *Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus*. Frauenbuchverlag.

Kotelmann, Joachim & Mikos, Lothar (1981). *Frühjahrsputz und Südseeszauber: Die Darstellung der Frau in der Fernsehwerbung und das Bewusstsein der Zuschauerinnen*. Baur.

1983

Leinfellner, Christina (1983). *Das Bild der Frau im TV*. Neugebauer.

Wischermann, Ulla (1983). *Frauenfrage und Presse: Frauenarbeit und Frauenbewegung in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts*. K.G. Saur.

1984

Aktion Klartext (Hrsg.) (1984). *Protokoll des Seminars „Frauen und Sport - Frauen und Sportberichterstattung“*. Eigenverlag.

Baldes, Ingrid (1984). *Journalistin: Ein Traumberuf?* Seminar für Politikwissenschaft der Universität Zürich.

Neverla, Irene & Kanzleiter, Gerda (1984). *Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf*. Campus.

Rapsch, Volker (1984). *Streiflichter einer Karriere: Anmerkungen zur Laufbahn der Journalistin Annemarie Doherr (1909-1974)*. R. G. Fischer.

Schmerl, Christiane (1984). *Das Frauen- und Mädchenbild in den Medien*. Leske + Budrich.

1985

Lott, Sylvia (1985). *Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr: Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschriften zwischen 1933 und 1970*. Spiess.

Scheel, Daniela (1985). *Zwischen Werbung und Wirkung: DDR-Zeitschriftenprofile 1950-1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild*. Verlag Wissenschaft und Politik.

1986

- Ang, Ien (1986). *Das Gefühl „Dallas“: Zur Produktion des Trivialen*. Daedalus.
- Blumenschein, Christine (1986). *Wie man(n) Frauen macht: Das Fernsehen als Vermittler und Produzent von Geschlechterideologien*. Profil.
- Klein, Marie-Luise (1986). *Frauensport in der Tagespresse: Eine Untersuchung zur sprachlichen und bildlichen Präsentation von Frauen in der Sportberichterstattung* (2. unveränderte Aufl.). Brockmeyer.
- Lott-Almstadt, Sylvia (1986). *Brigitte 1889-1986: Die ersten 100 Jahre. Chronik einer Frauenzeitschrift*. Gruner und Jahr.
- Wohlers, Heide, Fuchs, Monika & Becker, Bärbel (1986): *Die Geheimen Verführerinnen: Frauen in der Werbung*. Elefanten-Press.

1987

- Geiger, Brigitte (1987). *Weibliche Identität und Frauenöffentlichkeit: Am Beispiel autonomer Frauenzeitschriften* [Dissertation, Universität Wien]. STICHWORT.
<https://www.meta-katalog.eu/Record/22701stichwort>
- Hausjell, Fritz, Neverla, Irene, Steiger, Margit, Suppan, Margit & Venus, Theo (Hrsg.) (1987). *Frauen und Öffentlichkeit*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Forum für historische Kommunikationsforschung*, 2(1).
- Wiesand, Andreas Johannes (Hrsg.) (1987). *Frauen im Kultur- und Medienbetrieb: Datenerhebungen und Zwischenbericht: Pilotstudie des Zentrums für Kulturforschung*. Broschur.

1988

- Bosshart, Louis (1988). *Frauen und Massenmedien in der Schweiz: Eine Bestandsaufnahme* (Band 8 von Beiträge zur Kommunikations- und Medienpolitik). Sauerländer.
- Evangelische Akademie Mühlheim (1988). *Die Öffentliche Frau: Frauen in den Medien: Tagung vom 13.-15. November: Tagungsbericht*.
- van Steen, Uta (1988). *Macht war mir nie wichtig: Gespräche mit Journalistinnen*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.

1989

- Frauengruppe der SJU (Hrsg.) (1989). *Auf der Lauer stark und sauer: Frauen im Journalismus*. Schweizer Journalistinnen- und Journalistenunion.
- Jacobi, Juliane & Wischermann, Ulla (Hrsg.) (1989). *Gegen-Öffentlichkeit*. Themenschwerpunkt von *Feministische Studien*, 7(1).
- Koch, Gertrude (1989). *Was ich erbeute, sind Bilder: Zum Diskurs der Geschlechter im Film*. Stroemfeld & Roter Stern.
- Schmerl, Christiane (Hrsg.) (1989). *In die Presse geraten: Darstellungen von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien* (2. durchgesehene Aufl.). Böhlau.

1990

- Bauer, Dieter R. & Volk, Birgit (Hrsg.) (1990). *Was Medien aus Frauen machen: Weibsbilder*. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
- Böttger, Barbara & Mettler-Meibom, Barbara (1990). *Das Private und die Technik: Frauen zu den neuen Informations- und Kommunikationstechniken*. Westdeutscher Verlag.
- Lünenborg, Margret (1990). *Weibliche Identität und feministische Medienöffentlichkeit: Eine Oral-History-Studie mit Journalistinnen in feministischen Medien und Redaktionen*. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, Universität Dortmund.
- Merkel, Ina (1990). *... und Du, Frau an der Werkbank: Die DDR in den fünfziger Jahren: Frauenbilder, Männerbilder*. Elefanten-Press.
- Mühlen-Achs, Gitta (Hrsg.) (1990). *Bildersturm: Frauen in den Medien*. Frauenoffensive.
- Raumer-Mandel, Alexandra (1990). *Medien-Lebensläufe von Hausfrauen: Eine biographische Befragung*. TR-Verlags-Union.

1991

- Anneck, Ute & Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.) (1991). *Feministische Öffentlichkeit, patriarchale Medienwelt: Themenschwerpunkt von Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1991(30/31).
- Feldmann-Neubert, Christine (1991). *Frauenleitbild im Wandel, 1948-1988: Von der Familienorientierung zur Doppelrolle*. Deutscher Studien Verlag.
- Gräbel, Ulrike (1991). *Sprachverhalten und Geschlecht: Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen*. Centaurus.
- Weber, Monika (1991). *Mädchen-Zeitungs-Welten: Lebensrealität von Mädchen und ihr Bild in Mädchenzeitschriften*. Votum.

1992

- Angerer, Marie-Luise & Stockinger, Karin (Hrsg.) (1992). *Gender*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 16(3).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1992). *Frauenbilder im Fernsehen: Beiträge und Materialien einer Fachtagung vom 25. bis 27. August 1991 in Augsburg*. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.) (1992). *Femina Publica: Frauen - Öffentlichkeit - Feminismus*. PapyRossa.
- Röser, Jutta (1992). *Frauenzeitschriften und weiblicher Lebenszusammenhang: Themen, Konzepte und Leitbilder im sozialen Wandel*. Westdeutscher Verlag.
- Schmerl, Christiane (Hrsg.) (1992). *Frauenzoo der Werbung: Aufklärung über Fabeltiere. Frauenoffensive*.

1993

- Fröhlich, Romy & Holtz-Bacha, Christina (1993). *Frauen und Massenkommunikation: Eine Bibliographie*. Brockmeyer.
- Fröhlich, Romy (Hrsg.) (1993). *Der andere Blick: Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht* (2. unveränderte Aufl.). Brockmeyer.
- Gesierich, Karen (1993). *Frauenprogramme im bundesdeutschen Fernsehen* (2. durchgesehene Aufl.). Peter Lang.
- Klaus, Lissi, Engler, Angelika, Godbersen, Alexa, Lehmann, Annette & Meyer, Anja (Hrsg.) (1993). „Wir waren ja die Trümmerfrauen in diesem Beruf“: *Medienfrauen der ersten Stunde*. Ed. Ebersbach im eFeF-Verlag.
- Knaute, Claudia (1993). *Das „Cosmo Girl“: Weibchen oder Karrierefrau: Eine Inhaltsanalyse zum Frauenbild im Cosmopolitan*. Reinhard Fischer.
- Luca, Renate (1993). *Zwischen Ohnmacht und Allmacht: Unterschiede im Erleben medialer Gewalt von Mädchen und Jungen*. Campus.
- Reigber, Dieter (Hrsg.) (1993). *Frauen-Welten: Marketing in der postmodernen Gesellschaft - ein interdisziplinärer Forschungsansatz*. ECON.
- Röser, Jutta (unter Mitarbeit von Illg, Beate und Keuneke, Susanne) (1993). *Frauen-Medien-Forschung: Graue Literatur 1980-1992: Eine kommentierte Bibliographie*. Agenda.
- Schulz, Ute & Amend, Heike (1993). *Gebremste Karriere: Die berufliche Situation von Berliner Journalistinnen*. Spitz.
- Theunert, Helga (Hrsg.) (1993). „Einsame Wölfe“ und „Schöne Bräute“: *Was Mädchen und Jungen in Cartoons finden*. Fischer.

1994

- Angerer, Marie-Luise & Dorer, Johanna (Hrsg.) (1994). *Gender und Medien: Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung*. Braumüller.
- Armbruster, Brigitte (1994). *Frauen sehen Medien sehen Frauen: Medienpädagogisches Seminar über drei Arbeitseinheiten*. Fachstelle für Medienarbeit Diözese Rottenburg-Stuttgart.

- Cornelißen, Waltraud (unter Mitarbeit von Engbers, Renate) (1994). *Klischee oder Leitbild? Geschlechtsspezifische Rezeption von Frauen- und Männerbildern im Fernsehen*. Westdeutscher Verlag.
- Krucsay, Susanne (1994). *Geschlechteridentität in den Medien*. Themenschwerpunkt von *Medienimpulse*, 2(4).
- Meyer, Anja (1994). *Elfriede Jelinek in der Geschlechterpresse: Die Klavierspielerin und Lust im printmedialen Diskurs*. Olms-Weidmann.
- Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsfragen (ÖGK) (Hrsg.) (1994). *Channel Surfer*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 18(1).
- Ritter, Martina (1994). *Computer oder Stöckelschuh? Eine empirische Untersuchung über Mädchen am Computer*. Campus.
- Röser, Jutta (Hrsg.) (1994). *Fernsehshows der 90er Jahre: „Alles Männer oder was?“*. Lit.
- Röttger, Ulrike (1994). *Medienbiographien von jungen Frauen*. Lit.
- Sattler, Anne (1994). *„Und was erfuhr des Soldaten Weib?“: Private und öffentliche Kommunikation im Kriegsalltag 1941-1942*. Lit.
- Scarbath, Horst, Gorschenek, Margareta & Grell, Petra (unter Mitarbeit von Jantzen, Olaf & Etta D.) (1994). *Sexualität und Geschlechtsrollenklischees im Privatfernsehen: „Ihr seid ja wirklich leicht zu befriedigen“: Inhaltsanalytische Fallstudien des Instituts für Interdisziplinäre Kultur- und Medienforschung*. Vistas.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.) (1994). *Schöpfungs-geschichte zweiter Teil - Neue Technologien*. Themenschwerpunkt von *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 17(38).
- Weischenberg, Siegfried, Keuneke, Susanne, Löffelholz, Martin & Scholl, Armin (1994). *Frauen im Journalismus: Gutachten über die Geschlechterverhältnisse bei den Medien in Deutschland*. IG Medien Fachgruppe Journalismus (dju/SWJV).
- Wermke, Jutta (Hrsg.) (1994). *„Frauenberufe“ im Fernsehen - Frauen in Fernsehberufen: Untersuchungen aus psychologischer, soziologischer, sprachkritischer und produktionsästhetischer Sicht*. Deutscher Studien Verlag.
- Wirths, Sabine (1994). *Freiberuflerinnen im Journalismus: Selbstverständnisse, Probleme und Strategien*. Lit.
- 1995**
- Angerer, Marie-Luise (Hrsg.) (1995). *The body of gender: Körper/ Geschlechter/ Identitäten*. Passagen.
- Beck, Rose Marie (Hrsg.) (1995). *Wortwechsel Sprache und Kommunikationsnetze*. Themenschwerpunkt von *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1995(40).
- Brinkmann, Annette, Mann, Bärbel & Wiesand, Andreas Johannes (in Zusammenarbeit mit Keuchel, Susanne, dem Team des Zentrums für Kulturforschung sowie weiteren Fachleuten) (Hrsg.) (1995). *Frauen im Kultur- und Medienbetrieb II: Fakten zur Berufssituation und Qualifizierung* (Report für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie). ARCult Media.
- Effinger, Sabine (1995). *Eine andere Welt: Frauen, Männer und Gewaltwahrnehmung: Eine Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Rezeption von Gewaltinhalten in Medien*. Brockmeyer.
- Fröhlich, Romy & Holtz-Bacha, Christina (1995). *Geschlossene Gesellschaft? Zwischen Majorität und Minorität - Frauen in der Publizistik*. Brockmeyer.
- Fröhlich, Romy, Holtz-Bacha, Christina (unter Mitarbeit von Velte, Jutta) (1995). *Frauen und Medien: Eine Synopse der deutschen Forschung*. Westdeutscher Verlag.
- Geisel, Kerstin (1995). *„Die Schöne und das Biest“: Wie die Tagespresse über Vergewaltigung berichtet*. Lit.
- Haug, Frigga & Hipfl, Brigitte (Hrsg.) (1995). *Sündiger Genuß? Filmerfahrungen von Frauen*. Argument.
- Hefner, Claudia & Eva Kößlbacher (Hrsg.) (1995). *Medien und Geschlecht*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Forum für historische Kommunikationsforschung*, 10(1).

- Klaus, Elisabeth (mit Lorenz, Sylke, Mahnke, Kerstin & Töpfer, Michaela) (1995). *Zum Umbruch, Schätzchen: Lesbische Journalistinnen erzählen*. Centaurus.
- Krainer, Larissa (1995). *Österreichische Frauenzeitschriften: Zwischen Kommerz- und Alternativmedien*. Drava.
- Krucsay, Susanne (1995). *Geschlecht und Medien*. Themenschwerpunkt von *Medienimpulse*, 3(12).
- Maar, Elke (1995). *Bildung durch Unterhaltung: Die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung*. Centaurus.
- Mühlen-Achs, Gitta & Schorb, Bernd (1995). *Geschlecht und Medien*. KoPäd.
- Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsfragen (ÖGK) (Hrsg.) (1995). *On-stage: Frauen in Audiovisionsberufen*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 19(2).
- Prenner, Andrea (1995). *Zur Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien*. Brockmeyer.
- Röser, Jutta & Kroll, Claudia (1995). *Was Frauen und Männer vor dem Bildschirm erleben: Rezeption von Sexismus und Gewalt im Fernsehen* (Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen). Broschur.
- Weiderer, Monika (1995). *Das Frauen- und Männerbild im Deutschen Fernsehen: Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Programme von ARD, ZDF und RTLplus* (2. Aufl.) Roderer.

1996

- Dinkelacker, Karin, & Moser, Klaus (1996). *Gewalt gegen Frauen in den Medien: Ein Forschungsbericht*. Unabhängige Landesmedienanstalt für das Rundfunkwesen.
- Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (1996). *Die Kandidatinnen in den Medien: Geschlechtsspezifische Medienanalyse zu den Eidgenössischen Wahlen 1995*. Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale.
- Gründl, Klaudia (1996). *Feminisierung von Public Relations: Eine Studie zum Einfluss und der Stellung von Frauen im Berufsbereich Public Relations: Mit einer empirischen Untersuchung zur Situation in Österreich unter dem Aspekt feministischer Geschlechterforschung* [unveröffentlichte Diplomarbeit]. Universität Salzburg.
- Huhnke, Brigitta (1996). *Macht, Medien und Geschlecht: Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1980-1995*. Westdeutscher Verlag.
- Marci-Boehncke, Gudrun, Werner, Petra, & Wischermann, Ulla (Hrsg.) (1996). *BlickRichtung Frauen: Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Deutscher Studien Verlag.
- Prommer, Elizabeth, Hackl, Christiane, & Scherer, Brigitte (Hrsg.) (1996). *Models und Machos? Frauen- und Männerbilder in den Medien*. UVK-Medien.
- Röben, Bärbel, & Wilß, Cornelia (Hrsg.) (1996). *Dritte-Welt-JournalistInnen-Netz: Verwaschen und verschwommen: Fremde Frauenwelten in den Medien*. Brandes & Apsel.
- Schäfer, Gudrun (1996). „Mädels und Kerls“: *Zur Konstruktion und Rezeption von Geschlechtertypisierung im Polit-Magazin ZAK*. Brockmeyer.
- Spender, Dale (1996). *1. Auffahrt Cyberspace: Frauen im Internet*. Frauenoffensive.
- Tonscheid, Sabine (1996). *Frauenzeitschriften am Ende? Ostdeutsche Frauenpresse vor und nach der Wende 1989*. Lit.

1997

- Cicero, Antonia, et al. (Hrsg.) (1997). *Art of speech: Frauen. Sprache. Macht*. Passagen.
- Collmer, Sabine (1997). *Frauen und Männer am Computer: Aspekte geschlechtsspezifischer Technikaneignung*. Deutscher Universitätsverlag.
- Dorer, Johanna (1997). *Frauen und Kommunikation: Markt, Trainerinnen und Teilnehmerinnen frauenspezifischer Kommunikations- und Persönlichkeitsseminare*. Hampp u. a.
- Haug, Frigga, & Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.) (1997). *Medien - Geschlecht*. Themenschwerpunkt von *Das Argument: Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 39(4).

- Hipfl, Brigitte, & Frank, Karsta (Hrsg.) (1997). *Medien - Geschlechter*. Themenschwerpunkt von *Das Argument: Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 39(6).
- Lünenborg, Margret (1997). *Journalistinnen in Europa: Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus*. Westdeutscher Verlag.
- Riedel, Monica, & Stüven, Friederike (1997). *Frauen machen Medien: Karriere in Presse, Hörfunk und Fernsehen* (2. Aufl.). Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Schäfer, Sabine (1997). *Das gleiche ist nicht dasselbe: Darstellung von FernsehmoderatorInnen in Printmedien*. Selbstverlag.
- Schnyder, Marijke (1997). *Geschlechtsspezifisches Gesprächsverhalten: Höraktivitäten und Unterbrechungen in Radiogesprächsrunden*. Centaurus.
- Sterr, Lisa (1997). *Frauen und Männer auf der Titelseite: Strukturen und Muster der Berichterstattung am Beispiel einer Tageszeitung*. Centaurus.
- Wischermann, Ulla, & Veil, Mechthild (Hrsg.) (1997). *Multimedia*. Themenschwerpunkt von *Feministische Studien*, 15(1).
- Yom, Miriam (1997). *Frauen und Online-Medien: Psychologische und kommunikationswissenschaftliche Ansätze zur zielgruppenspezifischen Gestaltung von Online-Angeboten*. Löw und Vorderwülbecke.

1998

- Baer, Angela (1998). *Was ist nun mit dem neuen Mann? Das Männerbild im Test der Medien*. Quell.
- Beinzger, Dagmar, Eder, Sabine, Luca, Renate, & Röllecke, Renate (Hrsg.) (1998). *Im Wyberspace: Mädchen und Frauen in der Medienlandschaft*. AJZ-Druck & Verlag.
- Cornelißen, Waltraud (1998). *Fernsehgebrauch und Geschlecht: Zur Rolle des Fernsehens im Alltag von Frauen und Männern*. Westdeutscher Verlag.
- Hall, Peter Christian, & Skopalik, Dagmar (Hrsg.) (1998). *WeibsBilder und TeleVisionen: Frauen und Fernsehen* (Dokumentation der 30. Mainzer Tage der Fernseh-Kritik). ZDF.
- Klaus, Elisabeth (1998). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Westdeutscher Verlag.
- Luca, Renate (1998). *Medien und weibliche Identitätsbildung: Körper, Sexualität und Begehren in Selbst- und Fremdbildern junger Frauen*. Campus.
- Mühlen-Achs, Gitta (1998). *Geschlecht bewusst gemacht: Körpersprachliche Inszenierungen: Ein Bilder- und Arbeitsbuch*. Frauenoffensive.
- Scherer, Brigitte (1998). *Thomas Magnum und die Frauen: Produktion und Rezeption einer US-Serie* [Dissertation, Universität Tübingen; auch: Konstanz: UVK-Medien, 2000].
- Sitter, Carmen (1998). „Die eine Hälfte vergisst man(n) leicht!“. *Zur Situation von Journalistinnen unter besonderer Berücksichtigung des 20. Jahrhunderts*. Centaurus.
- Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft e.V. (Hrsg.) (1998). *Gender und Cyberspace*. Themenschwerpunkt von *SWS-Rundschau*, 38(4).
- von Braun, Christina, et al. (Hrsg.) (1998). *Medien und Gender*. Themenschwerpunkt von *Metis: Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis*, 7(13).
- Weckel, Ulrike (1998). *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit: Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*. Niemeyer.
- Werner, Petra, & Rinsdorf, Lars (1998). *Ausgeblendet? Frauenbild und Frauenthemen im nordrhein-westfälischen Lokalfunk*. Leske + Budrich.
- Wischermann, Ulla (1998). *Frauenpublizistik und Journalismus: Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848*. Deutscher Studien Verlag.
- Zurstiege, Guido (1998). *Mannsbilder - Männlichkeit in der Werbung: Zur Darstellung von Männern in der Anzeigenwerbung der 50er, 70er und 90er Jahre*. Westdeutscher Verlag.

1999

- Bechdolf, Ute (1999). *Puzzling Gender: Re- und De-Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen im und beim Musikfernsehen*. Deutscher Studien Verlag.

- Cornelißen, Waltraud, & Gebel, Christa (1999). *Gleichberechtigung on air? Zur Präsentation von Männern und Frauen im niedersächsischen Rundfunk: Eine empirische Untersuchung im Auftrag der niedersächsischen Landesmedienanstalt für privaten Rundfunk*. Vistas.
- Dastyari, Soheil (1999). *Antimaterie Mann: Männlichkeit in der Werbung*. Wissenschaftler-Verlag.
- Dirks, Karin (unter Bearbeitung von Bachmair, Ben) (1999). *Frauen- Männer-Medienwelten: Wie geschlechtsspezifisch sind die Medien*. Nomos.
- Götz, Maya (1999). *Harte Kerle, schöne Frauen: Entwicklung der Geschlechterstereotypen in Film und Fernsehen* (CD-Rom zu den Medientagen München 1999). DVB Multimedia Bayern GmbH.
- Götz, Maya (1999). *Mädchen und Fernsehen: Facetten der Medienaneignung in der weiblichen Adoleszenz*. München: KoPäd.
- Jeß-Desaever, Ute (1999). *Die digitale Zukunft der Geschlechter: Konstruktion von Geschlecht in den virtuellen Öffentlichkeiten der neuen Medien*. Bibliotheks- und Informationssystem BIS.
- Neumann, Helga (1999). *Zwischen Emanzipation und Anpassung: Protagonistinnen des deutschen Zeitschriftenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert (1779-1795)*. Königshausen und Neumann.
- Rauch-Kallat, Maria (Hrsg.) (1999). *Frauen in Spitzenpositionen - das Manko der Medien: Beiträge und Studien von Journalistinnen*. Ueberreuter.
- Ritter, Martina (Hrsg.) (1999). *Bits and Bytes vom Apfel der Erkenntnis: Frauen - Technik - Männer*. Westfälisches Dampfboot.
- 2000**
- Angerer, Marie-Luise (2000). *body options. Körper.spuren.medien.bilder*. Turia und Kant.
- Baumann, Heidrun (2000). *Frauenbilder in den Medien: Zur Rezeption von Geschlechterdifferenzen*. Daedalus.
- Bergmann, Franziska, Eder, Antonia & Gradinari, Irina (Hrsg.) (2000). *Geschlechter-Szene: Repräsentation von Gender in Literatur, Film, Performance und Theater*. fwpf (Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen).
- Cliché, Danielle, Mitchell, Ritva & Wiesand, Andreas Johannes (Hrsg.) (2000). *Pyramide oder Fundament: „Enthüllungen“ zur Lage der Frauen in Kultur- und Medienberufen Europas*. ARcult Media.
- Dörfler, Edith u. a. (Hrsg.) (2000). *Frauen und Medien*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 15(2).
- Günther, Mario Thomas (2000). *Eman(n)zipiert? Eine empirische Studie über den Zusammenhang zwischen dem Männerbild des Zeitschrift Men's Health und der Lebensrealität der Leser*. Lit.
- Hagener, Malte (2000). *Geschlecht in Fesseln: Sexualität zwischen Aufklärung und Ausbeutung im Weimarer Kino 1918-1933*. Edition Text + Kritik.
- Harauer, Robert (Hrsg.) (2000). *Frauen in Kultur- und Medienberufen in Österreich: Über ihre mangelnde Repräsentanz in Führungspositionen*. Mediacult.
- Horvath, Dora (2000). *Bitte recht weiblich! Frauenleitbilder in der deutschen Zeitschrift „Brigitte“ 1949-1982*. Chronos.
- Keil, Susanne (2000). *Einsame Spitze? Frauen in Führungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk*. Lit.
- Keuneke, Susanne (2000). *Geschlechterwerb und Medienrezeption: Zur Rolle von Bilderbüchern im Prozess der frühen Geschlechtersozialisation*. Leske + Budrich.
- Nickel, Petra (2000). *Mädchenzeitschriften: Marketing für Medien: Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse der Marktstrategien und Inhalte*. Waxmann
- Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsfragen (ÖGK) (Hrsg.) (2000). *Frauenöffentlichkeiten in Österreich*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 24(4).

- Röser, Jutta (2000). *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext: Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen*. Westdeutscher Verlag.
- Schulz, Doris (2000). *Medien-Frauen: Lebens-Situationen: „Frauen sehen, hören und berichten anders, denn...“*. fram.
- Schulz, Ute (2000). *Journalistinnen im Schulterchluss? Motivationen der Entscheidungen für oder gegen kollektives Frauenhandeln*. Westdeutscher Verlag.
- Stuckard, Bettina (2000). *Das Bild der Frau in Frauen- und Männerzeitschriften: Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung über Geschlechterstereotype*. Peter Lang.
- von Kalckreuth, Annette (2000). *Geschlechtsspezifische Vielfalt im Rundfunk: Ansätze zur Regulierung von Geschlechterrollenklischees*. Nomos.

2001

- Abid, Lise J. (2001). *Journalistinnen im Tschador: Frauenpresse und gesellschaftlicher Aufbruch im Iran*. Brandes & Apsel.
- Becker, Wolfgang, & Becker, Heike (2001). *Die Darstellung von Frauen und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen: Materialien zur Gleichstellungspolitik des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)*. Eigenverlag.
- Brinkmann, Anette, & Wiesand, Andreas Johannes (2001). *Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III: Fakten zu Berufssituation und Qualifizierung: Ein Report des Zentrums für Kulturforschung für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)*. ARCult Media.
- Herrmann, Friederike, & Lünenborg, Margret (Hrsg.) (2001). *Tabubruch als Programm: Privates und Intimes in den Medien*. Leske + Budrich.
- Hesse, Marlies (2001). *Wer macht die Nachrichten: Über die öffentliche Sichtbarkeit von Männern und Frauen in den Medien 2000: Forschungsbericht Nr. 105*. Medientenor.
- Illg, Beate (2001). „...du nimmst ja auch irgend etwas mit aus diesen Serien in den Alltag“: *Geschlechterkonstruktion und Informationswert: Eine qualitative Rezeptionsstudie am Beispiel der Seifenoper „Verbotene Liebe“*. B. Illg.
- Klaus, Elisabeth, Röser, Jutta, & Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2001). *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Westdeutscher Verlag.
- Nyffeler, Bettina (2001). *Eidgenössische Wahlen 1999: Medien, Politik und Geschlecht: Geschlechtsspezifische Analyse des Informationsangebots von schweizerischen Fernseh- und Radiostationen mit nationaler Ausstrahlung am Beispiel der Vorwahlsendungen zu den eidgenössischen Wahlen 1999*. SRG SSR Idée Suisse, Eidgenössische Kommission für Frauenfragen.
- Winter, Sabine (2001). *Sexismus in deutschen Nachrichtenmagazinen: Geschlechtsspezifische Darstellungskonventionen in SPIEGEL und FOCUS*. Lit.

2002

- Baisch, Katharina (2002). *Gender Revisited: Subjekt- und Politikbegriffe in Kultur und Medien*. Metzler.
- Dorer, Johanna & Geiger, Brigitte (Hrsg.) (2002). *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*. Westdeutscher Verlag.
- Götz, Maya (Hrsg.) (2002). *Alles Seifenblasen? Die Bedeutung von Daily Soaps im Alltag von Kindern und Jugendlichen*. KoPäd.
- Herrmann, Friederike (2002). *Privatheit, Medien und Geschlecht: Bisexualität in Daily Talks*. Leske + Budrich.
- Neissl, Julia (Hrsg.) (2002). *Der/die Journalismus: Geschlechterperspektiven in den Medien*. Studien Verlag.
- Scheer, Uta (2002). *Neue Geschlechterwelten? Eine Analyse der Star-Trek Serien „Deep Space Nine“ und „Voyager“*. Lit.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.) (2002). *Frauen in den Medien: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis*. Eigenverlag.

- Strunk, Marion (2002). *Gender Game: Körper, Medien, Blicke, Männlichkeiten, so drag!* Konkursbuchverlag.
- Wilk, Nicole M. (2002). *Körpercodes: Die vielen Gesichter der Weiblichkeit in der Werbung.* Campus.
- Zahrt, Petra (2002). *Geschlechtsspezifisches Schreiben im Journalismus: Wie Reporterinnen und Reporter Wirklichkeit wahrnehmen und darstellen, aufgezeigt am Geschlechterbild in ausgezeichneten Reportagen aus der Zeit von 1977 bis 1999* [Dissertation, Universität Köln]. Kölner UniversitätsPublikationsServer.
<http://kups.ub.uni-koeln.de/457/>

2003

- Bregenstroth, Lars (2003). *Tipps für den modernen Mann: Männlichkeit und Geschlechterverhältnisse in der Men's Health.* Lit.
- Hartmann-Tews, Ilse, Gieß-Stüber, Petra, Klein, Marie-Luise, Kleindienst-Cachay, Petra & Petry, Karen (2003). *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport.* Leske + Budrich.
- Luca, Renate (2003). *Medien. Sozialisation. Geschlecht.* KoPäd.
- Mühlen Achs, Gitta (2003). *Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter. Frauenoffensive.*
- Rulofs, Bettina (2003). *Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse? Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999.* Afra.
- Wischermann, Ulla (2003). *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900: Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen.* Ulrike Helmer.

2004

- Beinzger, Dagmar (2004). *Filmerfahrung im biographischen Rückblick: Über den Zusammenhang zwischen Filmrezeption und Geschlechtsidentität: Eine erziehungs- und medienwissenschaftliche Studie* [Dissertation, Universität Frankfurt]. Publikationsserver UB.
<https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/2849>
- Bertschi-Kaufmann, Andrea, Kassis, Wassilis & Sieber, Peter (2004). *Mediennutzung und Schriftlernen: Analysen und Ergebnisse zur literalen und medialen Sozialisation.* Juventa.
- Buchen, Sylvia, Helfferich, Cornelia & Maier, Maja S. (2004). *Gender methodologisch.* Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fröhlich, Romy & Schwenk, Johanna (2004). *Traumberuf Medien? Daten und Fakten zu einem vermeintlich dominierten Berufsfeld: Eine Lehr- und Informations-CD-ROM über Berufsfeldforschung zu Frauen in der Kommunikations- und Medienbranche.* VS Verlag.
- Hipfl, Brigitte, Klaus, Elisabeth & Scheer, Uta (Hrsg.) (2004). *Mediale Identitätsräume: Körper und Geschlecht in den Medien.* Transcript.
- Liebrand, Claudia & Steiner, Ines (Hrsg.) (2004). *Hollywood hybrid: Genre und Gender im zeitgenössischen Mainstream-Film.* Schüren.
- Linnemann, Anke & Baiocco, Oliver (Hrsg.) (2004). *MiM II - geschlechtsspezifische Medienarbeit und Berufsorientierung.* Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit NRW e.V. (LAG LM).
- Oestreich, Rebecca (2004). „Alles ist witzig“!? *Eine qualitative Genderstudie zur Harald Schmidt Show.* Europäischer Universitätsverlag.
- Pfannes, Petra (2004). „Powerfrau“, „Quotenfrau“, „Ausnahmefrau“...? *Die Darstellung von Politikerinnen in der deutschen Tagespresse.* Tectum.
- Pitum, Sandra (2004). *Geschlechtsspezifische Rezeption von Fernseh-Trailern: Eine experimentelle Untersuchung zur Wirkung der Gestaltung von Spielfilm-Trailern.* Universitätsverlag.
- Richard, Birgit (2004). *Sheroes: Genderspiele im Dritten Raum.* Transcript.
- Stalder, Sonja (2004). *Eidgenössische Wahlen 2003: Medien, Politik und Geschlecht: Geschlechtsspezifische Analyse des Informationsangebots von Schweizer TV- und Radio-Stationen im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen 2003.* SRG SSR.

- Stuiber, Petra (2004). *Österreich in Männerhand? Ein Land als Herrenclub und wie es Frauen trotzdem schaffen*. Ueberreuter.
- Treichl, Helga M. (2004). *Technik, Medien und Gender*. Turia und Kant.
- Weingarten, Susanne (2004). *Bodies of Evidence: Geschlechtsrepräsentationen von Hollywoodstars*. Schüren.
- Wichert, Frank (2004). *Der Vorbildliche Mann: Die Konstruktion moderner Männlichkeit in den Print-Medien*. Unrast.
- Wilhelm, Hannah (2004). *Was die neuen Frauen wollen: Eine qualitative Studie zum Medien-nutzungsverhalten von Leserinnen der Zeitschrift Glamour*. Lit.

2005

- Anfang, Günther (Hrsg.) (2005). *Von Jungen und Mädchen: Theorie und Praxis einer geschlechterbewussten und -sensiblen Medienarbeit*. KoPäd.
- Braun, Friederike & Pasero, Ursula (Hrsg.) (2005). *Kommunikation von Geschlecht*. Centaurus.
- Fröhlich, Romy, Peters, Sonja B. & Simmelbauer, Eva-Maria (2005). *Public Relations: Daten und Fakten der geschlechtsspezifischen Berufsfeldforschung*. Oldenbourg.
- Graduiertenkolleg „Identität und Differenz“ (2005). *Ethnizität und Geschlecht: (Post-)Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien*. Böhlau.
- Groeben, Norbert & Hurrelmann, Bettina (Hrsg.) (2005). *Geschlecht und Lesen: Mediennutzung*. Peter Lang.
- Kinnebrock, Susanne (2005). *Anita Augspurg (1857-1943): Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik*. Centaurus.
- Klaus, Elisabeth (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus* (2. korrigierte und aktualisierte Aufl.). Lit.
- Klaus, Elisabeth, Forster, Edgar & Neissl, Julia (Gast-Hrsg.) (2005). *Männlichkeiten: Das andere Geschlecht erforschen*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 29(1).
- Kühte, Alexandra (2005). *Das Frauenbild der feministischen Zeitschrift EMMA: Eine Untersuchung über die Darstellung von Frauen und die Behandlung frauenspezifischer Themen*. wvb.
- Lübke, Valeska (2005). *CyberGender: Geschlecht und Körper im Internet*. Ulrike Helmer.
- Mutzel, Johanna (2005). „Die Macht von Dreien ...“: *Medienhexen und moderne Fanggemeinschaften: Bedeutungskonstruktionen im Internet*. Transcript.
- Schwenk, Johanna (2005). *Berufsfeld Journalismus: Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus*. R. Fischer.
- Treichl, Helga M. (2005). *Technik, Medien und Gender: Zum „Paradigmenwechsel“ des Körpers*. Turia und Kant.

2006

- Bausch, Constanze (2006). *Verkörpernte Medien: Die soziale Macht televisueller Inszenierungen*. Transcript.
- Becher, Franziska (2006). *Macho, Softie, Metro: Das Männerbild in Publikumszeitschriften*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Block, Friedrich W. (Hrsg.) (2006). *Komik - Medien - Gender: Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums*. Aisthesis.
- Geiger, Annette, Rinke, Stefanie, Schmiedel, Stevie & Wagner, Hedwig (2006). *Wie der Film den Körper schuf: Ein Reader zu Gender und Medien*. VDG.
- Hartmann-Tews, Ilse & Rulofs, Bettina (2006). *Sport, Medien und Geschlecht: Theoretische Analysen und empirische Erkenntnisse*. VS Verlag.
- Mathes, Bettina (2006). *Under Cover: Das Geschlecht in den Medien*. Transcript.
- Nieberle, Sigrid & Strowick, Elisabeth (Hrsg.) (2006). *Narration und Geschlecht: Texte - Medien - Episteme*. Böhlau.

- Perner, Rotraud A. (Hrsg.) (2006). *Stress und Alter: 2. Fachsymposium zur Salutogenese in Österreich: Institut für Stressprophylaxe und Salutogenese: 21. Oktober 2005*. Aaptos.
- Petersen, Jan (2006). *Männlichkeit: Eine Inhaltsanalyse ihrer Darstellung in Männer- und Frauenzeitschriften in Deutschland*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Schwenk, Johanna (2006). *Berufsfeld Journalismus: Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus*. R. Fischer.
- Sulzer, Carina (Hrsg.) (2006). *Feministische Diskurse*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 21(4).
- Treibel, Annette (2006). *Gender medienkompetent: Medienbildung in einer heterogenen Gesellschaft*. VS Verlag.
- Wagner, Hedwig (2006). *Wie der Film den Körper schuf: Ein Reader zu Gender und Medien*. VdG.
- Zika, Anna (2006). *Ist alles eitel? Zur Kulturgeschichte deutschsprachiger Modejournale zwischen Aufklärung und Zerstreuung: 1750 - 1950*. Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften.

2007

- Gnändiger, Charlotte (2007). *Politikerinnen in deutschen Printmedien: Vorurteile und Klischees in der Berichterstattung*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Jatho, Gabriele & Rother, Rainer (Hrsg.) (2007). *Frauen im Stummfilm*. Bertz + Fischer.
- Klaus, Elisabeth & Grünangerl, Manuela (Gast-Hrsg.) (2007). *STARMANIA und sein Publikum*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 31(3).
- Krauß, Florian (2007). *Männerbilder im Bollywood-Film: Konstruktionen von Männlichkeit im Hindi-Kino*. wvb.
- Maier, Tanja (2007). *Gender und Fernsehen: Perspektiven einer kritischen Medienwissenschaft*. Transcript.
- Ponocny-Seliger, Elisabeth (2007). *Männer in den Medien: Wie werden Männer in Film, Serie und Werbung dargestellt und rezipiert? Mit einem Exkurs über die Darstellung von Männern in sieben Männermagazinen*. Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Röder, Maria (2007). *Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“*. Franke und Timme.
- Schneikart, Monika & Knopf, Kerstin (Hrsg.) (2007). *Sex/ismus und Medien*. Centaurus.
- Seier, Andrea (2007). *Remediatisierung: Die performative Konstitution von Gender und Medien*. Lit.
- Sennewald, Nadja (2007). *Alien Gender: Die Inszenierung von Geschlecht in Science-Fiction-Serien*. Transcript.
- Wagner, Hedwig (2007). *Die Prostituierte im Film: Zum Verhältnis von Gender und Medium*. Transcript.
- Weiß, Matthias (2007). *Madonna revidiert: Rekursivität im Videoclip*. Reimer.
- Wischermann, Ulla & Thomas, Tanja (Hrsg.) (2007). *Medien - Diversität - Ungleichheit: Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. VS Verlag.

2008

- Ayaß, Ruth (2008). *Kommunikation und Geschlecht: Eine Einführung*. Kohlhammer.
- Braidt, Andrea B. (2008). *Film-Genus: Gender und Genre in der Filmwahrnehmung*. Schüren.
- Dinzer, Sybille (2008). *Gender and the City - Medienrezeption und Geschlecht: Eine qualitative Rezeptionsstudie der US-Serie Sex and the City*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Dorer, Johanna, Geiger, Brigitte & Köpl, Regina (2008). *Medien - Politik - Geschlecht: Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung*. VS Verlag.
- Fenske, Uta (2008). *Mannsbilder: Eine geschlechterhistorische Betrachtung von Hollywoodfilmen 1946-1960*. Transcript.
- Friedrich, Kathrin (2008). *Film. Killing. Gender: Weiblichkeit und Gewalt im zeitgenössischen Hollywoodfilm*. Tectum.

- Glaznieks, Aivars (2008). *Sprache und Geschlecht: Frauen und Männer in politischen Fernsehdiskussionen*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Graeve Ingelmann, Inka (2008). *Die Kamera als Spiegel und Bühne weiblicher Inszenierungen*. Hatje Cantz.
- Harpprecht, Klaus (2008). *Die Gräfin: Marion Dönhoff: Eine Biographie*. Rowohlt.
- Hausjell, Fritz, Falböck, Gaby & Schwarzenegger, Christian (Hrsg.) (2007). *Schwule Medien*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 23(3).
- Hentschel, Linda (Hrsg.) (2008). *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror: Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*. b_books.
- Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.) (2008). *Frauen, Politik und Medien: Die Darstellung von Frauen in höchsten Staatsämtern im internationalen Vergleich*. VS Verlag.
- Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.) (2008). *Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung*. VS Verlag.
- Kappert, Ines (2008). *Der Mann in der Krise oder Kapitalismus in der Mainstreamkultur*. Transcript.
- Kauer, Katja (2008). *Pop und Männlichkeit: Zwei Phänomene in prekärer Wechselwirkung?* Frank und Timme.
- Mädler, Kathrin (2008). *Broken Men: Sentimentale Melodramen der Männlichkeit im zeitgenössischen Hollywoodfilm*. Schüren.
- Mück, Karin (2008). *Sensible Berichterstattung zum Thema Gewalt an Frauen*. MA 57. - Frauenabteilung der Stadt Wien.
- Oltmann, Katrin (2008). *Remake - Premake: Hollywoods romantische Komödien und ihre Gender-Diskurse 1930-1960*. Transcript.
- Paul, Heike & Ganser, Alexandra (2008). *Screening Gender: Geschlechterszenarien in der gegenwärtigen US-amerikanischen Populärkultur*. Lit.
- Susemichel, Lea, Rudigier, Saskya & Horak, Gabi (Hrsg.) (2008). *Feministische Medien: Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*. Helmer.
- Wischermann, Ulla & Thomas, Tanja (Hrsg.). *Medien - Diversität - Ungleichheit: Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. VS Verlag.
- Wolf, Enrico (2008). *Bewegte Körper, bewegte Bilder: Der pornographische Film: Genrediskussion, Geschichte, Narrativik*. Schauder und Ledig.

2009

- Ahrens, Julia (2009). *Going Online, Doing Gender: Alltagspraktiken rund um das Internet in Deutschland und Australien*. Transcript.
- Dönhoff, Marion (2009). *Ein Leben in Briefen*. Hrsg. v. Brauer, Irene & Dönhoff, Friedrich. Hoffmann und Campe.
- Elsaesser, Thomas (2009). *Hollywood heute: Geschichte, Gender und Nation im postklassischen Kino*. Bertz + Fischer.
- Freudenstein, Astrid (2009). *Die Machtphysikerin gegen den Medienkanzler: Der Gender-Aspekt in der Wahlkampfberichterstattung über Angela Merkel und Gerhard Schröder*. Peter Lang.
- Fritz, Christian (2009). *Ein Bild von Mann - Männlichkeit in der Werbung: Untersuchung des aktuellen Bildes von Männlichkeit anhand von Modewerbeanzeigen in Männerzeitschriften*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Grigat, Nicolăa Maria (2009). *Gender- und Race-Topographien im amerikanischen Disasterfilm zwischen 1970 und 2006*. Tectum.
- Holthus Barbara G. (2009). *Paarbeziehungen in Japanischen Frauenzeitschriften seit 1970: Medien und Geschlecht in Japan*. Edwin Mellen Press.
- Kinnebrock, Susanne (Gast-Hrsg.) (2009). *Journalismus als Frauenberuf*. Themenschwerpunkt von *medien & zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 24(3).
- Kromer, Gaye Suse (2009). *Obszöne Lust oder etablierte Unterhaltung? Zur Rezeption pornografischer Filme*. Diplomica.

- Labouvie, Eva (Hrsg.) (2009). *Schwestern und Freundinnen: Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation*. Böhlau.
- Langenohl, Susanne (2009). *Musikstars im Prozess der Geschlechtsidentitätsentwicklung von Jugendlichen*. Lit.
- Langner, Julia (2009). *Verzweifelte Hausfrauen? Erscheinungsformen der Macht in „Desperate Housewives“*. Tectum.
- Lünenborg, Margreth (Hrsg.) (2009). *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*. Transcript.
- Öhman, Irene (2009). *Gender, Medien und Qualitätsansprüche: Genderspezifische Unterschiede zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien in Österreich*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Partl, Martina (2009). *Migrantinnen im (medialen) Mittelpunkt: Gender und Ethnie als variable Kategorien in der Analyse von Medienbiographien*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Pelzer, Anja Marina (2009). *Geschlechterkonstruktion: Mädchen und Jungen in der Fernsehwerbung*. Diplomica.
- Rudorfer, Silke, Kogoj, Traude & Reinhard, Christl (Hrsg.) (2009). *Journalistinnen in Österreich: Erobern Frauen die Medien? Lit.*
- Sabelus, Esther (2009). *Die weiße Sklavin: Mediale Inszenierungen von Sexualität und Großstadt um 1900*. Panama.
- Schade, Sigrid & Wenk, Silke (2009). *Studien zur visuellen Kultur: Eine Einführung*. Transcript.
- Schoon, Wiebke (2009). *Gendering im Berufsfeld Journalismus: Ein Überblick über Empirie und Theorie sowie die Integration der Sozialtheorie Pierre Bourdieus*. Lit.
- Seipel, J. (2009). *Film und Multikulturalismus: Zur Repräsentation von Gender und Ethnizität im australischen Kino*. Transcript.
- Stempel, Larissa (2009). *Grunge und Gender: Geschlechterbilder in der US-amerikanischen Rockmusik, 1989-94*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Strube, Miriam (2009). *Subjekte des Begehrens: Zur sexuellen Selbstbestimmung der Frau in Literatur, Musik und visueller Kultur*. Transcript.
- Villa, Paula-Irene & Thiessen, Barbara (Hrsg.) (2009). *Mütter und Väter: Diskurse, Medien, Praxen*. Westfälisches Dampfboot.

2010

- Gymnich, Marion, Ruhl, Kathrin, & Scheunemann, Klaus (2010). *Gendered (Re)Visions: Constructions of Gender in Audiovisual Media (Representations & Reflections)*. V&R University Press.
- Haas, Hannes (Hrsg.) (2010). *Alice Schwarzer - Journalistin aus Passion: Von der Volontärin zur Blattmacherin*. Picus.
- Hoff, Dagmar von, & Holzheid, Anett (2010). *Identität und Gender: Aspekte medialer Verwandlungen*. Meidenbauer.
- Hoffmann, Dagmar (2010). *Körperästhetiken: Filmische Inszenierungen von Körperlichkeit*. Transcript.
- Krause, Melanie (2010). *Weibliche Nutzer von Computerspielen: Differenzierte Betrachtung und Erklärung der Motive und Verhaltensweisen weiblicher Nutzer von Computerspielen*. VS Verlag.
- Leibetseder, Doris (2010). *Queere Tracks: Subversive Strategien in der Rock- und Popmusik*. Transcript.
- Lüdtke-Pilger, Sabine (2010). *Porno statt porNO! Die neuen Pornografinnen kommen*. Schüren.
- Müller, Kathrin Friederike (2010). *Frauenzeitschriften aus der Sicht ihrer Leserinnen: Die Rezeption von „Brigitte“ im Kontext von Biografie, Alltag und Doing Gender*. Transcript.
- Nentwig, Gregor (2010). *Medienfußballer als Vorbilder für männliche jugendliche Fußballspieler: Eine qualitative Interviewstudie*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Piltz, Anna (2010). *Die Rolle von Frauenkörpern in unserer Kultur: Ihre Inszenierung in den Medien und ihr Einfluss auf Körpervorstellungen junger Frauen*. VDM Verlag Dr. Müller.

Preyer, Rudolf (2010). *Die Thury - mit Gift und Feder*. Edition Steinbauer.
Thiele, Martina, Thomas, Tanja, & Virchow, Fabian (Hrsg.) (2010). *Medien - Krieg - Geschlecht: Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. VS Verlag.

2011

- Amberg, Elke (2011). *Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden*. Ulrike Helmer.
- Auga, Ulrike, Bruns, Claudia, Dornhof, Dorothea, & Jähner, Gabriele (Hrsg.) (2011). *Dämonen, Vamps und Hysterikerinnen: Geschlechter- und Rassenfigurationen in Wissen, Medien und Alltag um 1900*. Transcript.
- Dennerlein, Bettina & Frietsch, Elke (Hrsg.) (2011). *Identitäten in Bewegung: Migration im Film*. Transcript.
- Dombrowski, Julia (2011). *Die Suche nach der Liebe im Netz: Eine Ethnographie des Online-Datings*. Transcript.
- Fritzsche, Bettina (2011). *Pop-Fans: Studie einer Mädchenkultur*. VS Verlag.
- Herrig, Thomas (2011). *... wo noch nie eine Frau zuvor gewesen ist ... 45 Jahre Star Trek und der Feminismus*. Tectum.
- Holtz-Bacha, Christine (Hrsg.) (2011). *Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung* (2. aktualisierte und erweiterte Aufl.). VS Verlag
- Kuckenberger, Verena Chiara (2011). *Der Frauenporno: Alternatives Begehren und emanzipierte Lust?* Wien: Löcker.
- Lauffer, Jürgen & Röllecke, Renate (2011). *Gender und Medien: Schwerpunkt: Medienarbeit mit Jungen*. KoPäd.
- Lünenborg, Margreth, Fritzsche, Katharina, & Bach, Annika (Hrsg.) (2011). *Migrantinnen in den Medien: Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Transcript.
- Mennenga, Hans-Christian (2011). *Präödpale Helden: Neuere Männlichkeitsentwürfe im Hollywoodfilm: Die Figuren von Michael Douglas und Tom Cruise*. Transcript.
- Poole, Ralph J., Sedlmeier, Florian, & Wegener, Susanne (Hrsg.) (2011). *Hard Bodies*. Lit.
- Recht, Marcus (2011). *Der sympathische Vampir: Visualisierungen von Männlichkeiten in der TV-Serie „Buffy“*. Campus.
- Sandner, Jennifer: *Medium und Gender: Geschlechtsspezifische Höflichkeit in französischen SMS*. Frank & Timme.
- Schaaf, Daniela & Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.) (2011). *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*. Herbert von Halem.
- Scherer, Elisabeth (2011). *Spuk der Frauenseele: Weibliche Geister im japanischen Film und ihre kulturhistorischen Ursprünge*. Transcript.
- Sdroulia, Amalia (2011). *Konstruktion und Rekonstruktion geschlechtlicher Identität: Eine kontrastive Gesprächsanalyse am Beispiel des deutschen und griechischen Fernsehformats „Big Brother“*. Peter Lang.
- Thomas, Tanja, Hobuß, Steffi, Kruse, Merle-Marie, & Hennig, Irina (Hrsg.) (2011). *Dekonstruktion und Evidenz: Ver(un)sicherungen in Medienkulturen*. Ulrike Helmer.
- Walter, Natasha (2011). *Living Dolls: Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen*. Krüger.

2012

- Arnold-de Simine, Silke & Mielke, Christine (2012). *Charleys Tanten und Aastas Enkel: 100 Jahre Crossdressing in der deutschen Filmkomödie*. wvb.
- Artmonsky, Ruth (2012). *Designing Women: Women Working in Advertising and Publicity from the 1920s to the 1960s*. Artmonsky Arts.
- Beyer, Friedemann (2012). *Frauen für Deutschland: Filmidole im Dritten Reich*. Coll. Rolf Heyne.
- Bilkau, Christine (2012). *Geschmeidig, brutal, snobistisch und sexy: James Bond als Beispiel für die Konstruktion von Männlichkeit in den Medien*. AV Akademikerverlag.
- Gajjala, Radhika & Ju Oh, Yeon (Hrsg.) (2012). *Cyberfeminism 2.0*. Peter Lang.

- Gender Initiativkolleg (Hrsg.) (2012). *Gewalt und Handlungsmacht: Queer_Feministische Perspektiven*. Campus.
- Götz, Maya (2012). *Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen: Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen*. KoPäd.
- Gozalbes Cantó, Patricia (2012). *Fotografische Inszenierungen von Weiblichkeit: Massenmediale und künstlerische Frauenbilder der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland und Spanien*. Transcript.
- Grünwald, Jan G. (2012). *Male Spaces: Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten im Black Metal*. Campus.
- Lau, Janna (2012). *Romantische Liebe aus dem Fernsehen: Zwischen TV und Tradition: Identitätsaushandlungen junger Frauen in Indonesien*. Transcript.
- Lünenborg, Margreth & Röser, Jutta (Hrsg.) (2012). *Ungleich mächtig: Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft und in der Medienkommunikation*. Transcript.
- Maier, Tanja, Thiele, Martina & Linke, Christine (Hrsg.) (2012). *Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung: Forschungsperspektiven der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Transcript.
- Nachtigall, Andrea (2012). *Gendering 9/11: Medien, Macht und Geschlecht im Kontext des „War on Terror“*. Transcript.
- Riegraf, Birgit, Spreen, Dierk & Mehlmann, Sabine (2012). *Medien - Körper - Geschlecht: Diskursivierungen von Materialität*. Festschrift für Hannelore Bublitz. Transcript.
- Röben, Bärbel (2012). *Medienethik und die „Anderen“: Multiperspektivität als neue Schlüsselkompetenz*. VS Verlag.
- Sannwald, Daniela & Tilmann, Christine (Hrsg.) (2012). *Die Frauen von Babelsberg: Lebensbilder aus 100 Jahren Filmgeschichte*. Edition Ebersbach.
- Schuegraf, Martina & Tillman, Angela (Hrsg.) (2012). *Pornografisierung von Gesellschaft: Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis*. UVK.
- Tröstl, Stefanie (2012). *Femmes fatales und Kesse Väter: Über weibliche Homosexualität im Spielfilm*. Diplomica.
- Villa, Paula-Irene, Jäckel, Julia, Pfeiffer, Zara & Sanitter, Nadine (2012). *Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht*. VS Verlag.
- Zobl, Elke & Drüeke, Ricarda (Hrsg.) (2012). *Feminist Media: Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Transcript.

2013

- Cheauré, Elisabeth, Paletschek, Sylvia & Reusch, Nina (Hrsg.) (2013). *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*. Transcript.
- Klaus, Elisabeth & Wischermann, Ulla (2013). *Journalistinnen: Eine Geschichte in Biographien und Texten*. Lit.
- Kleinberger, Lisa (2013). *Gendered Bodies: Körper, Gender und Medien* (Bände 193-194 von Massenmedien und Kommunikation). Universi.
- Kulaçatan, Meltem (2013). *Geschlechterdiskurse in den Medien: Türkisch-deutsche Presse in Europa*. Springer VS.
- Lee, Hyunseon & Maurer Queipo, Isabel (Hrsg.) (2013). *Mörderinnen: Künstlerische und mediale Inszenierungen weiblicher Verbrechen*. Transcript.
- Loist, Skadi, Kannengießer, Sigrid, Schumann, Katja & Bleicher, Joan Kristin (Hrsg.) (2013). *Sexy Media? Gender/Queer-theoretische Analysen in den Medien- und Kommunikationswissenschaften*. Transcript.
- Lünenborg, Margreth & Maier, Tanja (2013). *Gender Media Studies: Eine Einführung*. UTB.

2014

- Carstensen, Tanja, Schachtner, Christina, Schelhowe, Heidi & Beer, Raphael (Hrsg.) (2014). *Digitale Subjekte: Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart*. Transcript.

- Ellmeier, Andrea & Walkensteiner-Preschl, Claudia (2014). *Spielräume: Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film*. Böhlau.
- Gille, Annette Silvia (2014). *Politische Bildung in Fotoromanen von Jugendzeitschriften: Die diskursiv-performative Konstruktion von sex, gender und desire*. Springer VS.
- Kannengießler, Siegrid (2014). *Translokale Ermächtigungskommunikation: Medien, Globalisierung, Frauenorganisationen*. Springer VS.
- Klaus, Elisabeth, Drüeke, Ricarda & Thiele, Martina (Gast-Hrsg.) (2014). *Intersektionalität*. Themenschwerpunkt von *Medien Journal: Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 38(3).
- Kopf, Johanna Sonja (2014). *Antifeministische Ideologien in österreichischen Medien: Eine kritische Auseinandersetzung mit antifeministischen und männerrechtlichen Ideologien im Diskurs um Gender*. AV Akademiker Verlag.
- Lenssen, Claudia & Schoeller-Boujou, Bettina (Hrsg.) (2015). *Wie haben Sie das gemacht? Aufzeichnungen zu Frauen und Filmen*. Schüren.
- Steffen, Nicola (2014). *Porn Chic: Die Pornofizierung des Alltags*. Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Sulimma, Maria (2014). *Die anderen Ministerpräsidenten: Geschlecht in der printmedialen Berichterstattung über Berufspolitik*. Lit.
- Wizorek, Anne (2014). *Weil ein #Aufschrei nicht reicht: Für einen Feminismus von heute*. Fischer.

2015

- Bohle, Ulrike & Brusberg-Kiermeier, Stefani (Hrsg.) (2015). *Sprachliche, mediale und literarische Konstruktionen von Geschlecht*. Lit.
- Brühne, Julia & Peters, Karin (Hrsg.) (2015). *In (Ge)schlechter Gesellschaft? Politische Konstruktionen von Männlichkeit in Texten und Filmen der Romania*. Transcript.
- Dreßler, Astrid (2015). *Dildo, Peitsche, Latexhandschuh: Eine Filmanalyse lesbisch/queerer Pornografie*. Tectum.
- Drüeke, Ricarda, Kirchhoff, Susanne, Steinmaurer, Thomas & Thiele, Martina (Hrsg.) (2015). *Zwischen Gegebenem und Möglichem: Kritische Perspektiven auf Medien und Kommunikation*. Transcript.
- Ehardt, Christine, Vogt, Georg & Wagner, Florian (Hrsg.) (2015). *Eurovision Song Contest: Eine kleine Geschichte zwischen Körper, Geschlecht und Nation*. Zaglossus.
- Hacker, Hanna (2015). *Frauen und Freundinnen: Lesarten „weiblicher Homosexualität.“* Zaglossus.
- Herbst, Liesa (2015). *Von Natur aus anders: Die Biologisierung der Geschlechterdifferenz und ihre Renaissance in populären Sachbüchern*. Lit.
- Jaworski, Rudolf (2015). *Mütter - Liebchen - Heroinen: Propagandapostkarten aus dem ersten Weltkrieg*. Böhlau.
- Kaufhold, Charlie (2015). *In guter Gesellschaft? Geschlecht, Schuld & Abwehr in der Berichterstattung über Beate Zschäpe*. Edition Assemblage.
- Koch, Angela (2015). *Ir/reversible Bilder: Zur Visualisierung und Medialisierung sexueller Gewalt*. Vorwerk 8.
- Krämer, Felix (2015). *Moral Leaders: Medien, Gender und Glaube in den USA der 1970er und 1980er Jahre*. Transcript.
- Krasilovsky, Alexis, Margolis, Harriett & Stein, Julia (2015). *Shooting Women: Behind the Camera, Around the World*. Intellect.
- Prommer, Elizabeth, Schuegraf, Martina & Wegener, Claudia (Hrsg.) (2015). *Gender - Medien - Screens: (De)Konstruktionen aus wissenschaftlicher und künstlerischer Perspektive*. UVK.
- Raberger, Ursula (2015). *Israelischer queerer Film*. Zaglossus.
- Sackl-Sharif, Susanne (2015). *Gender - Metal - Videoclips: Eine qualitative Rezeptionsstudie*. Budrich UniPress.
- Seegers, Lu (Hrsg.) (2015). *Hot Stuff: Gender, Popkultur und Generationalität in West- und Osteuropa nach 1945*. Wallstein.
- Thiele, Martina (2015). *Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes*. Transcript.

- Throm, Claudia & Kiessling, Stephanie (Red.) (2015). *Bild.macht: Sexismus in der Werbung: Analysen & Strategien*. MA 57 - Frauenabteilung der Stadt Wien.
- Treiblmayr, Christopher (2015). *Bewegte Männer: Männlichkeit und männliche Homosexualität im deutschen Kino der 1990er Jahre*. Böhlau.
- Wilhelm, Claudia (2015). *Digitales Spielen als Handeln in Geschlechterrollen: Eine Untersuchung zu Selektion, Motiven, Genrepräferenzen und Spielverhalten*. Springer VS.

2016

- Beck, Dorothee (2016). *Politikerinnen und ihr Griff zur Macht: Mediale Repräsentationen von SPD-Spitzenkandidatinnen bei Landtagswahlen*. Transcript.
- Breuer, Johannes (2016). *Genre und Gender: Zur Komplexität der Verknüpfung zweier Kategorien im Musicaldiskurs*. Transcript.
- Dang, Sarah-Mai (2016). *Chick Flicks: Film, Feminismus und Erfahrung*. oa books.
- Fischer-Mahr, Sabine (2016). *Jane Austen Romane in Kino- und Fernsehverfilmungen 1940-2009: Eine exemplarische Analyse von Adaptionen weiblicher Entwicklungsromane anhand des Selbstbild-Fremdbild-Modells*. wvt.
- Goldmann, Julia Elena (2016). *Film und die feinen Unterschiede: Die Inszenierung von Klasse, Körper und Geschlecht bei Darren Aronofsky*. Lit.
- Goletz, Patricia (2016). *Das Russlandbild in den deutschen Medien: Der Fall Pussy Riot und seine Aufarbeitung in Deutschland*. ibidem.
- Götz, Ricarda (2016). *Safe im Cyberspace - Mädchen im Netz: Ein Leitfaden zum Umgang in den (a)sozialen Medien*. MA 57 - Frauenabteilung der Stadt Wien.
- Herkommer, Christina (2016). *Erinnerung, Medien, Geschlecht: Frauen im Nationalsozialismus in der Berichterstattung des „Spiegel“ 1947-2010*. Metropol.
- Kretschmar, Judith, Stoppe, Sebastian & Vollberg, Susanne (Hrsg.) (2016). *Hercule Poirot trifft Miss Marple: Agatha Christie intermedial*. BÜchner.
- Mae, Michiko, Scherer, Elisabeth & Hülsmann, Katharina (Hrsg.) (2016). *Japanische Populärkultur und Gender: Repräsentationen von Geschlecht und Geschlechterrollen in der japanischen Populärkultur*. Springer VS.
- McRobbie, Angela (2016). *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Springer VS.
- Meier, Anika (2016). *all dolled up: Möglichkeiten der Transformation in der Praxis des Female Masking*. Marta Press.
- Möller, Kirsten (2016). *Geschlechterbilder im Vertreibungsdiskurs: Auseinandersetzungen in Literatur, Film und Theater nach 1945 in Deutschland und Polen*. Peter Lang.
- Peters, Kathrin & Seier, Andrea (Hrsg.) (2016). *Gender & Medien-Reader*. Diaphanes.
- Schmidt, Anja (Hg.) (2016). *Pornographie: Im Blickwinkel der feministischen Bewegungen, der Porn Studies, der Medienforschung und des Rechts*. Nomos.
- Schmidt, Fiona Sara, Nagel, Thorsten & Engelmann, Jonas (Hrsg.) (2016). *Play Gender: Linke Praxis - Feminismus - Kulturarbeit*. Ventil.
- Schulz, Gabriele, Ries, Carolin & Zimmermann, Olaf (2016). *Frauen in Kultur und Medien: Ein Überblick über aktuelle Tendenzen, Entwicklungen und Lösungsvorschläge*. Deutscher Kulturrat.
- Sina, Véronique (2016). *Comic - Film - Gender: Zur (Re-)Medialisierung von Geschlecht im Comicfilm*. Transcript.

2017

- Baetzgen, Andreas & Leute, Hannah (2017). *Die Darstellung der Frau in der Werbung - Auszug: Ein Vergleich der Jahre 1996 und 2016*. Institut für Creative Industries & Media Society (CREAM), Hochschule der Medien Stuttgart.
- Besand, Ahna, Arenhövel, Mark & Sanders, Olaf (Hrsg.) (2017). *Väter allerlei Geschlechts: Generationenverhältnisse und Autoritätsfiguren in Fernsehserien*. Springer VS.
- Böhm, Kerstin (2017). *Archaisierung und Pinkifizierung: Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur*. Transcript.

- Buikema, Rosemarie & Thiele, Kathrin (Hrsg.) (2017). *Doing Gender in Medien-, Kunst- und Kulturwissenschaften: Eine Einführung*. Lit.
- Eickelmann, Jennifer (2017). „Hate Speech“ und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter: Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies. Transcript.
- Hahn, Sabine (2017). *Gender and Gaming: Frauen im Fokus der Games Industrie*. Transcript.
- Heimerl, Theresia & Wiesflecker, Peter (Hrsg.) (2017). *Himmlische Frauen: Nonnen in Film und TV*. Schüren.
- Jacke, Andreas (2017). *Mind Games: Über literarische, psychoanalytische und gendertheoretische Sendeinhalte bei A.C. Doyle und der BBC-Serie Sherlock*. Springer VS.
- Klaus, Elisabeth & Drüeke, Ricarda (Hrsg.) (2017). *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse: Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Transcript.
- Klaus, Elisabeth, Thomas, Tanja & Kinnebrock, Susanne (Gast-Hrsg.) (2017). *Queer-Feministische Kritik und öffentliche Interventionen*. Themenschwerpunkt von *Feministische Studien*, 35(1).
- Lutz, Helma & Amelina, Anna (2017). *Gender, Migration, Transnationalisierung: Eine intersektionale Einführung*. Transcript.
- Müller, Marion & Steuerwals, Christian (Hrsg.) (2017). „Gender“, „Race“ und „Disability“ im Sport: Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya. Transcript.
- Sauter, Monika (2017). *Devoted! Frauen in der evangelikalen Populärkultur der USA*. Transcript.
- Sobiech, Gabriele & Günter, Sandra (Hrsg.) (2017). *Sport & Gender - (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven*. Springer VS.
- Thomas, Tanja, Brink, Lina, Grittmann, Elke & de Wolff, Kaya (Hrsg.) (2017). *Anerkennung und Sichtbarkeit: Perspektiven für eine kritische Medienkulturforschung*. Transcript.
- Tkotzyk, Raphaela (2017). *Taffe Kommissarinnen und emanzipierte Kommissare? Zur sozialen Konstruktion zeitgenössischer TV-Ermittlerteams in deutschen Krimserien*. Transcript.

2018

- Baetzgen, Andreas & Euchenhofer, Lena (2018). *Der Mann in der Werbung - Auszug. Eine vergleichende Analyse der Jahre 1997 und 2017*. Institut für Creative Industries & Media Society (CREAM), Hochschule der Medien Stuttgart.
- Bayramoglu, Yener (2018). *Queere (Un)Sichtbarkeiten: Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse*. Transcript.
- Brunow, Dagmar & Dickel, Simon (2018). *Queer Cinema*. Ventil.
- Drüeke, Ricarda, Klaus, Elisabeth, Thiele, Martina & Goldmann, Julia Elena (Hrsg.) (2018). *Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies: Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse*. Transcript.
- Etter, Lukas, Nehrlich, Thomas & Nowotny, Johanna (Hrsg.) (2018). *Reader Superhelden: Theorie - Geschichte - Medien*. Transcript.
- Fischer, Michael, Jost, Christofer & Klassen, Janina (Hrsg.) (2018). *Image - Performance - Empowerment: Weibliche Stars in der populären Musik von Claire Waldorff bis Lady Gaga*. Waxmann.
- Grittmann, Elke, Lobinger, Katharina, Neverla, Irene & Pater, Monika (Hrsg.) (2018). *Körperbilder - Körperpraktiken: Visualisierung und Vergeschlechtlichung von Körpern in Medienkulturen*. Herbert von Halem.
- Gruner, Paul Hermann (2018). *Die suggestive Konfiguration von „Weiblichkeit“: Frauenzeitschriften, Doing Gender und die Kontinuität tradierter Rollenstereotype*. Springer VS.
- Hager, Angelika (2018). *Kerls! Eine Safari durch die männliche Psyche*. K&S.
- Universität Wien, Institut für Soziologie (Hrsg.) (2018). *Österreichischer Film Gender Report 2012-2016: Zentrale Ergebnisse*. Österreichisches Filminstitut.
- Vanagas, Annette (2018). *TransGender im Film: Zur Entstehung von Alltagswissen über Transsex* in der filmisch-narrativen Inszenierung*. Transcript.

von Garmissen, Anna & Biresch, Hanna (2018). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen: Teil 1: Rundfunk*. ProQuote Medien e.V.

2019

- Ellmeier, Andrea, Ingrisch, Doris & Walkensteiner-Preschl, Claudia (2019). *Kunst/Erfahrung: Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film* (Mdw Gender Wissen Band 7). Böhlau.
- Fürnkranz, Magdalena (2019). *Elizabeth I in Film und Fernsehen: De-/Konstruktion von weiblicher Herrschaft* (Theaterwissenschaft Band 30). utz.
- Greif, Elisabeth & Ulrich, Silvia (Hrsg.) (2019). *Hass im Netz: Grenzen digitaler Freiheit* (Linzer Schriften zu Gender und Recht 63). Trauner.
- Holzmann, Katharina, Hug, Theo & Pallaver, Günther (Hrsg.) (2019). *Das Ende der Vielfalt? Zur Diversität der Medien*. innsbruck university press.
- Kero, Judith M. (2019). *Websites geschlechtergerecht und antidiskriminierend formulieren*. Springer VS.
- Kohout, Annekathrin (2019). *Netzfeminismus: Strategien weiblicher Bildpolitik*. Klaus Wagenbach.
- Pernegger, Maria & ProQuote Media (2019). *Frauen - Politik - Medien: Jahresstudie 2018: Schwerpunkt Frauen in der Wirtschaft*. MediaAffairs.
- Prommer, Elisabeth & Linke, Christine (2019). *Ausgeblendet: Frauen im deutschen Film und Fernsehen*. Herbert von Halem.
- Röser, Jutta, Müller, Kathrin F., Niemand, Stephan & Roth, Ulrike (2019). *Das mediatisierte Zuhause im Wandel: Eine qualitative Panelstudie zur Verhäuslichung des Internets*. Springer VS.
- Rössler, Patrick (2019). „Es kommt ... die neue Frau!“. *Visualisierung von Weiblichkeit in deutschen Printmedien des 20. Jahrhunderts*. Universität Erfurt.
- Sarwat, Nadja (2019). *Medien Frauen Macht: Erfolgreiche Frauen in der Medienwelt*. Böhlau.
- von Garmissen, Anna & Biresch, Hanna (2019). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen: Teil II: Presse und Online-Angebote*. ProQuote Medien e.V.
- Voß, Heinz Jürgen & Katzer, Michaela (2019). *Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien: Neue Zugänge zur Sexuellen Bildung* (Angewandte Sexualwissenschaft Band 17). Psychosozial.

2020

- Biron, Bettina, Duchkowitsch, Wolfgang, & Lamprecht, Wolfgang (Hrsg.) (2020). *Frauen. Medien.Krieg*. Lit.
- Brink, Lina (2020). *Anerkannter Protest? Mediale Repräsentationen von Frauen in Ägypten in der deutschsprachigen Presse*. Transcript.
- Gärtner, Sabrina (2020). *Die Filme der Jessica Hausner: Referenzen, Kontexte, Muster*. Buchner.
- Gladitz, Nina (2020). *Leni Riefenstahl: Karriere einer Täterin*. Zürich: Orell Füssli.
- Hausbacher, Eva, Herbst, Liesa, Ostwald, Julia, & Thiele, Martina (Hrsg.) (2020). *geschlecht_transkulturell: Aktuelle Forschungsperspektiven*. Springer VS.
- Krämer, Dennis (2020). *Intersexualität im Sport: Mediale und medizinische Körperpolitiken*. Transcript.
- Maier, Tanja (2020). *Re:framing Gender: Geschlechtergerechte politische Kommunikation verstehen und umsetzen*. Friedrich Ebert Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft.
- Peil, Corinna, Müller, Kathrin F., Drüeke, Ricarda, Niemand, Stephan, & Roth, Raik (Gast-Hrsg.) (2020). *Technik - Medien - Geschlecht revisited: Gender im Kontext von Datafizierung, Algorithmen und digitalen Medientechnologien*. Themenschwerpunkt von Medien und Kommunikationswissenschaft, 68(3).
- Pernegger, Maria & ProQuote Media (2020). *Frauen - Politik - Medien: Jahresstudie 2019: Fokusthema: Frauen und Digitalisierung*. MediaAffairs.

- Reicher, Isabella (2020). *Eine eigene Geschichte: Frauen Film Österreich seit 1999*. Sonderzahl.
- Saalfeld, Thomas (2020). *Transgeschlechtlichkeit und Visualität: Sichtbarkeitsordnungen in Medizin, Subkultur und Spielfilm*. Transcript.
- Sauer, Birgit, Sel, Asiye, & Moritz, Ingrid (2020). *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungs Vorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. ÖGB.
- Thomas, Tanja, & Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2020). *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*. Transcript.
- von Garmissen, Anna & Biresch, Hanna (2020). *Männerdomäne Regionalpresse: Wo bleiben die Führungsfrauen? Eine qualitative Studie zu Machtbeteiligung und Aufstiegschancen von Journalistinnen bei Lokal- und Regionalzeitungen*. ProQuote Medien e.V.

2021

- Antonakis, Anna & Drüeke, Ricarda (Gast-Hrsg.) (2021). *Special Issue: Global Digital Media from Intersectional, Queerfeminist and Post- and Decolonial Perspectives*. Themenschwerpunkt von *Global Media Journal - German Edition*, 11(2).
- Apelt, Friederike, Grabow, Jödis & Suhrcke, Lisbeth (Hrsg.) (2021). *Buzzword Digitalisierung: Relevanz von Geschlecht und Vielfalt in digitalen Gesellschaften*. Barbara Budrich.
- Austermann, Julia (2021). *Visualisierungen des Politischen: Homophobie und queere Protestkultur in Polen ab 1980*. Transcript.
- Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe & Prasad, Nivedita (Hrsg.) (2021). *Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung: Formen und Interventionsstrategien*. Transcript.
- Frankenberg, Natascha (2021). *Queere Zeitlichkeiten in dokumentarischen Filmen: Untersuchungen an der Schnittstelle von Filmwissenschaft und Queer Studies*. Transcript.
- Kaiser, Susanne (2021). *Politische Männlichkeit: Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobil machen*. Suhrkamp.
- Lang, Susanne & Passow, Anne (2021). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen: Rundfunk 2021*. ProQuote Medien e.V.
- Modaschl, Birgit, Kunz, Paul & Scheibelhofer, Peter (Hrsg.) (2021). *Zweiter Österreichischer Film Gender Report: Förderdaten 2017-2019, Kinospielefilme 2012-2019*. Österreichisches Filminstitut.
- Mund, Verena (2021). *Brücke, Switchboard, Theke - Working Girls vor Ort*. Transcript.
- Nesselhauf, Jonas & Lennartz, Norbert (2021). *Ästhetik(en) der Pornographie: Darstellungen von Sexualitäten im Medienvergleich*. Nomos.
- Nymo, Ole & Schmitt, Wolfgang M. (2021). *Die Ideologie der Werbekörper*. Suhrkamp.
- Pernegger, Maria & ProQuote Media (2021). *Frauen - Politik - Medien: Jahresstudie 2020: Fokusthema: (Corona-)Krise - Momentum für Veränderung?* MediaAffairs.
- Richter, Susanne (2021). *„Hallo Schönheiten!“: Aushandlungen der Geschlechterordnung in der YouTube Beauty Community*. Campus.
- Rothstein, Anne-Berenike (2021). *Kulturelle Inszenierungen von Transgender und Crossdressing: Grenz(en)überschreitende Lektüren vom Mythos bis zur Gegenwartsrezeption*. Transcript.
- Schmidt, Francesca (2021). *Netropolitik: Eine feministische Einführung*. Barbara Budrich.
- Schurzmann-Leder, Lena (2021). *Körper, Leistung, Selbstdarstellung: Medienaneignung jugendlicher Zuschauerinnen von Germany's Next Topmodel*. Transcript.
- Seiler, Melina (2021). *Feministischer Journalismus*. epubli.

2022

- Aleksander, Karin, Auga, Ulrike, Dvorakk, Elisaveta, Heft, Kathleen, Jähnert, Gabriele & Schimkat, Heike (Hrsg.) (2022). *Feministische Visionen vor und nach 1989: Geschlecht, Medien und Aktivismen in der DDR, BRD und im östlichen Europa*. Barbara Budrich.
- Berner, Natalie (2022). *Die Konstruktion der Mutter in Politik, Wirtschaft, Medien und Alltag: Eine kommunikationswissenschaftliche Diskursanalyse am Beispiel Mutterschaft*. Herbert von Halem.

- Dorer, Johanna, Geiger, Brigitte, Hipfl, Brigitte & Ratković, Viktorija (Hrsg.) (2022 - online first). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer VS.
- Geier, Andrea, Gradinari, Irina & Hnilica, Irmtraud (Hrsg.) (2022). *Weihnachtsfilme lesen: Familienordnungen, Geschlechternormen und Liebeskonzepte im Genre*. Transcript.
- Hametner, Kristina (Hrsg.) (2022). *Frauengesundheit und Digitalisierung: Sammelband des Wiener Programms für Frauengesundheit*. Stadt Wien.
- Hoffarth, Britta, Reuter Eva & Richter, Susanne (Hrsg.) (2022). *Geschlecht und Medien: Räume, Deutungen, Repräsentationen*. Campus.
- Klipphahn-Karge, Michael, Koster, Ann-Kathrin & Morais dos Santos Bruss, Sara (Hrsg.) (2022). *Queere KI: Zum Coming-out smarterer Maschinen*. Transcript.
- Kohlmaier, Rita (2022). *Kriegsreporterinnen: Im Einsatz für Wahrheit und Frieden*. Elisabeth Sandmann.
- Völkl, Yvonne (2022). *Spectatoriale Geschlechterkonstruktionen: Geschlechtsspezifische Wissens- und Welterzeugung in den französisch- und spanischsprachigen Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts*. Transcript.

ELISABETH KLAUS

ist Professorin i.R. am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. U.a. leitete sie die Interuniversitäre Einrichtung Wissenschaft und Kunst, eine Kooperation zwischen der Universität Mozarteum und der Paris Lodron Universität Salzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, Öffentlichkeitstheorien, Cultural Media Studies und Ungleichheitsforschung.

SOPHIA REITERER

ist Doktorandin der Kommunikationswissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg. Sie ist Teil des bei der Interuniversitären Einrichtung Wissenschaft und Kunst angesiedelten Forschungsprojekts AR Communities und Lehrbeauftragte an der Paris Lodron Universität Salzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Gender Media Studies, Cultural Studies sowie Intersektionalitäts- und Diversitätsdebatten.

Die Darstellung der alleinerziehenden Frau im DEFA-Film der achtziger Jahre

Eine Untersuchung der Filme DAS FAHRRAD und DIE ALLEINSEGLERIN

LEA LÜNEBORG

Abstract

Der vorliegende Beitrag thematisiert aus filmwissenschaftlicher und kommunikationswissenschaftlicher Sicht die Darstellung der Frau im DEFA-Film der achtziger Jahre. Die Analyse von zwei ausgewählten Filmen zeigt, dass die Protagonistinnen stark nach einem weiblichen Selbstbild und nach einer Identifikation des eigenen Lebens jenseits gesellschaftlicher Zuschreibungen suchten. Beiden Filmen gelingt es, trotz der strengen Kultur- und Bildungspolitik Kritik an der Situation der Frauen im bestehenden System zu üben. Sie nutzen die weiblichen Filmheldinnen, um auf allgemeine soziale Ungerechtigkeiten und Lücken im politischen System der DDR hinzuweisen. Die staatlich geforderte und geförderte Gleichberechtigung, die vor allem zur Vollbeschäftigung der weiblichen Bevölkerung der DDR führte, kann als asymmetrisch bezeichnet werden. Es fand keine durchdringende gesellschaftliche Veränderung statt und die Gleichberechtigung wurde vor allem in Bezug auf Lohngleichheit und Besetzung der Führungspositionen nicht vollständig vollzogen. Vor dem Hintergrund von ausgewählten Theorien der feministischen Filmwissenschaft werden zwei Filme analysiert.

Keywords: DDR, DEFA, film, representation, male gaze, gender

Der DDR-Film kann als Reflexionsmedium herangezogen werden, um über die künstlerische Darstellung von gesellschaftspolitischen und alltäglichen Themen eine Annäherung an das Bild der Frau in der DDR im Spannungsfeld zwischen politischer Ideologie und Kunst zu erlauben. Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf die Emanzipation der Frau in den achtziger Jahren der DDR und untersucht, wie die alleinerziehende Frau in dieser Epoche im DEFA-Film dargestellt wurde. Die Frau in der DDR befand sich in einer emanzipierten Situation, in der von politischer Seite die geschlechtliche Gleichberechtigung vor allem in Form der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt erwünscht und gefördert wurde. Die Gleichberechtigung wurde als hergestellt proklamiert¹. Die Frauen in der DDR

waren also eingegliedert im Arbeitsleben und dennoch blieben große geschlechterspezifische Unterschiede bestehen, die vor allem in den tradierten Geschlechterrollen im Privaten und der politischen Teilhabe in Form von Mitentscheidungsrecht der weiblichen DDR-Bevölkerung sichtbar wurden (Budde 2011). Von vollumfänglicher Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt kann aufgrund von ungleicher Bezahlung, mangelnder Besetzung von Frauen in Führungspositionen und bestehenden Vorurteilen nicht gesprochen werden (Trappe 1995).

Frauen in der DDR befanden sich im Spannungsfeld zwischen Berufstätigkeit und Dasein als Mutter und Hausfrau – in beiden Rollen wurden von gesellschaftlicher und staatlicher Seite hohe Erwartungen an sie gestellt (Friedrich und Griese 1991), die nur zum Teil angemessen wertgeschätzt wurden. Die Emanzipation im wörtlichen Sinne wird hier als Selbstbefreiung der Frauen, die Selbstbestimmung und umfassende Gleichberechtigung zur Folge hat, definiert. Diese hatte es folglich in der männlich geführten DDR schwer.

Der Film als Medium kann als bedeutender Verweis auf seine Entstehungszeit gedeutet

¹ Die Gleichberechtigung der Geschlechter wurde in der DDR 1949 in der Verfassung als gesetztes Ziel festgeschrieben (DDR 1949). Walter Ulbricht stellte am 50. Internationalen Weltfrauentag 1960 fest, dass „genau entsprechend dem Programm, das [...] im Juni 1945 [verkündet wurde], die Gleichberechtigung der Frau [verwirklicht wurde]“ (mdr 2020b) und betonte hiermit vor allem die Situation der Frau auf dem Arbeitsmarkt der DDR. Wenn in der vorliegenden Arbeit also von „proklamierter Gleichberechtigung“ die Rede ist, wird sich auf die Gleichstellung von Frau und Mann im Gesetzestext bezogen.

werden und erlaubt dem oder der ZuschauerIn, einen Eindruck über die künstlerische Darstellung der damaligen alltäglichen gesellschaftlichen Diskurse zu erlangen. Hierbei muss der Film immer in seinem Kontext der kulturpolitischen Situation angesehen werden, was im Falle der DEFA als einzige, volkseigene Produktionsgesellschaft eine Besonderheit darstellt und dadurch eine intensive Betrachtung verdient. Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, in zwei Filmen aus den achtziger Jahren die Darstellung der alleinerziehenden Frau im DEFA-Film zu untersuchen und in einen kontextuellen Zusammenhang zu bringen. Der DEFA-Film kann hier also als Reflexionsmedium herangezogen werden, das im Spannungsfeld zwischen künstlerischem Ort, Ort der Erinnerung, Medium der Einflussnahme und Spiegel der gesellschaftlichen Bedingungen (Eichinger und Stern 2009) Aussagen über das in den untersuchten Filmen vermittelte Rollenbild der Frau in der DDR zulässt. Frau als Geschlecht wird in der vorliegenden Arbeit aus der konstruktivistischen Geschlechtersozio- logie nach dem Ansatz des „doing gender“ (West und Zimmerman 1987) als soziale Konstruktion begriffen. Geschlecht wird also nicht als natürliches Merkmal, das Individuen in sich tragen, verstanden, sondern als Produkt, das innerhalb der sozialen Gesellschaft entsteht. Dieser Ansatz setzt voraus, dass die geschlechtsspezifischen Konstruktionen veränderbar sind (Heß 2010) und ist insofern für diese Untersuchung relevant, da die potentielle Darstellung der Geschlechter in den untersuchten Filmen eine Reproduktion oder Auflösung dieser Geschlechterkonstruktion unterstützen kann.

Die feministische Filmtheorie nach Mulvey und Johnston und ihre historische Genese

Die filmische Repräsentation der Frau wurde als wissenschaftlicher Betrachtungspunkt in den siebziger Jahren relevant, angetrieben durch vor allem angloamerikanische und britische Forscherinnen. Sie diagnostizieren eine Stereotypisierung in den Markt beherrschenden Narrativen des Hollywood-Kinos und begeben sich auf die Suche nach einer Gegenstrategie, um Dogmen zu durchbrechen. Die

feministische Filmtheorie verfolgt damit nicht nur ein deskriptiv-analytisches, sondern auch ein aktivistisch-transformatorisches Ziel.

Die in der Arbeit vorgenommene Analyse orientiert sich als Hauptpfeiler an der Theorie der britischen feministischen Filmwissenschaftlerinnen Claire Johnston und Laura Mulvey und an der Theorie der deutschen Filmwissenschaftlerin Gertrud Koch.

Mulvey und Johnston haben mit ihren Theorien vor allem die Anfänge der feministischen Filmtheorie geprägt und werden auch heute noch viel zitiert. Ihre Schriften wurden in den siebziger und achtziger Jahren verfasst, also in der Zeit, in der auch die beiden FilmemacherInnen der hier analysierten Filme arbeiteten. Dadurch können beide Filme mit zeitgenössischer Theorie verglichen und beides aneinander geprüft werden - wie fügen sich die Filme in damalige Paradigmen der Darstellung der Frau im Film ein? Inwiefern stellen sie Gegenbilder der Thesen von Mulvey und Johnston dar? Gertrud Kochs Ansatz kritisiert und erweitert die Gedanken Mulveys und Johnstons, indem sie der Frau mehr Ermächtigung im Filmemachen und Filmeschauen zuspricht und dafür plädiert, eine weniger dogmatische Methodik zu nutzen.

Das Paradigma der feministischen Filmtheorie bestand und besteht vor allem in der Gegenüberstellung des männlichen Blicks und des weiblichen Objekts, wobei inhaltlich eine binäre Dichotomie von männlich und nicht-männlich (Johnston et. al.) herausgearbeitet wurde. Die Frau wird also nicht in ihrer Weiblichkeit beschrieben, sondern ihr Bild ist, so Johnston, „lediglich die Spur des Ausschlusses und der Unterdrückung der Frau“ (Johnston 2016, 35). Die Frau wird in einem männlichen Kino als das dargestellt, was sich der Mann von ihrer Darstellung erhofft. Die weibliche Filmfigur, so Laura Mulvey, wird einzig auf ihre Funktion als Indikator des Mangels reduziert (Braidt und Jutz 2002). Sie bezieht sich auf Freud, der in seinem Konzept der Kastrationsangst erläutert, inwiefern das Bild der Frau beim Mann eine Angst vor Verlust der eigenen Männlichkeit hervorruft. Die Frau wird in der vorherrschenden patriarchalen Struktur also als das männlich Andere angesehen, sie bekommt keine eigene Figur und kein eigenes Geschlecht, sondern agiert immer im Zusammenspiel mit der männlichen Rolle.

Weiter stellt Johnston fest, dass männliche Filmrollen eine breitere Differenzierung in der Darstellung ihrer Charaktere genießen. Männer entwickeln sich im Laufe der Narration weiter, sie stehen zumeist im Rahmen der Geschichte und durchlaufen damit wechselwirkend unterschiedliche Phasen. Die weiblichen Charaktere hingegen sind ahistorisch und ewig gleich, sie verändern sich nicht im Laufe der Filmgeschichte, sondern passen sich höchstens den zeitlichen Gegebenheiten an, die sich in ihrem Umfeld verändern (Johnston 2016). Die Frau wird also quasi als Accessoire der Filmgeschichte angesehen, sie ist ein Objekt, das nur im Agieren des Mannes eine Relevanz erhält.

Auch Laura Mulvey bezieht sich in ihrer Theorie auf die Ansätze der Psychoanalyse. Sie definiert die Schaulust nach Freud, also „die erotische Basis der Lust, eine andere Person als Objekt anzuschauen“ (Mulvey 1980, 33) als erste Konstante der patriarchalen Wirklichkeitsdarstellung im Film. Weiter zieht sie Lacans Spiegelthese heran, in der dieser das Er- (und Ver-) Kennen des Kindes beschreibt, das sich zum ersten Mal im Spiegel und dabei ein ideales Ich sieht, weil die eigene Darstellung im Spiegel im Empfinden des Kindes vollkommener ist, als es das reale Ich empfindet. Auf der Leinwand entsteht ein ähnlicher Prozess, da in dieser „hermetisch abgeschlossene[n] Welt“ (Mulvey 1980, 34), die vorgibt, die Realität zu sein, sich-selbst-Wahrnehmen und -Vergleichen stattfindet. Dies führt, in Verbindung mit der bei der Schaulust konstatierten narzisstischen Lust, zu einer Identifikation mit dem Bild auf der Leinwand (Mulvey 1980).

Bei Betrachtung der Produktion von Filmbildern geht Mulvey von einem Ungleichgewicht aus, das in der aktuellen Welt zwischen den Geschlechtern vorherrscht. Die Aufgabe der Frau wird von Mulvey als „Angesehen-werden-Wollen“ (Mulvey 1980, 36) definiert, die einerseits ein unverzichtbares Element des Spielfilms, andererseits der Handlung nicht förderlich ist. Diese – weibliche – Aufgabe ist passiv, die aktive Rolle übernimmt die männliche Figur, beziehungsweise der männliche Zuschauer. Der Begriff des *male gaze*, den Mulvey in ihrem Text einführt und der die feministische Filmwissenschaft nachhaltig geprägt hat, geht von drei männlichen Blickarten aus: der männlich geführten Kamera, die

die Frau mithilfe von technischen Mitteln mit den oben genannten Eigenschaften darstellt, der männliche, machtvolle Protagonist, der die Frau aktiv als Objekt behandelt und den ZuschauerInnenblick leiten kann und das Publikum, das, auch aufgrund der gesellschaftlichen Verankerung von vorherrschenden patriarchalen Stereotypen, die Frau als Objekt sieht.

Beide Filmwissenschaftlerinnen plädieren aufgrund dieser unilateralen narrativen Gestaltungsweise und der einseitigen Darstellung der weiblichen Charaktere im Mainstreamfilm dafür, mit den existierenden Formen zu brechen und ein alternatives Kino zu schaffen, das die herrschende Narration in Frage stellt. Hier gehen sie vor allem auf den Filmtext ein, mithilfe dessen einerseits die Unterdrückung der Frau „konstruiert und hergestellt“ und der Mythos der Realitätsdarstellung auf der Leinwand überwunden werden muss (Johnston 2016, 38f). „Mithilfe von kollektiver Arbeit, die „den voyeuristischen, skopophischen Blick an sich zu zerstören“ (Mulvey, 1980: 45) versucht, soll also eine neue Art, Filme zu machen, geschaffen werden, die mit den gegenwärtigen Konventionen bricht.

Gertrud Koch arbeitet als Filmwissenschaftlerin und -kritikerin und hat viele Beiträge in der Filmzeitschrift „Frauen und Film“ verfasst. Sie hat ihren Theorieansatz in ihrem Werk „Was ich erbeute, sind Bilder“ im Jahr 1989 veröffentlicht. Dabei bezieht sie sich unter anderem auch auf Mulveys Theorie des *male gaze* und kritisiert diesen, indem sie der Frau als Zuschauerin eine höhere Bedeutung zuspricht und die Frau damit der Rolle als objektiviertes Accessoire enthebt. Koch hinterfragt, inwiefern weibliche Identifikation im Kino stattfinden kann, wenn das ganze Publikum, wie Mulvey es konstatiert, einem männlichen Blick unterliegt. Mithilfe der phänomenologischen Wahrnehmungstheorie (Koch 1989) zeigt sie, dass der Zugang zum Film nicht „bin ins letzte determiniert ist durch die Struktur des patriarchalen Kinos“ (Koch 1989, 21). Denn in der phänomenologischen Wahrnehmungstheorie, die durch die feministischen Ansätze einen Wiedereinzug in die Filmtheorie gewann, geht es vor allem darum, sich dem Film selbst zu nähern und dabei so wenig wie möglich belastet und beeinflusst zu sein durch vorhergegangene subjektive Erkenntnisse. Koch versucht, den Blick der

feministischen Filmästhetik zu weiten und nicht auf die Analyse der Identifikation durch den Blick zu reduzieren. Dadurch verschiebt sich auch die Dichotomie Subjekt – Männlichkeit und Anderes – Weiblichkeit (Klippel 2005) und lässt mehr Interpretationsspielraum zu. In ihren Theorien wird deutlich, dass Geschlechterrollen keiner voneinander abgegrenzten binären Kategorisierung unterliegen, sondern verhandelbar sind (Klippel 2005).

In Kochs Arbeiten findet immer auch eine Verschränkung statt, die über Inhalt und Form des Films hinaus seine kontextuellen Bedingungen mit in den Blick nimmt. Hierdurch kann sie den Film als Teil des öffentlichen Diskurses betrachten und seine gesellschaftlichen Einflüsse rekursiv und wechselwirkend analysieren. Dadurch spricht sie dem Film eine hohe gesellschaftliche Bedeutung zu.

Koch legt hierbei einen Fokus auf die Rolle des Publikums und nimmt die Frau als Zuschauerin in ihrer Rolle ernst. Zwar wird in der vorliegenden Arbeit nicht die Rezeption, sondern der Filmtext selbst und sein Kontext untersucht, dennoch kann Kochs Ansatz der breiten Lesarten eines Films vorbildhaft für die weniger dogmatische Analyse aus feministischer Sicht sein und den Blick öffnen für eine filmische Untersuchung.

Die DEFA und ihre Filme

Der DEFA-Film war DER Film der DDR, die DEFA die einzige, volkseigene Filmproduktionsgesellschaft der Republik. Inhalte und Ideologien, die über das Medium Film an die Gesellschaft vermittelt wurden, konnten also von staatlicher Seite über eine Steuerung der DEFA reguliert werden. Die Mission der DEFA wurde offen kommuniziert, es ging um die Nutzung des Massenmediums Film zur Verbreitung der sozialistischen und antifaschistischen Ideologie als grundlegende Prinzipien der DDR (Schittly 2002a). Das Wissen um die Bedeutung von Film lag bei der sowjetischen Besatzung vor; die planwirtschaftliche DDR-Regierung war nicht auf den Filmmarkt als regulierende Hand angewiesen, sondern konnte Film mit marxistisch-leninistischer Ideologie herstellen lassen und distribuieren (Schittly 2002a). Dabei befand sich der DEFA-Film in einer Triade zwischen

politischer Regulierung, künstlerischer Freiheit der FilmemacherInnen und Nutzungsgewohnheiten und Vorlieben des Publikums, das sich im Laufe der knapp fünfzig Jahre Bestehenszeit auf Basis unterschiedlicher Einflussfaktoren stetig änderte. Politische Veränderungen führten auch zu einer Veränderung der kulturpolitischen Richtlinien, die Filmverbote, Zensur und auch Selbstzensur zur Folge hatten (Rutzen 2011). Eine klare Verunsicherung der Filmschaffenden wurde deutlich, die ihre künstlerischen Ansprüche zu Gunsten der komplexen Kulturpolitik nicht umsetzen konnten und zum Teil verloren. Die Verbindung aus freier Kunst und staatlicher Ideologieverbreitung, die vor allem Honecker verfolgte, konnte nicht umgesetzt werden (Schittly 2002b).

In den achtziger Jahren litt die DEFA-Filmproduktion stark unter der schwierigen Regierungssituation der DDR. Die politische Führung sperrte sich mehr und mehr gegenüber den KünstlerInnen und eine Kommunikation über künstlerische Richtlinien war nicht möglich (Jürschik im Gespräch mit Schieber, zitiert in Schieber 1994).

Die Alltagssituation der Frau in der DDR wurde häufig als Narrativ im DEFA-Film genutzt (Plenzdorf in Klauß und Schenk 2019). Dabei gab es allerdings kein klassisches weibliches Leitbild; vielmehr lagen äußerst widersprüchliche Darstellungen von Frauen vor, die sich im Laufe der Epochen auch den kulturpolitischen Gegebenheiten anpassten. Auch die Lesart der Filme war nicht immer eindeutig, sodass Studien mit unterschiedlichen Ergebnissen vorliegen, die dem DEFA-Film einerseits eine klare Zensur-Linie mit deutlicher Diskrepanz in der Darstellung zur Realität konstatieren und andererseits die Situation der Frauen realitätsnah auf der Leinwand darstellten (u.a. Strauß 1996, Matthies 2006, Günther 2008).

Studien zeigen, dass die Frau im DEFA-Film über die Jahre als Metapher für den Fortbestand und die Zukunft der DDR steht (Matthies 2006). Die dargestellten Frauen symbolisieren als gleichberechtigte Frauen und vor allem als Mütter das Wachstum und das Wohlbefinden der Gesellschaft. Hier ist zu beachten, dass sich die staatlichen Regularien um das Kulturprodukt Film ständig verändert haben und der Film auch zu Propagandazwecken genutzt wurde.

In der vorliegenden Untersuchung wird die vorhandene Forschung insofern ergänzt, als dass als Untersuchungsfokus zwei Filme der achtziger Jahre herangezogen werden. Die kulturpolitisch veränderten Bedingungen, in denen die Produktion des DEFA-Films sich bewegte, sowie die veränderte sozialpolitische Situation der Frauen in Bezug auf geschlechtliche Gleichstellung hatten einen Einfluss auf die Darstellung der Frau im Film. Es wird der Forschungsfrage nachgegangen, wie die untersuchten Filme die propagierte Gleichberechtigung filmisch thematisieren. Hieraus resultieren andere und neue Analyseergebnisse, die das wissenschaftliche Wissen erweitern. Vor allem führt außerdem die Wahl der herangezogenen Theorie aus den feministischen Filmwissenschaften zu einer neuen Betrachtungsweise, ergänzt durch die analytische Kontextualisierung in Bezug auf den Hintergrund der Regisseurin und des Regisseurs.

Regisseurinnen bei der DEFA

In den fast fünf Dekaden der DDR gab es vor allem fünf Frauen, die als Spielfilm-Regisseurinnen bei der DEFA arbeiteten². Historisch ist das nicht verwunderlich, denn auch vor Gründung der DDR waren Frauen auf Regiestühlen in Deutschland eine Seltenheit (Klauß und Schenk 2019). Neben Evelyn Schmidt, der Regisseurin des in dieser Forschung untersuchten Films *DAS FAHRRAD*, drehte Iris Gusner Spielfilme. Bärbl Bergmann, Ingrid Reschke und Hannelore Unterberg waren im Bereich der Kinderfilme bei der DEFA tätig (Heiduschke 2013). Weibliche Regisseurinnen traten vor allem in den 70er und 80er Jahren in der DDR auf den Plan. Die Situation für Frauen in der DEFA war, ähnlich wie in anderen Bereichen der DDR, schwierig, weil sie selten höhere Positionen erreichten.

² Cornelia Klauß und Ralf Schenk veröffentlichten 2018 einen Band zu Regisseurinnen der DEFA und stellten fest „dass neben dem Spiel- und Kinderfilm in den anderen Gattungen, also beim Dokumentar-, populärwissenschaftlichen und Trickfilm und bei der satirischen Kurzfilmreihe *DAS STACHELTIER* - schon mal sehr viel mehr Regisseurinnen tätig waren, als [ihnen] bewusst war. Interessant zu erkunden war, wie es dazu kam, dass viele Frauen im dokumentarischen Bereich oder der Animation leichter zur Regie fanden als im Spielfilm.“ (Klauß und Schenk 2019, 15).

Ihnen wurde tendenziell weniger zugetraut, „Frauen machten keine Filme“ (Klauß und Schenk 2019, 24) war der weit verbreitete Duktus in der männlich dominierten Filmwelt. Denn nicht nur die Führungsriege des DEFA-Studios bestand ausschließlich aus Männern, sondern auch FilmkritikerInnen und Mitarbeitende der Filmzeitschrift *Film und Fernsehen* waren überwiegend männlich (Heiduschke 2013). Frauen mussten sich also beweisen und sich gegen die festgefahrene Meinung vieler Männer durchsetzen, um als Regisseurinnen Fuß zu fassen. Auch ein abgeschlossenes Regiestudium bedeutete nicht, direkt als Regisseurin zu arbeiten, wobei auch viele männliche Kollegen einen schweren Berufseinstieg hatten, da die ältere Generation der Filmschaffenden häufig feste Plätze in den Strukturen zwischen DEFA und Regierung einnahm und wenig Agilität und Offenheit gegenüber neuen Ideen und Ansätzen herrschte (Steingröver 2014).

Auch Frauen in der Filmbranche wurden vor die anstrengende Aufgabe gestellt, ihre Rolle als Hausfrau und Mutter mit der aufwendigen Arbeit am Filmset zu verbinden. Die proklamierte Gleichberechtigung wurde nicht auf allen Ebenen angewandt, sodass (trotz Frauenförderprogramme in der DDR-Filmbranche³) Frauen weniger verdienten als Männer in gleichen Positionen und Leitungspositionen nicht aus der Hand der Männer gegeben wurden (Schmidt in Jäger 2019). Frauen waren bei der DEFA vor allem als Dramaturginnen, Schnittmeisterinnen und Kostüm- und Maskenbilderinnen tätig (Schieber 1994), wohingegen keine einzige Frau in der DEFA als Kamerafrau angestellt wurde (Klauß und Schenk 2019). Evelyn Schmidt beschreibt, dass in ihrer Akte die Notiz „Sie hat ein Kind.“ vermerkt und ihr vom Direktor der DEFA Unfähigkeit unterstellt wurde. Ein Verhalten, das er, laut Schmidt, keinem männlichen Kollegen entgegengebracht hätte (Schmidt in Jäger 2019). Die Bedeutung der Anzahl an weiblichen Regisseurinnen spielt einerseits eine Rolle in Bezug auf die geschlechtergleiche Behandlung im Arbeitsumfeld Film. Andererseits hat sie auch eine entscheidende

³ Ende der siebziger Jahre sollten Frauen im Filmwesen von der DEFA besonders gefördert werden. Dieser Ansatz wurde jedoch nie umgesetzt, die proklamierten Förderungen fanden nicht statt (Habel 2019, 307).

Bedeutung für die filmischen Produkte, die bei der DEFA entstanden sind. Wie erläutert, herrscht im Mainstream-Kino eine stark männlich konnotierte Art vor, Filme zu machen. Diese kann erweitert werden durch eine weibliche Gestaltungsform und damit weibliche Perspektiven auf die Leinwand bringen; für eine diverse Darstellung der Frau im Film ist eine weibliche Beteiligung von Filmemacherinnen fördernd (Ergebnisse dazu zeigt die aktuelle Studie von Prommer, Stüwe, Wegner 2021). Obwohl Frauen wie beschrieben kaum Raum auf den Regiestühlen der DDR gegeben wurde und nur wenige Filme von weiblichen Filmemacherinnen erschienen sind, stellten Klauß und Schenk in ihrer Arbeit über *Regisseurinnen der DEFA und ihre Filme* fest, dass innerhalb der von DDR-Regisseurinnen gemachten Filme eine sogenannte „weibliche Handschrift“ (Klauß und Schenk 2019, 24) vorlag. Der „weibliche Blick“ (Klauß und Schenk 2019, 12), den die Regisseurinnen auf ihre ProtagonistInnen werfen und den sie ihnen verleihen konnten, existierte also.

Herangehensweise der Filmanalyse

In der vorliegenden Filmanalyse wurde eine Methodenkombination aus film- und medienwissenschaftlicher Provenienz genutzt, um einerseits mithilfe einer inhärenten, filmwissenschaftlichen Betrachtung den Filmtext zu decodieren und mit einer eher kontextualisierenden medienwissenschaftlichen Analyse die Bedingungen, unter denen der Film entstanden und distribuiert wurde, untersuchen zu können.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage werden mithilfe der filmwissenschaftlichen Methode nach Werner Faulstich⁴ zwei Filme analysiert. Vorgehensweise dieser Analyse ist es, nach erster Sichtung und subjektiver Erfahrungsbeschreibung, ein Sequenzprotokoll der ausgewählten Filme zu erstellen, das sich auf die gesamte Handlung der Filme bezieht. Anhand dieses Protokolls und unter Bezugnahme auf die Fragestellung können einzelne besonders relevante Filmszenen ausgewählt werden. Diese Szenen werden im Folgenden in den Ebenen Handlung, Figuren und Bau-

form genauer analysiert und anschließend auf Ebene der dargestellten Normen und Werte hin interpretiert. Hier liegt der Fokus in Anbetracht des Forschungsinteresses auf der Analyse der Figuren und den in den Bauformen verankerten Dialogen. Hierbei muss beachtet werden, dass einerseits eine klare Trennung der Ebenen nicht möglich ist und sich andererseits eine stärkere Fokussierung auf eine andere Ebene in einzelnen Szenen aus der genauen Sichtung des Materials ergibt.

Die Methode Faulstichs wurde vor allem ausgewählt, um über eine detaillierte inhärente Analyse die Bedeutung der Gestaltungs- und Vermittlungsformen zu interpretieren, die innerhalb der Filme konstituiert und ausgedrückt werden. Während sich die feministische Fernsehforschung lange an kommunikationswissenschaftlichen Methoden orientierte, nutzt die feministische Filmwissenschaft vermehrt Zeichen- und Subjekttheorien der Literaturwissenschaft (Dorer und Geiger 2002). Die Wahl der Methode Faulstichs kann also auch dadurch begründet werden, dass hier die Sprache der filmischen Darstellung und damit der in der Forschungsfrage implizierte Fokus auf die Darstellung der Frau genauer untersucht werden kann.

Im Anschluss an diese eher inhärente Analysemethode wird Bezug genommen auf die in der Kommunikationswissenschaft häufig verwendete Filmanalysemethode Lothar Mikos⁵, wobei hier vor allem die Ebene der Kontextualisierung die Methode Faulstichs ergänzen soll. Mikos unterteilt seine Kontextanalyse in die Schritte Genre, Intertextualität, Diskurs, Lebenswelten und Produktion und Markt. Mithilfe der Betrachtung von Literatur über die Produktionsbedingungen der DEFA sowie die Regisseurin und den Regisseur der untersuchten Filme soll der Fokus zur Beantwortung der Forschungsfrage also auf diesem Aspekt liegen. Es werden vor allem die Texte „Filmzeit – Lebenszeit. Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des DEFA-Films DAS FAHRRAD.“ (Schmidt 2013) von der Regisseurin Evelyn Schmidt und das Werk „Jede Menge Perspektiven. Der Regisseur Herrmann Zschoche“ (Kiss 2014) der Filmwissenschaftlerin Anna-Luisa Kiss in den Blick genommen. Bei dieser Analyse kann, ähnlich wie bei den Ebenen Faulstichs, keine

⁴ Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich der folgende Absatz auf Faulstich 2013.

⁵ Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich der folgende Absatz auf Mikos 2015.

klare Trennung der einzelnen Untersuchungsschritte vorgenommen werden. Alle Aspekte werden also, in unterschiedlicher Intensität, in die Analyse einfließen.

Mikos' Ansatz bezieht sich im Gegensatz zu Faulstich eher auf die äußeren Bedingungen der Filmproduktion, -distribution und -rezeption und hiermit kann also der Kontext, in dem die Filme entstanden sind, genauer untersucht werden. Dies spielt vor allem für den Aspekt der staatlichen Regulierung des Medium Films in der DDR im Gegensatz zur künstlerischen Freiheit des oder der FilmemacherIn eine Rolle. Die Filmrezeption nimmt in der vorliegenden Arbeit nur eine rudimentäre Rolle ein, da Hauptaugenmerk auf das Produkt Film und nicht auf seine ZuschauerInnenwirkung gelegt wird. Die Rezeption, und damit ebenfalls der ZuschauerInnenblick, den Mulvey als einen von drei Blicken in ihrer Theorie des *male gaze* konstatiert, wird in der Analyse also nur nebensächlich betrachtet. Die Kontextanalyse konzentriert sich folglich auf Produktion und Distribution der Filme, wobei ein Schwerpunkt aus der vorliegenden Literatur auf die RegisseurInnen gelegt wird.

Gegenstand der Analyse

Zur Auswahl der zu analysierenden Filme wurden auf Basis der Liste der DEFA-Stiftung, die alle produzierten Filme beinhaltet, alle Filme mit alleinerziehenden Frauen im Haupthandlungsstrang ausgewählt. Die Thematik der alleinerziehenden Frau wurde ausgewählt, da sich hier die Mehrfachbelastung der Frau durch die mangelnde männliche Unterstützung der Hausarbeit besonders stark widerspiegelt. Weiter wurden Filme, in denen die Familienkonstellation von den Frauen nicht selbstgewählt ist, aussortiert (vor allem in den ersten Jahren wurden in vielen Filmen die Situation der Trümmfrauen, deren Männer im Krieg gefallen waren, behandelt). Auffällig war hier, dass diese Thematik vermehrt in den Filmen ab 1970 auftrat. Abschließend fiel die Entscheidung für Filme zur genaueren Betrachtung aus den etwa zwanzig Filmen, die diesen Kriterien entsprachen, für die Filme DAS FAHRRAD aus dem Jahr 1982 von Evelyn Schmidt und DIE ALLEINSEGLERIN aus dem Jahr 1987 von Hermann Zschoche entschieden.

Ein bereits mehrfach untersuchter Film (Mix 2007; Herbst-Meßlinger und Rother 2019) ist das Drama DAS FAHRRAD. Es wird die Geschichte der alleinerziehenden Mutter und Arbeiterin Susanne erzählt, die „sich selbst und ihren Platz noch nicht gefunden hat“ (Klauß und Schenk 2019, S. 307) und sich zwischen emanzipiertem und auch gesellschaftlich einsamem Leben oder bürgerlichem Familienleben entscheiden muss. DIE ALLEINSEGLERIN befasst sich ebenfalls mit der Thematik einer alleinerziehenden Mutter, Christine, die ihre wissenschaftliche Karriere vorantreiben möchte. Sie promoviert in den Literaturwissenschaften und beschäftigt sich inhaltlich mit der „Frauenfrage“, also der Frage nach der Gleichberechtigung der Frau, die von ihrem Professor als geklärt konstatiert wird. Christine versucht, dieser Annahme mit ihrer Arbeit etwas entgegenzusetzen. In der Erziehung ihres Sohnes erhält sie Unterstützung von einer Freundin und dem Vater des Kindes, der jedoch nicht immer zuverlässig ist. Die Protagonistin befindet sich im Zwiespalt zwischen der Verwirklichung eigener Träume, der Kindeserziehung und dem Wunsch nach einer Partnerschaft.

Beide Filme gehen stark auf die Thematik der alleinerziehenden Frau ein und legen den Fokus auf die Rolle der Frau in der damaligen Gesellschaft und die Darstellung dieser. Durch die zeitliche Nähe, in denen die zu analysieren Filme entstanden sind, kann die Darstellung der alleinerziehenden Frau in einem Rahmen von fünf Jahren untersucht werden. Dadurch kann detaillierter auf die epochale staatliche und gesellschaftliche Situation eingegangen werden.

Die unterschiedliche Darstellung der weiblichen und männlichen Figuren in den Filmen DIE ALLEINSEGLERIN und DAS FAHRRAD

Die Darstellung der Frau ist in beiden Filmen differenziert: Susanne und Christine bewegen sich beide nicht in den klassischen Rollenbildern und schaffen es, sich trotz der hohen Erwartungen, die an sie gestellt werden, mit der Suche nach Selbstbestimmung und einem eigenen Frauenbild zu beschäftigen. Sie sehen sich in einer patriarchal geprägten Gesellschaft mit implementierten Rollenbildern

konfrontiert, in der sie ihre eigene Rolle als alleinerziehende Frau finden müssen und sich über ihre eigenen Wünsche und Wege zum zufriedenen Leben klar werden müssen. In dieser Suche werden sie von gesellschaftlicher Seite nicht unterstützt, sondern allein gelassen. Im Gegenteil: diese Suche wird ihnen nicht zugesprochen, zufrieden zu sein mit der gegebenen Situation wird von ihnen erwartet. Susanne gelingt es hierbei stärker, sich im Laufe des Filmes zu entwickeln und sich gegen die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen aufzulehnen. Obwohl sie sich immer wieder schwierigen Situationen stellen muss und sie am Ende des Films ohne Partner dasteht, befindet sie sich final in einer glücklichen Lebenssituation, die durch Autonomie und Freiheit geprägt ist. Christine hingegen muss in ihrem Alleinsein immer wieder Rückschläge hinnehmen und schafft es nur partiell, sich von der männlichen Abhängigkeit zu lösen. Im Gegensatz zu Susanne wird sie zum Ende des Films nicht als befreit und autonom dargestellt, befindet sich jedoch ebenso in der Entwicklung des individuellen Lebensentwurfs.

Die Männer hingegen durchlaufen in den beiden Filmen weniger Prozesse als die weiblichen Hauptfiguren. Sie leiden nicht unter den existierenden Bedingungen, schaffen es jedoch auch nicht, sich dem neuen Lebenskonzept anzupassen und sich von ihrer patriarchalen Weltsicht zu lösen. Während sie in *DIE ALLEINSEGLERIN* dadurch keine Probleme haben, muss Thomas Susanne und Jenni in *DAS FAHRRAD* neidvoll zusehen, welchen Fortschritt sie durchlaufen und welches Glück sie durch ihre Lebenshaltung erreicht haben.

In beiden Filmen wird das Bild einer modernen Gesellschaft gezeichnet, in denen die Frauen die Möglichkeit haben, ein materiell unabhängiges Leben zu führen, was durch die Gleichberechtigung erreicht wurde. Susanne und Christine sind beide alleinerziehende Mütter, die getrennt von dem Vater des Kindes leben. Sie erhalten nur geringfügige Unterstützung in der Erziehungsarbeit. Beide gehen einer Vollzeitarbeit nach, um ihre Familie zu finanzieren.

Die deutliche Unterscheidung der beiden Protagonistinnen liegt in ihrer beruflichen Stellung: Während Susanne als ungelernete Arbeiterin einfache Fabrikstätigkeiten übernehmen muss, gehört Christine als Mitarbeiterin am

Literaturinstitut zur sogenannten Klasse der Intelligenz. Christine, die faktisch eine höhere Bildung erlangen konnte als Susanne, sieht sich dadurch jedoch vor eine größere Herausforderung gestellt, die sie, verbunden mit der Hausarbeit und der weiblichen Aufgabe der Mutterschaft, überfordert. Sie hat größere Schwierigkeiten als Susanne, ihre eigene Rolle als Frau zu finden. Es werden also zwei unterschiedliche Frauenbilder gezeichnet, die unterschiedliche Wünsche und Sehnsüchte haben und auf ähnliche Weise unter dem existierenden System leiden. Die filmische Darstellung der weiblichen Figuren unterscheidet sich in den beiden Filmen deutlich. Zwar werden beiden Protagonistinnen diverse Charaktermerkmale zugeschrieben. Dennoch kann im Film *DIE ALLEINSEGLERIN* ein viel stärkeres männliches Narrativ analysiert werden: Christine, trotz ihrer Rolle als Protagonistin, wird immer wieder als Objekt männlicher Begierde betrachtet und sie wird zur passiven Leittragenden der männlich gelenkten Erzählung gemacht. Susanne in *DAS FAHRRAD* wird zwar ebenfalls als Leidtragende der patriarchalen Gesellschaft dargestellt, schafft es aber, sich aktiv dagegen aufzulehnen und ihre eigenen Entscheidungen umzusetzen und so ihrem weiblichen Lebensentwurf zu folgen. Sie wird formalästhetisch nicht objektiviert, sondern als Frau mit individuellem Charakter und Sehnsüchten gezeichnet, die im Laufe des Filmes aktiv über ihr Leben entscheidet. Sie durchläuft eine klare persönliche Entwicklung, was ihre Bedeutung als Protagonistin und weibliche Heldin des Films unterstreicht und auf Basis der feministischen Filmtheorie für eine emanzipierte Darstellung spricht. Entgegen der Feststellung Johnstons wird hier ein weiblicher Charakter gezeichnet, der nicht ahistorisch und ewig gleich und nur auf Basis der männlichen Narration eine Relevanz erhält; Susannes Prozess bestimmt im Gegenteil die gesamte Filmerzählung. Während Susannes Leben vor allem durch die Beziehung zu Jenni und ihren eigenen Wünschen geprägt ist, wird der Lebensinhalt der Frauen in Zschoches Film durch die männlichen Figuren geprägt.

Die proklamierte Gleichberechtigung, die eine mehrfache Belastung für die Frauen der DDR bedeutete, wird in beiden Filmen klar verdeutlicht. Christine und Susanne werden beide in der schwierigen Situation alleine gelassen, ihr

Kind zu erziehen und für ihre finanzielle Unabhängigkeit zu sorgen. Hier erfahren beide weibliche Solidarität, Christine im Rahmen der engen Freundschaft zu ihrer Kollegin und Susanne innerhalb der Frauenbrigade in ihrem Betrieb. Die Männer hingegen haben in beiden Filmen kein Verständnis für die missliche Lage der Frauen und schaffen es nicht, ihren eigenen Blickwinkel zu verlassen.

Evelyn Schmidt hat mit ihrem Film also ein hoffnungsvolleres Bild für die Frauen der DDR geschaffen, indem die Suche nach Selbstbestimmung aufgeht und gegen die Erwartungshaltungen, mit denen die Frauen sich konfrontiert sehen mussten, angekämpft wird. Ihre Protagonistin wird mit weniger stereotyp weiblichen Attributen versehen und Susanne wird nicht als passives Objekt innerhalb einer männlichen Narration dargestellt. Ihr werden im Gegenteil diverse Charaktereigenschaften gegeben, die sich der Ebene der klassischen Rollenbilder entheben. Evelyn Schmidt kann hier also ein Blick des Film-schaffens konstatiert werden, der sich der Alltagsrealität ihrer Protagonistin einfühlsam und realitätsgetreu annähert. Dadurch entspricht Susanne, die sich der Erwartungshaltung der DDR an ihre Bürgerinnen entgegenstellt, nicht dem klassischen Leitbild. Außerdem wird dadurch die These gestützt, dass die Gleichberechtigung der Frau zu vermehrter gesellschaftlicher Teilhabe und zu einem neuen individuellen Selbstbild der Frau führen kann. Susanne gibt diese Autonomie und ihr Selbstbewusstsein an ihre Tochter Jenni weiter und trägt diese Erfolge somit in die nächste Generation.

Herrmann Zschoche hat eine eher negative Darstellung der DDR-Gesellschaft gezeichnet, die die proklamierte Gleichberechtigung für die Frauen zu einem Hindernis macht, aus der Christine als Verliererin hervorgeht. Sie schafft es nur teilweise, sich über ihre eigenen Lebensvorstellungen klarzuwerden und ihr eigenes Selbstbild als Frau zu entwerfen. Christine scheitert immer wieder an den ihr gestellten Anforderungen und hat keine Zufriedenheit in dem Alleinsein gefunden. Zschoche gelingt es ebenfalls, seiner Protagonistin diverse Charaktereigenschaften zuzuschreiben. Dennoch folgt Christine vor allem den in der Gesellschaft, und in ihr, implizierten Denkmustern der traditionellen Geschlechterrollen.

Beide Filme nutzen die Darstellung der Frau, um auf die Alltagsrealität der DDR aufmerksam zu machen und dadurch existierende Probleme aufzuzeigen: Patriarchale Strukturen, denen die die Gesellschaft durchdringende Emanzipation entgegensteht; die akute Überforderung der Frau durch die Doppelbelastung und die mangelnde Miteinbeziehung der Frau und ihrer Belange und Nöte in politische Entscheidungen. Vor allem Zschoche gelingt es, durch die Thematisierung mit Christines Promotionsthema, die Frauenfrage, die eigentlich als offiziell geklärt dargestellt wird, erneut zu stellen. Zschoche beweist mit der Wahl des dokumentarischen Realismus als formalästhetische Darstellungsweise, wie schwierig die Situation der DDR-Frau war. Schmidt hingegen geht an die Grenzen des in der DDR möglichen Experimentierens, indem sie der klaren Narration enthobene Traumszenen einbaut und sich so Susannes Vorstellung eines besseren Lebens nähert.

Es kann unterstrichen werden, dass die dargestellten Frauen, die Schwierigkeiten hatten, ihre Rolle im System der DDR zu finden, auch als Stereotype für die Gesamtsituation der DDR standen. Denn die DDR befand sich in den achtziger Jahren in einer schwierigen Lage, in der die Regierung Stellung beziehen musste zur liberaler werdenden Politik aus der Sowjetunion. Hier kann, ähnlich wie in den dargestellten Forschungsergebnissen, eine gesamtgesellschaftliche Darstellung der DDR mithilfe der Frauenfiguren festgestellt werden. Trotz der strengen kulturpolitischen Situation konnte in beiden Filmen also ein kritisches Bild der Alltagsrealität für Frauen – und implizit für die Gesellschaft – analysiert werden. Beide Filme haben in der DDR kein großes Publikum erreicht, was vor allem an schlechten Kritiken und schlechter Platzierung im Kinoprogramm lag. Das ist insofern verständlich, als dass sie den DDR-Bürgerinnen und -Bürgern aufgezeigt haben, unter welchen Anstrengungen viele Frauen in der DDR leiden mussten. Schmidt entwirft hierin ein hoffnungsvolles Bild, das einerseits die individuelle Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfes für Frauen in der DDR als möglich zeigt und dieses Bild auch formalästhetisch produziert. Zschoche reproduziert zwar die ästhetischen Rollenbilder, eröffnet narrativ jedoch ebenfalls die Diskussion um eine mögliche Selbstverwirklichung der

Frau in der DDR-Gesellschaft. Beide Filme können als kritischer Teil des staatlichen Diskurses gewertet werden, die das existierende System innerhalb der DDR-Regierung hinterfragen und diesem System, im Fall von Schmidts Film, die Lösung nach individuelleren Lebensentwürfen entgegenstellt. Beide KünstlerInnen nutzen also das Medium Film, um auf die gesellschaftlichen Missstände aufmerksam zu machen und reizen die Grenzen des kulturpolitisch Möglichen aus, um ihre Meinung filmisch darzustellen. Gleichzeitig ist der Protest in beiden Filmen leise und individuell. Zschoche bedient sich hier mehr der typischen Ästhetik, während Schmidt experimentellere, neuere ästhetische Formen nutzt, um die missliche Lage darzustellen.

Zusammenfassung

Die Gleichberechtigung der Geschlechter war ein erklärtes Ziel der DDR, was durch gezielte politische Steuerung erreicht werden sollte. Dieses Ziel wurde als erfüllt proklamiert, bezog sich hierbei jedoch vorrangig auf die Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt, die mögliche Vollbeschäftigung für jede Bürgerin und jeden Bürger sicherte. Die gesellschaftliche Erwartungshaltung entsprach weiterhin in großen Teilen dem traditionellen Rollenverständnis, sodass Frauen kaum politische Teilhabe und Entscheidungsmacht zugesprochen wurden – die Führungsebenen innerhalb der DDR blieben männlich besetzt. Die Reproduktionsarbeit – und damit impliziert die Erweiterung der sozialistischen Gesellschaft der DDR – und Hausarbeit wurde als Erwartung an die Frauen gestellt. Während die gesellschaftliche Situation der Männer also nahezu unverändert blieb, sahen die Frauen der DDR sich mit einer neuen Situation konfrontiert, die ihnen als Zugewinn an Selbstbestimmung dargestellt wurde. Hier lag also eine asymmetrische Gleichberechtigung vor, gegen die die Frauen sich nur zum Teil auflehnen konnten. Dennoch kann von einer Zunahme an gesellschaftlicher Teilhabe gesprochen werden, die die Frauen der DDR sich durch ihre ökonomische Integration erarbeiteten, die Darstellung der DDR-Frau als emanzipiert veränderte auch ihr persönliches Selbstbild.

Im DEFA-Film wurde dieses Ungleichgewicht

selten offen kommuniziert, fand jedoch insofern immer wieder Anwendung, als dass die Beschäftigung mit der Frau als Außenseiterfigur der DDR ein beliebtes Darstellungsobjekt war. Hier unterlag der DEFA-Film den strengen kulturpolitischen Richtlinien, die sich, vor allem bedingt durch die wechselnden Regierungsstrategien der jeweiligen Führungsriege, in den unterschiedlichen Dekaden liberaler und weniger liberal gegenüber künstlerischen Experimenten verhielt. Der DEFA-Film sollte den ideologischen Anspruch erfüllen, sozialistisches und antifaschistisches Gedankengut zu propagieren. Die Filmschaffenden sahen sich immer wieder diversen Zensurmethode gegenübergestellt, die in den achtziger Jahren vor allem durch eine getriebene Selbstzensur ausgeprägt war. Kritik am existierenden System wurde in zermürbenden Prozessen und Filmverböten nur sehr partiell zugelassen.

In der dargestellten Diskussion zur feministischen Filmtheorie von Claire Johnston und Laura Mulvey wird vor allem die klare Dichotomie binärer Männlichkeit und Weiblichkeit konstatiert, die erweitert wird durch eine Zweitrangigkeit der weiblichen Figuren. Weiter werden Frauen die passiven und Männern die aktiven Teile der Narration zugesprochen. Filmwissenschaftlerin Gertrud Koch löst diese dogmatische Sicht und ermöglicht mit ihrem Ansatz eine offenere Betrachtung, die weniger von einer einzig patriarchalen Lesart ausgeht. Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Filme schafften es, ein Bild zu zeichnen, das der nicht erfüllten Aufgabe der vollständigen Gleichberechtigung gerecht wird. Die bereits errungenen Erfolge für die weibliche DDR-Bevölkerung in Form von materieller Unabhängigkeit und beruflichen Möglichkeiten werden einer patriarchalen Gesellschaft gegenübergestellt, die, vor allem im Privaten und im beruflichen Rahmen, von tradierten Geschlechterrollen geprägt ist und die männliche Machtstellung gegen die weibliche, emotionale Abhängigkeit stellt. Die beschriebene gesellschaftliche Teilhabe der Frauen wird in den untersuchten Filmen nur bedingt dargestellt, bekommt in der großen Herausforderung der Frauen nach der Umsetzung eines selbstbestimmten Lebens und der Findung eines weiblichen Selbstbildes in der Gesellschaft jedoch große Bedeutung.

Während für den Großteil der Figuren klassisch binäre Geschlechtermerkmale gezeich-

net werden, wird vor allem die Protagonistin in Schmidts Film *DAS FAHRRAD* als Frau mit diversen Charakterzügen belegt, die eine klare Entwicklung durchläuft und somit in der Identifikationsrolle mit der tradierten weiblichen Geschlechterperformance bricht. Evelyn Schmidt und Herrmann Zschoche nutzten in ihrer künstlerischen Arbeit also auf unterschiedliche Weise die Grenzen des kulturpolitisch Möglichen, um über die individuellen Darstellungen alleinerziehender Mütter die gesellschaftlichen Missstände aufzuzeigen und die proklamierte Gleichberechtigung als nicht umgesetzt zu kritisieren. Schmidt arbeitete mit einem weiblichen Blick und konnte Susannes Glücksansprüche fernab der traditionellen Geschlechterordnung und der Objektivierung der Frau als Nebenfigur aufzeigen. Sie arbeitete inhaltlich und in der Darstellung mit einem kritischen Ansatz, der das vorherrschende Frauenbild der DDR hinterfragte, während Zschoche sich vor allem inhaltlich mit den existierenden Ungleichheiten beschäftigte. Er bediente sich teilweise klassischer Geschlechterdarstellungen und reproduzierte dadurch partiell das Bild der Frau als passives Objekt der Begierde des Mannes. Zschoche stellte deutlicher die weibliche Abhängigkeit vom Patriarchat heraus und machte es für seine Protagonistin schwieriger,

ihren eigenen Lebensentwurf zu finden. Auch er kritisiert stark die vorherrschenden Machtstrukturen, die zum Leidwesen der weiblichen DDR-Bürgerinnen wurde.

Nur hypothetisch kann davon ausgegangen werden, dass beide Filme, wenn sie das breite Publikum erreicht hätten, Identifikationsfiguren für ein Umdenken innerhalb der DDR-Bevölkerung hätten darstellen können. Vor allem in Susanne hätte die weibliche Bevölkerung einen Entwurf zur Durchsetzung individueller Glücksansprüche gefunden, der sich innerhalb des sozialistischen Systems umsetzen ließe.

Die hier erhobenen Ergebnisse können abschließend also als wissenschaftlicher Beitrag gewertet werden, der das bereits vorhandene Wissen zu dem Bild der Frau in der DDR ergänzt. Außerdem leistet die Arbeit einen analytischen Beitrag in der feministischen Filmwissenschaft mit dem Ziel, die Frau im Film weniger einseitig und getrieben von der männlichen Schaulust, sondern selbstbestimmt und weiblich darzustellen. Vor allem von Evelyn Schmidt als weiblicher Filmemacherin, aber in der Narration auch im Film *DIE ALLEINSEGLERIN*, konnte klare Kritik am existierenden System geübt und vor allem Schmidt eine weibliche Art, Filme abseits des male gaze zu produzieren, konstatiert werden.

Literaturverzeichnis

- Budde, G.-F. (2011). *Frauen der Intelligenz. Akademikerinnen in der DDR 1945 Bis 1975*. Vandenhoeck & Ruprecht.
<http://gbv.eblib.com/patron/FullRecord.aspx?p=849827>.
- Braidt, A. B.; Jutz, G. (2022). Theoretische Ansätze und Entwicklungen in der feministischen Filmtheorie. In D. Johanna & B. Geiger (Hg.), *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung* (S. 292–306). Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dorer, J., Geiger, B. (Hg.) (2002). *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eichinger, B., Stern, F. (2009). *Film im Sozialismus – die DEFA*. 1. Aufl. Wien: Mandelbaum (Buchreihe der ÖH Uni Wien, 4).
<http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=31025>
- Faulstich, W. (2013). *Filmgeschichte*. Wilhelm Fink-Verlag.
- Friedrich, W., & Griese, G. (Hg.) (1991). *Jugend und Jugendforschung in der DDR. Gesellschaftspolitische Situationen, Sozialisation und Mentalitätsentwicklung in den achtziger Jahren*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Günther, B. (2008). *Leitbilder richtigen Lebens. Politischer Diskurs und filmische Darstellung in DEFA-Gegenwartsfilmen der 1960er Jahre; Filmanalyse am Beispiel von Frauenrollen und Geschlechterbeziehungen*. [Masterarbeit, Humboldt-Universität Berlin]. trafo.

- Habel, F.-B. (2019). Evelyn Schmidt (geb. Rauer). Erwartung und Enttäuschung dicht beieinander. In C. Klauß & R. Schenk (Hg.), *Sie. Regisseurinnen der DEFA und ihre Filme* (Schriftenreihe / DEFA-Stiftung, S. 306–311). Bertz + Fischer Verlag.
- Heiduschke, S. (2013). *East German cinema. DEFA and film history*. Palgrave Macmillan.
- Herbst-Meßlinger, K., & Rother, R. (2019). *Selbstbestimmt. Perspektiven von Filmemacherinnen*. Bertz + Fischer.
- Heß, P. (2010). *Geschlechterkonstruktionen nach der Wende. Auf dem Weg einer gemeinsamen Politischen Kultur?* Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, H. (2019, Juli 2). Interview mit Defa-Regisseurin Evelyn Schmidt. „Ich war nicht die Fahnenträgerin“. *Potsdamer Neue Nachrichten*.
<https://www.pnn.de/kultur/interview-mit-defa-regisseurin-evelyn-schmidt-ich-war-nicht-die-fahentraegerin/24510582.html>
- Johnston, C. (1973). *Notes on Women's cinema*. ('Screen' pamphlet, 2). Society for Education in Film and Television.
- Johnston, C. (2016). Frauenfilm als Gegenfilm. In K. Peters & A. Seier (Hg.), *Gender & Medien-Reader* (S. 31–44). Diaphanes.
- Kiss, A. L. (2014). *Jede Menge Perspektiven. Der Regisseur Herrmann Zschoche*. [Filmblatt-Schriften, 8]. CineGraph Babelsberg
- Klauß, C., & Schenk, R. (Hg.) (2019). *Sie. Regisseurinnen der DEFA und ihre Filme* (Schriftenreihe / DEFA-Stiftung). Bertz + Fischer Verlag.
<https://www.defa-stiftung.de/stiftung/aktuelles/meldung/sie-regisseurinnen-der-defa-und-ihre-filme/>
- Klippel, H. (2005). Gertrud Koch: „Was ich erbeute, sind Bilder“. In: Löw, M., & Mathes, B. (Hg.), *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-80445-7_15
- Koch, G. (1989). *Was ich erbeute, sind Bilder. Zum Diskurs der Geschlechter im Film*. Stromfeld/Roter Stern.
- Matthies, B. (2006). *Gender, Körper und Nation in DEFA-Filmen der 1950er und 60er Jahre*. [Magisterarbeit, Philosophische Fakultät III, Humboldt-Universität Berlin].
- Mikos, L. (2015). *Film- und Fernsehanalyse* (3. Aufl.). utb GmbH.
<https://doi.org/10.36198/9783838544670>
- Mix, P. (2007). Emanzipation oder die Gleichstellung der Frau in der DDR. DAS FAHRRAD von Evelyn Schmidt. In *DEFA-Stiftung 2007 – Die imaginierte Nation* (S. 247–283).
- Mulvey, L. (1980). Visuelle Lust und narratives Kino. In: G. Nabakowski, H. Sander & P. Gorsen (Hg.), *Frauen in der Kunst*. (Bd. 1, S. 30–46). Suhrkamp.
- Prommer, E., Stüwe, J., & Wegner, J. (2021). *Sichtbarkeit und Vielfalt: Fortschrittsstudie zur audiovisuellen Diversität*. Universität Rostock.
https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/AV_Div_2_Kino_2020_Ergebnisse_Gender-Fokus.pdf
- Rutzen, F. (2011). *Film als Spiegel gesellschaftlicher Konflikte in der DDR. Audio-visuelle Intention und Presse-Rezeption des Spielfilms Insel der Schwäne*. Akademische Verlagsgemeinschaft München.
<https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=5199999>
- Schieber, E. (1994). Anfang vom Ende oder Kontinuität des Argwohns. 1980–1989. In R. Schenk & C. Mückenberger (Hg.), *Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg. DEFA-Spielfilme 1946–1992* (S. 264–327). (2. Aufl.). Henschel.
- Schittly, D. (2002a). *DDR-Alltag im Film. Verbotene und zensierte Spielfilme der DEFA*. Bundeszentrale für politische Bildung.
<https://www.bpb.de/a-puz/26959/ddr-alltag-im-film-verbotene-und-zensierte-spielfilme-der-defa?p=all>
- Schittly, D. (2002b). *Zwischen Regie und Regime: Die Filmpolitik der SED im Spiegel der DEFA-Produktionen*. Christoph Links Verlag.
- Schmidt, E. (1982). *Das Fahrrad. Mit Heidemarie Schneider*. DEFA. DDR, 90 Minuten.

- Schmidt, E. (2013). *Filmzeit – Lebenszeit. Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des DEFA-Films „Das Fahrrad“*. (Schriftenreihe / DEFA-Stiftung). DEFA-Stiftung.
- Spörl, U. (2006). *Basislexikon Literaturwissenschaft* (2. Aufl.). utb GmbH.
<https://doi.org/10.36198/9783838524856>
- Steingröver, R. (2014). *Spätvorstellung. Die chancenlose Generation der DEFA* (Schriftenreihe / DEFA-Stiftung). DEFA-Stiftung.
- Strauss, A. (1996). *Frauen im deutschen Film*. P. Lang.
- Trappe, H. (1995). *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*. De Gruyter.
http://www.degruy-ter.com/search?f_0=isbnissn&q_0=9783050071510&searchTitles=true
- West, C., & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, 1(2), 125–151.
- Zschoche, H. (1987). *Die Alleinsegerin. Mit Christina Powileit*. DEFA. DDR, 90 Minuten.

LEA LÜNENBORG,

M.A., studierte Kommunikations- und Medienwissenschaften an der Universität Leipzig und der Université Rennes 2 sowie Medienkultur an der Universität Bremen und der Université Bordeaux Moutaigne. Aus ihrer Masterarbeit zur Darstellung der Frau im DEFA-Film der achtziger Jahre entstand eine Filmreihe im Kommunalkino Bremen. Aktuell arbeitet Lea Lünenborg als freie Filmschaffende in Berlin. Ihre Interessenschwerpunkte liegen auf der Darstellung der Frau im Film und der feministischen Art, Film zu produzieren.

A „Critical Juncture“?

Die Theorie der kritischen politischen Ökonomie in der historischen Kommunikationsforschung

MANDY TRÖGER

Institut für Medienwissenschaft, Universität Tübingen

Abstract

Die historische Kommunikationsforschung kann von der Integration des Theoriestrangs der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation profitieren. Um diesen Punkt zu unterstreichen, bietet dieser Artikel zunächst einen Exkurs in die kritische politische Ökonomie als theoretische Schablone historischer kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Danach beleuchtet er geschichtstheoretische Fragen, die auch in der historischen Kommunikationsforschung prominent sind, etwa: Wer darf Geschichte schreiben, aus welchen Gründen und mit welchen Grundannahmen? Diese Fragen sind auch für die kritische politische Ökonomie zentral. In beiden Fachbereichen geht es um die Interpretation dessen, wer wir sind und warum wir sind, wo wir sind. Das verdient eine Reflexion. Es folgt ein Überblick über Fragestellungen und Methoden, die in der historischen Kommunikationsforschung Anwendung finden, die aber durch die Theorie der kritischen politischen Ökonomie an Schärfe gewinnen können. Anhand dreier Leitlinien, untermauert durch konkrete Beispiele, bietet dieser Artikel ein erstes intellektuelles Instrumentarium für die Anwendung der kritischen politischen Ökonomie in der historischen Kommunikationsforschung.

Keywords: *historische Kommunikationsforschung, kritische politische Ökonomie, Geschichtswissenschaft, Methoden*

Im Fach der Medien- und Kommunikationswissenschaft stehen sowohl die Praxis der historischen Kommunikationsforschung als auch die Theorie der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation am Rande. Beide Außenseiterrollen gründen in der Geschichte des Faches. So zeichnet Andreas Scheu (2012) die „Verdrängungsgeschichte“ neo-marxistischer Ansätze im Rahmen der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende der Kommunikationswissenschaft der 1960er Jahre nach. Diese Ausrichtung des Faches, sowie deren Zuspitzung in der „konservativen Wende“ in den 1980er Jahren (Löblich, 2020), trug nicht nur zur Verdrängung polit-ökonomischer Perspektiven bei. Vielmehr waren *alle* Ansätze betroffen, die nicht mit den theoretischen und methodologischen Prämissen des Faches einhergehen. Ansätze, die keinen quantitativ Fokus haben und nicht das Selbstverständnis des Faches (z.B. durch anwendungsbezogene, sozialwissenschaftliche Forschung) teilen, sind durch dessen Institutionalisierung (z.B. durch

Professuren, in Fachpublikationen usw.) benachteiligt (Löblich, 2010). Damit ist auch die historische Kommunikationsforschung betroffen, denn sie entspricht nicht den methodischen und inhaltlichen Paradigmen des Faches. An der Schnittstelle zwischen Sozial- und Geisteswissenschaft versucht sie zwar nicht selten einen Spagat zwischen beiden – beispielsweise, wenn quantitative Methoden in den Vordergrund gerückt (Arnold et al., 2008, S. 289 ff.; Wilke, 2008) oder Themen aufgegriffen werden, die im Fach anschlussfähig sind (z.B. Menke & Grittmann, 2022). Dennoch ist eine zunehmende institutionelle, forschungstheoretische und -praktische Zurückdrängung der historischen Kommunikationsforschung unübersehbar (Pöttker, 2008). Gleichzeitig bewegt sich auch die kritische politische Ökonomie in der deutschsprachigen Kommunikationsforschung am äußersten Rand und ist, wenn überhaupt, eher in den angewandten Sozialwissenschaften verankert (Knoche, 2005, 2002). Das heißt, die deutschsprachige kritische politische Ökono-

mie der Medien und Kommunikation unterscheidet sich forschungspraktisch von der US-amerikanischen Tradition dessen, was Dan Schiller (1999a) als „radikale“ und andere als „kritische“ politische Ökonomie bezeichnen. Deren Fokus auf historische Analysen der Medien und Kommunikation ist in der anglo-amerikanischen Literatur und Forschung breit vertreten (z.B. McChesney, 1993, 2007; Schiller, 2023; Simpson, 1994). Trotz der Relevanz dieses Forschungsansatzes für die deutschsprachige historische Kommunikationsforschung ist sie hier aber kaum vorhanden (Tröger, 2019, 2021). Zu Unrecht, denn die theoriegeleitete Erforschung von Medien- und Kommunikationsgeschichte kann neue Perspektiven, Forschungsfragen und -ansätze eröffnen (z.B. Fuchs, 2021). Das ist vor allem deshalb so, da jedwede Forschung in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie ohne geschichtliches Denken gar nicht machbar wäre. Denn auch wenn es im Rahmen dieses Ansatzes keine einheitliche theoretische Lesart oder Methode gibt, so sind doch *alle* Ansätze durch ein tiefes Verständnis für die Historizität des gegenwärtigen Augenblicks verbunden. Das heißt, alle Forschung im Bereich der kritischen politischen Ökonomie beruht auf der Erkenntnis, dass die gegenwärtige soziale Ordnung nicht gegeben oder die „natürliche Ordnung der Dinge“ ist. Vielmehr ist sie das Ergebnis historischer Entwicklungen und des Ringens verschiedener sozialer Gruppen um Ressourcen und Macht. In der kritischen politischen Ökonomie der Medien und der Kommunikation beziehen sich diese Kämpfe im Allgemeinen auf Medien- und Kommunikationsressourcen (eng verflochten mit sozialen, politischen und/oder wirtschaftlichen Ressourcen). In diesen Kämpfen setzten sich einige Interessen und Akteur:innen gegenüber anderen durch, und kritische Polit-Ökonom:innen analysieren die Dynamiken hinter diesen Entwicklungen. Dabei verstehen sie *jeden* Wandel (also auch den der Medien und Kommunikation) als Ergebnis umfassenderer sozialer und historischer Transformationsprozesse (Mosco, 2009). Im Folgenden wird gezeigt, dass die deutschsprachige historische Kommunikationsforschung von der Integration der Theorie der kritischen politischen Ökonomie profitieren kann, und zwar in Bezug auf Forschungsfragen, Forschungspraxis und Relevanz. Denn in

Anbetracht globaler (Kommunikations)Krisen (z.B. Desinformation, Monopolisierung digitaler Kommunikation, Privatisierung von Daten usw.) kann die Theorie der kritischen politischen Ökonomie helfen historische Kommunikationsforschung in das Zentrum aktueller Debatten zu rücken, beispielsweise indem sie diese Debatten historisch untermauert und sie in größere geschichtliche Kontexte einbindet. Um diese Punkte zu belegen, bietet der vorliegende Artikel zunächst eine kurze Einführung in die kritische politische Ökonomie (der Medien und Kommunikation), deren zentrale Grundannahme und die zentrale Rolle geschichtlichen Denkens. Danach werden einige grundlegende, aber wichtige geschichtstheoretische Fragen beleuchtet: Wer schreibt (Kommunikations-)Geschichte, aus welchen Gründen und mit welchen Grundannahmen? Diese Fragen werden sowohl in der historischen Kommunikationsforschung als auch in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation diskutiert. In beiden ist Geschichtsschreibung kein objektives Unterfangen desinteressierter Forscher:innen, sondern ein Feld, in dem es um die Interpretation dessen geht, wer wir sind und warum wir sind, wo wir sind. Dieser Artikel stellt Verbindungen dieser Debatten heraus. Dem folgt ein Überblick über eine Reihe geschichtswissenschaftlicher Methoden, die üblicherweise auch in der historischen Kommunikationsforschung angewandt werden, die aber durch die Hinzunahme der theoretischen Brille der politischen Ökonomie neue Dimensionen erhalten können. Anhand dreier Leitlinien, die durch konkrete Beispiele untermauert werden, bietet der Artikel eine Art ersten intellektuellen Werkzeugkasten für eine polit-ökonomische Herangehensweise an historische Kommunikationsforschung. Wie jeder Werkzeugkasten, ist auch dieser ausbaufähig. Das heißt, auch wenn dieser Artikel für die Integration der Theorie der kritischen politischen Ökonomie in die historische Kommunikationsforschung wirbt, liegt der Schlüssel in ihrer praktischen Anwendung.

Geschichte als Kern kritischer politischer Ökonomie

Ohne das Studium der Geschichte gäbe es keine kritische politische Ökonomie. Das mag als

kühne Behauptung erscheinen, ist aber wahr. Ein gutes Beispiel dafür ist das Werk von Karl Marx: In seinen Analysen gesellschaftlicher Transformationsprozesse bezieht sich Marx auf das Studium der Ökonomie, der Politik, der Soziologie und der Philosophie. Ein zentraler Pfeiler seines Gesamtwerks ist aber historische Forschung. In *Das Kapital. Band I* beispielsweise widmet Marx (1867/1962) ganze Kapitel dem historischen Wandel von Arbeit, indem er den „Der Kampf um den Normalarbeitstag“ vom 14. bis zum 19. Jahrhundert nachzeichnet (Kap. 8). Durch die Verwendung von Primärquellen (z.B. Berichte von Fabrikinspektoren, Berichte der „Kommission über die Beschäftigung der Kinder“), durch Sekundärquellen (z.B. Zeitungsartikel) und Sekundärliteratur (z.B. Forschungsberichte, Bücher) zeigt Marx, wie „[n]achdem das Kapital Jahrhunderte gebraucht [hatte], um den Arbeitstag bis zu seinen normalen Maximalgrenzen [...] zu verlängern“ mit der Geburt der Großindustrie „im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, eine lawinenartig gewaltsame und maßlose Überstürzung“ (Marx, 1867/1962, 294) erfolgte. „Jede Schranke von Sitte und Natur, Alter und Geschlecht, Tag und Nacht, wurde zertrümmert“, selbst die Begriffe von Tag und Nacht verschwammen, und „[d]as Kapital feierte seine Orgien“ (Marx, 1867/1962, 294). Zu diesem Schluss kam Marx auf Grundlage historischer Daten, Statistiken und Berichte, die er in der British Library in London studiert hatte.

Zudem war Marx ausgesprochen innovativ in der Art und Weise, wie er Primär- und Sekundärquellen zur Konstruktion und Analyse kapitalistischer Gesellschaftsprozesse nutzte. Beispielsweise verwendete er Zeitungen (z. B. *Working Men's Advocate*), die von kritischen Wissenschaftler:innen bis in die 1960er und 1970er Jahre nicht genutzt wurden. Damit bahnte Marx einen Weg in Forschung und Wissenschaft, den etablierte Historiker:innen jahrzehntelang nicht beschrritten. Außerdem kontextualisierte er historische Funde im Rahmen übergreifender Fragestellungen und Ziele (das Leiden der Arbeiterklasse zu verstehen und dieses zu beenden) und ordnete seine Erkenntnisse in einen breiteren politisch-ökonomischen Kontext ein. Anhand historischer Analysen zeigte er, wie sich die Veränderung der Arbeitszeitregelung nicht nur auf die Produktionsweise auswirkte, sondern auch

auf die sozialen Beziehungen zwischen Produzent:innen und Arbeiter:innen, Gesetzgebungsprozesse, Politik und Wirtschaft – kurz, auf die Gesellschaft als Ganzes.

Bis heute stützen sich Wissenschaftler:innen weltweit, die in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie arbeiten, auf das Studium der Geschichte, um aktuelle gesellschaftliche Prozesse zu verstehen. Dabei ist es zweitrangig, welche Forschungsschwerpunkte sie haben und ob sie explizit historische Methoden anwenden. Wichtiger scheint ihr grundlegendes Verständnis dafür zu sein, dass historisches Denken ein integraler Bestandteil *jeder* Gesellschaftsanalyse sein muss. Bezogen auf die historische Analyse von Medien und Kommunikation heißt das, dass diese immer auch Teil breiter gesellschaftlicher Prozesse sein muss.

Das ist auch deshalb so, da sich das Feld der kritischen politischen Ökonomie (der Medien und Kommunikation), nach Vincent Mosco, durch vier Grundannahmen auszeichnet, nämlich „*social praxis*, or the fundamental unity of thinking and doing“ (2009, 4), sowie „*social totality*“, „*history*“ und „*moral philosophy*“ (5). Forschung in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie analysiert also „*social relations, particularly power relations that mutually constitute the production, distribution, and consumption of resources, including communication resources*“ (Mosco, 2009, 26). Das heißt, nicht nur treten forschungspraktische und -theoretische Fragen als Einheit auf. Vielmehr kann die Gesellschaft (sowie *alle* sozialen Beziehungen) nur in ihrer Gesamtheit untersucht und verstanden werden. Folgt man also diesen Grundannahmen, kann Gesellschaftsanalyse nicht – wie derzeit in der akademischen Praxis üblich – in verschiedene arbeitsteilige Bereiche (z.B. Politik, Wirtschaft, Medien und Kommunikation etc.) oder in fachspezifische Methode (z.B. angewandt in Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft, Soziologie etc.) unterteilt werden. Denn Wissenschaftler:innen, die in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie arbeiten, untersuchen die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Widerstände, nicht „nur“ deren einzelne Bestandteile, die letztlich nur Symptome und Ausdruck größerer herrschender sozialer Verhältnisse sind. Daraus folgt, dass weder Medien und Kommunikation von größeren ge-

sellschaftlichen Entwicklungen in Wirtschaft oder Politik getrennt werden können, noch die historische Analyse von der politischen Ökonomie. Ihre Gesamtheit ist entscheidend, um soziale Strukturen und menschliche Beziehungen ganzheitlich zu analysieren. Dieser Kern der kritischen politischen Ökonomie ist ihre große Stärke und gleichzeitig ihre Achillesferse, wenn man sie an den institutionalisierten akademischen Standards misst. Für die historische Kommunikationsforschung liegt in diesen Grundannahmen trotzdem eine große Chance, ihre Forschungsperspektiven zu erweitern, den Analysefokus zu schärfen und Anschlussfähigkeit an breitere gesellschaftspolitische Fragen zu gewinnen.

Historische Analysen in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und Kommunikation

Im Bereich der Medien und Kommunikation konzentrieren sich historische Analysen kritischer Polit-Ökonom:innen auf eine Vielzahl von Themen, beispielsweise die geschichtliche Entwicklung von Telekommunikationssystemen (z.B. Hong & Harwit, 2022), die Geschichte des Widerstands „von unten“ im Medien- und Telekommunikationssektor (z.B. Fones-Wolf, 2006; Schiller, 2023) oder den „critical junctures“ dieser Entwicklungen, also ihren wichtigen historischen Knotenpunkte (z.B. McChesney, 2007). Indem kritische Polit-Ökonom:innen prägende Momente in der Medien- und Kommunikationsgeschichte nachzeichnen, decken sie dauerhafte Verästelungen breiterer gesellschaftlicher Transformationsprozesse im globalen Kapitalismus auf. Zu nennen sind hier beispielsweise prominente Analysen langwieriger Medienkonzentrationsprozesse in den Vereinigten Staaten (Badikian, 2004), Europa (Artero, Flynn, & Guzek, 2019), Südamerika (Bolaño, Mastrini, & Sierra, 2004) und Asien (Masduki & d’Haenens, 2022) sowie in der internationalen Kommunikation (Winseck & Jin, 2011). Diese Forschung ermöglicht detaillierte Analysen der allumfassenden und komplexen Triebkräfte sozialen Wandels. Ohne historisches Denken wären solche Analysen nicht möglich. Beispielsweise stellte Scott W. Fitzgerald (2012, 400) in seiner Studie über die Konglomerate Time Warner, Bertelsmann

und News Corporation fest: „what is striking when reviewing the individual and collective histories of these corporations, is how often uncertainty, failure and crisis have marked their strategies and operations.“ Im Mittelpunkt der Forschung kritischer Polit-Ökonom:innen stehen also Analysen von Struktur, Wandel, Krise und Kontingenz. Mittels historischer Forschung setzten sie sich beispielsweise mit Fragen der Ideologie (z.B. Herman & Chomsky, 1988), des Konsumverhaltens (z.B. Jhally, 1990) sowie mit der Entwicklung des Faches der Kommunikationswissenschaft selbst (z.B. Simpson, 1994) auseinander.

Insbesondere, wenn es aber um die Entwicklung von Systemen (z.B. in der Telekommunikation, der Presse, dem Rundfunk usw.) geht, eignen sich historische Analysen in der Tradition der kritischen politischen Ökonomie dazu, vergessene aber wichtige Teile umfassenderer Prozesse sozialen Wandels und Transformation aufzudecken. Forscher:innen beleuchten vergangene (soziale, politische und wirtschaftliche) Macht- und Interessenkämpfe, soziale Akteur:innen und ihre Strategien, deren Misserfolge und Krisen (z.B. Crain, 2021; McChesney, 1993, 2007; Schiller, 1969, 1986; Schiller, 1999b, 2023).

Um beispielsweise zu verstehen, ob und wie die Presse zunehmend von Unternehmens- und Politikinteressen beeinflusst wurde, können kritische Polit-Ökonom:innen eine breite Palette von Ansätzen verfolgen und Methoden nutzen: Sie können die Berichterstattung untersuchen und mittels quantitativer oder qualitativer Inhaltsanalysen mögliche Verzerrungen aufzeigen; sie können die Rolle der Werbung und ihre jeweiligen Statistiken (Anzahl, Einnahmen usw.) untersuchen, um wirtschaftliche Abhängigkeiten zu skizzieren; sie können relevante Metriken verwenden, um sich verändernde Eigentumsverhältnisse aufzuzeigen; oder sie können in Archiven forschen und versuchen die Kommunikation zwischen staatlichen und wirtschaftlichen Akteur:innen bei ihren Versuchen zu rekonstruieren, ihre Interessen (zum Beispiel im Bereich der Medienpolitik) durchzusetzen (z.B. Tröger, 2019). Unabhängig von ihren unterschiedlichen methodischen Ansätzen und spezifischen theoretischen Lesarten würden aber wohl alle kritischen Polit-Ökonom:innen darin übereinstimmen, dass die Frage, *wie* die Presse stärker von Unternehmens- und

Politikinteressen beeinflusst wurde, eine historische Frage ist. Das heißt, wie das Presse-system zu dem wurde, was es heute ist, lässt sich am besten durch historische Forschung beantworten. Denn keine andere Perspektive bietet die Möglichkeit, Zugang zu Informationen (z.B. Briefe, Memos, Protokolle usw.) zu erhalten, die es erlauben, ansonsten intransparente Verhandlungsprozesse im Rahmen breiterer Machtinteressen zu analysieren. Kritische Polit-Ökonom:innen genau wie Historiker:innen sind gleichermaßen bestrebt, Komplexität aufzudecken, um umfassende Realitäten der Vergangenheit zu konstruieren, die helfen (können) die aktuelle Gesellschaftsordnung besser zu verstehen. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritischen politischen Ökonomie bedienen, können ihre Forschungsfragen entsprechend dieser umfassenderen gesellschaftspolitischen Transformationsprozesse und -fragen fokussieren. Dieser Prozess setzt allerdings eine kritische Reflexion historischer Forschung im Allgemeinen und historischer Kommunikationsforschung im Besonderen voraus. Beiden liegen bestimmte Prämissen zugrunde, die von der Theorie der kritischen politischen Ökonomie teilweise geteilt werden oder von ihr auf blinde Flecken abgeklopft werden können (und vice versa).

Probleme und Prämissen historischer (Kommunikations-) Forschung

Historische Kommunikationsforschung basiert zum großen Teil auf dem Selbstverständnis und den Methoden der Geschichtswissenschaft (Stöber, 2016). Unter Geschichtswissenschaft versteht man im Allgemeinen die methodisch erforschte Rekonstruktion von Aspekten der (menschlichen) Geschichte auf der Grundlage von kritisch analysierten und interpretierten Überlieferungen (Quellen) anhand einer bestimmten Forschungsfrage (Jordan, 2009). Geschichte kann in diesem Sinne als eine Möglichkeit gesehen werden, bestimmte Praktiken des legitimen Diskurses innerhalb einer Gemeinschaft festzuschreiben (Nerone, 2007). Historiker:innen oder das, was der Medienhistoriker John Nerone einmal als „departmented historians“ (2011, 8) bezeichnet hat, erforschen, interpretieren und verknüpfen

historische Quellen und gewinnen dadurch tiefere Einblicke in bestimmte Themen oder Forschungsfragen. Das heißt, sie sammeln und untersuchen das verfügbare Quellenmaterial nach einem bestimmten erkenntnistheoretischen Interesse (Forschungsfrage) und interpretieren es nach den methodischen Regeln der Disziplin. Schließlich stellen sie ihre Ergebnisse zur Diskussion und passen ihre Erkenntnisse möglicherweise entsprechend an (Arnold, 2001; Tosh, 2010).

Gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also mit der Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft, die Vorstellung, dass Geschichte, wie die physische Welt, objektiv und wertfrei studiert und dokumentiert werden könne (Macintyre, Maiguashca, & Pók, 2011), sind sich Historiker:innen heutzutage weitgehend darin einig, dass das ein aussichtsloses Unterfangen ist. Geschichtsschreibung kann nicht neutral sein, da die historische Forschung durch soziale Kontexte geprägt, aufrechterhalten oder verändert wird. Das bedeutet, dass Geschichte weitgehend von den politischen und sozialen Bedingungen abhängt, unter denen sie konstruiert wird. Diese Rückkopplung an soziale Realitäten und Machtverhältnisse im Verständnis von Wissenschaft wird von kritischen Polit-Ökonom:innen genauso geteilt wie die kritische Reflexion wissenschaftlicher Methoden und die Frage, wessen Geschichten erzählt werden und wessen Interessen durch die Raster der Erinnerung fallen. Für kritische Polit-Ökonom:innen sind besonders die kritische Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse und Selbstverständnisse, deren Niederschlag auf die Wissensproduktion wie auch die Reproduktion systemischer Ungleichheiten durch die Forschung selbst von zentraler Bedeutung (Mosco, 2009).

Sowohl historische Kommunikationsforscher:innen wie auch kritische Polit-Ökonom:innen arbeiten in dem Bewusstsein, dass sie die Welt durch ex- und implizit übernommene Denkmuster wahrnehmen und sich dementsprechend mit ihr auseinandersetzen. Dieser Punkt ist methodologisch von großer Bedeutung. Denn in der Konstruktion jeder Analyse (ob historische Erzählung oder sozialwissenschaftliche empirische Fallstudie) geben Forscher:innen Informationen Bedeutung: Sie wählen Informationen aus, setzen sie in Beziehung, stellen sie in eine bestimmte Reihenfolge und interpretieren sie. Dabei verwenden sie

eine bestimmte Sprache. Das macht beispielsweise die (historische) Forschung zu einem machtvollen Instrument in der Interpretation sozialer Realität (White, 1973).

Um hier Kontext zu bieten, machen Historiker:innen und historische Kommunikationsforscher:innen ihre Intersubjektivitäten generell transparent und problematisieren beispielsweise ihr Geschlecht, ethnischen Hintergrund, Bildung oder Nationalität (Jordan, 2009). Kritische Polit-Ökonom:innen orientieren sich oft eher am bereits dargelegten theoretischen Rahmen großer Gesellschaftsanalysen und Transformationsprozesse. Sie fragen also nach dem historischen Ringen verschiedener sozialer Gruppen um Ressourcen und Macht – in der kritischen politischen Ökonomie der Medien und der Kommunikation also nach Medien- und Kommunikationsressourcen, die eng mit sozialen, politischen und/oder wirtschaftlichen Ressourcen verflochten sind. Sie analysieren, wessen Interessen sich gegenüber anderen durchsetzen und warum. Dieser strukturelle Rahmen bietet ihnen Werkzeug und Orientierungshilfe, erlaubt ihnen aber oft auch ihre eigenen Intersubjektivitäten (also Geschlecht, ethnischen Hintergrund usw.) und deren weitreichende Auswirkungen auf ihre Forschung kritisch zu reflektieren (z.B. Zugang zu Ressourcen, Forschungsfragen). Hier können kritische Polit-Ökonom:innen von den Reflexionsprozessen der Geschichtswissenschaftler:innen lernen.

Trotzdem bleibt die Geschichtswissenschaft bis heute allzu oft ein eurozentristisches Unterfangen (z.B. Feldherr & Hardy, 2011) und dass, obwohl Sozialkritiker:innen des 20. Jahrhunderts (als Teil der postkolonialen Bewegung, wenn nicht schon vorher) ein breiteres und selbstreflexives Verständnis der Geschichtsschreibung und ihrer Methoden forderten (Dirlik, Gran, & Bahl, 2000). Das bedeutet, auch das Selbstverständnis der Geschichtsschreibung sowie ihrer Methoden bedürfen als Teil breiterer gesellschaftlicher Strukturen einer kritischen Reflexion:

Laut dem Historiker Hans-Joachim Gehrke (2006) reicht die Bedeutung „historischer Methoden“ von der Beschreibung bestimmter Techniken und Arbeitsweisen (fast im Sinne eines Handwerks) bis zur Erörterung grundlegender (methodologischer) Fragen über die Modalitäten und Möglichkeiten historischer Erkenntnisse. Zu den gängigsten akademisch

anerkannten Methoden gehören demnach die Quellenrecherche (also das Studium von Dokumenten und Aufzeichnungen in Archiven), Chronologien und/oder das Studium von Veröffentlichungen (wie Zeitungen usw.), die in der historischen Kommunikationsforschung nicht selten den qualitativen oder quantitativen Inhaltsanalysen gleichkommen. Obwohl der Schwerpunkt historischer Forschung generell auf der Analyse schriftlicher Quellen liegt, nutzen Historiker:innen, vor allem aber historische Kommunikationsforscher:innen, auch nicht-schriftliche Quellen (z.B. Audio- oder Filmmaterial), oder sie generieren ihr eigenes Quellenmaterial, z.B. durch biografische oder Expert:inneninterviews (Helfferich, 2022; Jordan, 2009). Als Teil der digitalen Transformation erhalten digitale Archive mehr Aufmerksamkeit in der historischen Forschung und eröffnen neue methodische Fragen (Brennan, 2018). Trotzdem wurzeln etablierte historische Methoden zum großen Teil immer noch in westlichen Vorstellungen darüber, was die vermeintlich „richtige“ Art und Weise ist, die Vergangenheit zu erforschen (Tosh, 2010).

Beispielsweise gibt es in der Geschichtswissenschaft und in allen auf ihr basierenden Teildisziplinen immer noch eine Präferenz für die Auswertung schriftlicher Quellen. Andere Methoden (z.B. die Erschließung mündlicher Quellen) sind bis heute marginalisiert. Daraus folgt, dass methodologische Fragen der Geschichtswissenschaft eng mit allgemeineren Fragen der Geschichtsdarstellung verwoben sind. Denn Methoden (z.B. durch die Diskriminierung mündlicher Quellen) beeinflussen, wessen Interessen Teil der Geschichte werden und wessen unsichtbar bleiben (z.B. könnte mündliches Quellenmaterial besser geeignet sein, um Regionen oder soziale Gruppen mit geringer Alphabetisierungsrate zu untersuchen). Das heißt, nicht nur erfordert die Arbeit mit schriftlichen Quellen ein gewisses Maß an Lese- und Schreibkenntnissen, sondern vor allem auch eine institutionelle Infrastruktur, die eine systematische Sammlung und Speicherung von (schriftlichen) Informationen ermöglicht. Das bedeutet, dass jegliche historische Forschung auf solche Infrastrukturen (z.B. in Form von Archiven) angewiesen ist. Global betrachtet folgt daraus, dass Historiker:innen, also auch historische Kommunikationsforscher:innen, eher geneigt

sind, in Ländern und sozialen Umfeldern zu arbeiten, in denen diese Infrastrukturen leicht verfügbar sind (z.B. in Westeuropa), und weniger geneigt sind, in Regionen oder zu Themen zu forschen, in denen die entsprechenden Informationen schwieriger oder gar nicht zugänglich sind (z.B. in Ländern des globalen Südens) oder teuer erworben werden müssen (z.B. durch Gebühren). Gleiches gilt für Medien- und Kommunikationsstrukturen und deren Nutzung und Aneignung durch einzelne Akteur:innen. Der Forschungsfokus solcher historischer Entwicklungen liegt nicht selten auf westlichen Ländern (Mosco, 2009). Die Folgen für die historische Kommunikationsgeschichte (wie für die Forschung allgemein) sind gravierend: Neben dem bereits erwähnten westlichen Zentrismus zeigt sich auch die Tendenz, mit (leicht) zugänglichen historischen Daten zu arbeiten. Diese strukturellen Probleme können nicht von den einzelnen Forscher:innen gelöst werden. Trotzdem können sie über sie nachdenken, sie adressieren und transparent machen. Vor allem durch die Hinzunahme der theoretischen Schablone der kritischen politischen Ökonomie können historische Kommunikationsforscher:innen ihre Forschung (und deren Lücken) in globale Abhängigkeiten und Transformationsprozesse einordnen und eventuelle Tendenzen der Reproduktion systemischer Ungleichheiten adressieren. Sie können ihre Forschung so – also durch das Aufzeigen der eigenen Intersubjektivität innerhalb systemischer Ungleichheitsfragen – kontextualisieren (Tosh, 2010).

Die Praxis der kritischen politischen Ökonomie für historische Kommunikationsforscher:innen

Auch kritische Polit-Ökonom:innen, die sich historischer Methoden bedienen, sehen sich verschiedenen Paradigmen und Problemen ausgesetzt. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der kritischen politischen Ökonomie bedienen wollen, sollten diese zuvor reflektieren, um ihnen entsprechend begegnen zu können. Beispielsweise lädt der theoretische Hintergrund der kritischen politischen Ökonomie und die theoriegeleitete Analyse historischer gesellschaftlicher Entwicklungen gern zur

Kritik: Nicht selten sieht sich die Forschung kritischer Polit-Ökonom:innen dem Vorwurf theoriebedingter blinder Flecken, des Dogmatismus oder einer willentlichen Einseitigkeit ausgesetzt (Mosco, 2009).

Nehmen wir wieder Karl Marx als Beispiel: „Departmented historians“ hielten Marx für zu theoretisch, während diejenigen, die sich selbst als Marxist:innen betrachteten, Marx' theoretische Behauptungen oft nutzen, um seine historische Forschung auszublenden (McLennan, 1986). Beide Formen der Kritik vergessen allerdings, dass Marx' theoretische Behauptungen letztlich auch als sich langsam entwickelnde Geschichten gelesen werden können. Das heißt, im Kern ist die kritische politische Ökonomie eine Ableitung historischer Analysen. Trotzdem sehen sich kritische Polit-Ökonom:innen, die sich historischer Methoden bedienen, bis heute nicht selten beiden Formen der Kritik ausgesetzt. Das liegt daran, dass ihre Forschung einerseits die gesellschaftliche Ordnung und akademische Disziplinierung grundlegend in Frage stellt und sich gleichzeitig gegen theoretische (marxistische) Dogmen wendet. Daher ist es für sie umso wichtiger, mögliche blinde Flecken zu reflektieren, zu problematisieren und so auf sie einzugehen. Das heißt, historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der kritischen politischen Ökonomie bedienen, müssen ihre Forschung kontextualisieren, theoretisch untermauern und ihre Intersubjektivitäten transparent machen.

Hinzu kommt, dass ihre Forschung methodisch fundiert sein muss. Denn trotz der bereits erwähnten Bedenken hinsichtlich der Grenzen historischer Methoden (z.B. der Fokus auf schriftlichen Quellen, Eurozentrismus usw.) ist historische Forschung inhaltlich und methodisch falsifizierbar. Das bedeutet, dass eine methodisch fundierte historische Analyse die Möglichkeit bietet, Funde zu falsifizieren (zum Beispiel durch Quellenkritik oder durch die Kontextualisierung von Analysen innerhalb breiterer trans- und intradisziplinärer Diskurse). Dieser Punkt ist wichtig, denn es gibt eine unendliche Anzahl von (wahren) Geschichten über die Vergangenheit zu erzählen. Von denen sind viele nicht vergleichbar, da Geschichtsschreibung immer ein Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist. Daraus folgt, dass in der historischen Forschung alle Annahmen, Methoden, Gedankengänge

und Ergebnisse rational diskutierbar und zumindest im Prinzip falsifizierbar sein müssen (Jordan, 2009; Tosh, 2010). Historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritischen politischen Ökonomie bedienen, müssen daher sicherstellen, dass ihre Ergebnisse nachvollziehbar sind, dass ihre Argumentation klar ist und dass die Darstellung ihrer Ergebnisse im breiteren Kontext dessen steht, was andere Historiker:innen geschrieben haben (selbst wenn sie deren Analysen neu bewerten). Kurzum, eine der stärksten Waffen aller Historiker:innen (insbesondere der kritischen Polit-Ökonom:innen) ist eine methodisch fundierte Analyse.

Laut Stöber (2016) findet in der historischen Kommunikationsforschung vor allem die Quellenrecherche als formalisierte Methode in Kombination mit anderen Methoden (z.B. historische Inhaltsanalysen) Anwendung. Wichtig ist hier, dass keine Quelle für sich selbst spricht; vielmehr bedürfen alle Quellen der Interpretation. Das bedeutet auch, „memory is not something found or collected in archives, but something that is made, and continually re-made“ (Cook & Schwartz, 2002a, 172). Dafür gibt es Methoden, die helfen, Quellen plausibel und logisch zu interpretieren und diese Interpretationen von solchen zu trennen, die als unplausibel gelten. Historiker:innen, also auch historische Kommunikationsforscher:innen, sind darin geschult, historisches Quellenmaterial nach mehr oder minder festgelegten Standards zu sammeln und zu bewerten (Stöber, 2016). Zu diesen Standards gehört auch die Quellenkritik, also der Prozess, in dem Gültigkeit, Zuverlässigkeit oder Relevanz einer historischen Quelle bewertet wird. Mit Hilfe der Quellenkritik versuchen Historiker:innen festzustellen, unter welchen Umständen historische Quellen (z.B. Aufzeichnungen, Dokumente, Reden) entstanden sind. Einige Forscher:innen unterscheiden hier zwischen „äußerer Quellenkritik“ (d.h. der physischen Gestalt oder Form einer Quelle) und einer „inneren Quellenkritik“ (d.h. der Informationsqualität einer Quelle) (Arnold, 2001; Jordan, 2009; Tosh, 2010). Ziel ist, Quellen und deren Inhalte zu kontextualisieren. Das entscheidende Kriterium für jede Quelle ist aber letztlich ihr Erkenntniswert für die Forschungsfrage (Arnold, 2001).

Für historische Kommunikationsforscher:innen, die in der Tradition der kritischen politi-

schen Ökonomie arbeiten, ist die Suche, Sichtung und Interpretation von Quellenmaterial zusätzlich theoriegeleitet. Das heißt, Methoden wie Quellenrecherche und Quellenkritik basieren auf den bereits dargelegten theoretischen Prämissen der kritischen politischen Ökonomie. Drei Leitlinien können hier bei der groben Orientierung helfen:

Die Theorie gibt den Ton an!

Im Gegensatz zu „departmented historians“ lassen sich kritische Polit-Ökonom:innen, die historisch arbeiten, von Theorie leiten. Diese scheinbar simple Tatsache beeinflusst den *gesamten* Forschungsprozess. Erstens weil kritische Polit-Ökonom:innen aufgrund der theoretischen Prämisse ihrer Arbeit – also der Analyse herrschender sozialer Beziehungen und deren Transformation – nicht „nur“ individuelle Strukturen oder Forschungsthemen untersuchen. Vielmehr betrachten sie diese als Ausdruck breiterer herrschender (sozialer) Verhältnisse. Diesem theoretischen Anliegen müssen sie, zweitens, auch bei der Suche nach Quellenmaterial so nahe wie möglich kommen. Das heißt, kritische Polit-Ökonom:innen können Quellen in öffentlichen Archiven (von Universitäten, Städten usw.), in Privatarchiven (einzelner Personen oder Sammlungen) oder in Unternehmensarchiven suchen, oder sie können Expert:inneninterviews führen. Bei allen diesen Vorgehensweisen ist aber die theoretische Perspektive untrennbar mit der Art und Weise verbunden, wie sie das Quellenmaterial aussuchen und untersuchen. Denn erst die Theorie gibt den jeweiligen Quellen (und den in ihnen enthaltenen Informationen) einen Sinn.

Die richtunggebende Konstante in diesem Prozess ist, drittens, die Forschungsfrage, die (wiederum) theoretisch begründet ist. Das heißt, sowohl Forschungsfrage und theoretischer Rahmen helfen, die große Mengen an Material (z.B. Primär- und Sekundärquellen) auszuwählen, zu sichten, auszuwerten und zu systematisieren. Deshalb ermöglicht nur eine gut formulierte und theoretisch fundierte Forschungsfrage, sich auf relevante Dokumente zu konzentrieren und andere zu vernachlässigen. Darüber hinaus beeinflusst der theoretische Rahmen auch die Fragen, die kritische Polit-Ökonom:innen im Rahmen der Quellenkritik

an ihre Quellen stellen. Sie fragen also: Waren die Autor:innen eines Dokuments Personen mit relativer Macht innerhalb eines bestimmten Umfeldes oder des breiteren polit-ökonomischen Kontexts? Wie war ihr Zugang zu Informationen? Was waren ihre Absichten? Diese Fragen kontextualisieren eine Quelle nicht nur für den Zweck der Forschungsfrage, sondern vor allem eben auch in einem breiteren gesellschaftspolitischen Kontext.

Archive sind Orte institutionalisierter Macht!

Archive werden oft als neutrale und uneigennützig konstruiert, die zum Zweck geschaffen wurden, Unterlagen für historische und kulturelle Zwecke aufzubewahren. Allerdings sind Archive weder neutral noch uneigennützig. Sie sind Orte institutionalisierter „politics of memory“ (Brown & Davis-Brown, 1998). Das bedeutet, wie Terry Cook und Joan M. Schwartz zu Recht argumentieren, Archive „are not passive storehouses of old stuff, but active sites where social power is negotiated, contested, confirmed“ (2002a, 172). Durch Archive, so führen sie aus,

the past is controlled. Certain stories are privileged and others marginalized. [...] This represents enormous power over memory and identity, over the fundamental ways in which society seeks evidence of what its core values are and have been, where it has come from, and where it is going.

(Cook & Schwartz, 2002b, 1)

Das bedeutet, die Frage, welche Informationen aufbewahrt, wie diese gespeichert und wem sie zugänglich gemacht werden, hat weitreichende Auswirkungen auf die Geschichtsschreibung.

Deutsch-deutsche Geschichte ist ein gutes Beispiel: Akten im Bundesarchiv unterliegen generell einer 30-Jahre-Schutzfrist, um personengebundene Daten und Informationen zu schützen. Das heißt, in den letzten dreißig Jahren waren Akten der Bundesrepublik Deutschland (BRD), die bis zum Jahr der deutschen Einheit im Jahr 1990 datieren, generell unter Verschluss und sind es oftmals bis heute. Akten, die dagegen als „Deutsche

Demokratische Republik“ (DDR) klassifiziert wurden, standen der Öffentlichkeit im Allgemeinen zur Verfügung (selbst wenn sie Material aus der Zeit nach 1990 enthielten). Das heißt, für ostdeutsche Bürger:innen, ihre persönlichen, politischen oder wirtschaftlichen Interessen galten die Rechte auf besonderen Schutz nicht. Mit dem Untergang des Staates (und der Einheit Deutschlands), so war die Annahme, seien auch ihre Rechte als DDR-Bürger:innen untergegangen. Die Grundannahmen dieser Politik sind gesellschaftlich problematisch, aber auch deren Folgen für die historische Forschung sind nicht zu bestreiten. Denn der riesige und leicht zugängliche DDR-Aktenbestand führte zu einer starken DDR-Fokussierung geschichtlicher Forschung. Diese reproduziert in der Regel Narrative sozialistischer DDR-Diktatur und lässt aber westdeutsche politische und wirtschaftliche Interessen und Abhängigkeiten in den deutsch-deutschen Beziehungen eher außen vor. Dieses Ungleichgewicht ist politischer Natur und muss im Rahmen der Ziele deutscher Geschichtsschreibung und -konstruktion verstanden werden (Tröger, 2021).

Archive sind also keine neutralen Orte frei von Macht. Im Gegenteil, sie sind Orte institutionalisierter Macht. Denn schon in der Art und Weise, wie Archive konstruiert sind, werden spezifische Narrativierungen überhaupt erst ermöglicht, bevorzugt und gesteuert, beispielsweise durch die Identifizierung von Protagonist:innen. Zentral in der Steuerung dieser Narrativierungen ist der Staat (also beispielsweise die Bundesrepublik Deutschland). Das liegt daran, dass Staaten bis heute die ersten und oft wichtigsten Archive unterhalten und finanzieren. Zudem sind sie nach wie vor Schlüsselakteure der (Medien-)Wirtschaft. Daher fördern Staaten – als Hüter von Archiven – bestimmte Geschichten (z.B. staatliche oder politische Akteur:innen sind die Held:innen), während sie das Schreiben transnationaler Geschichten und systemischer Globalgeschichten erschweren. Das ist einer der Gründe, warum die meisten Mediengeschichten entweder national ausgerichtet sind oder sich auf einzelne Medien (z.B. Zeitungen) und Personen (z.B. Journalist:innen) konzentrieren (Nerone, 2007).

Historische Kommunikationsforschung im Rahmen der kritischen politischen Ökonomie muss diese strukturellen Verzerrungen reflektieren.

tieren, problematisieren und (wenn möglich) überkommen. Zudem müssen Forscher:innen über den Zweck der Archive, die sie zu Rate ziehen wollen (z.B. Bundesarchive, Unternehmensarchive, Privatarhive), sowie über die Quellen, die sie verwenden wollen, nachdenken. Wessen Geschichten und Interessen werden bewahrt, wessen nicht und welche Perspektive werden die Quellen wahrscheinlich bieten?

Historische Forschung ist nur so gut wie ihre Quellen!

Daraus folgt, dass jede historische Forschung nur so gut ist, wie ihre Quellen. Forscher:innen können die interessantesten Forschungsfragen stellen, wenn sie aber nicht die entsprechenden Informationen finden, um diese zu beantworten, werden die Fragen zwecklos. Historische (Kommunikations-)forscher:innen verwenden daher einen deduktiven und induktiven Forschungsansatz (Jordan, 2009). Das heißt, Reflexivität ist Teil des Forschungsprozesses. Dieser kann durch die theoretischen Prämissen der kritischen politischen Ökonomie geschärft werden. Denn auch wenn Forschungsfragen und/oder -designs entsprechend den verfügbaren Quellen angepasst werden, bleibt die theoretische Prämisse – nämlich die Untersuchung dominanter sozialer Beziehungen und des Widerstands – bestehen. Dieser Rahmen bietet somit eine weitere Orientierungshilfe in der Praxis historischer Forschung.

Fazit

Geschichtsschreibung ist eine Konstruktion vergangener Realitäten unter gegenwärtigen Bedingungen. Da sich letztere stetig ändern, ändern sich auch die Perspektiven, aus denen wir uns Geschichte nähern, die Art und Weise, wie wir sie erzählen, und die Fragen, die wir an sie stellen. Mit anderen Worten: Geschichte wird nie alt, denn wer sie schreibt, schlägt ewig neue Interpretationen der Vergangenheit für eine sich stets ändernde Gegenwart vor. Weder für kritische Polit-Ökonom:innen (der Medien und Kommunikation), noch für historische Kommunikationsforscher:innen ist diese Feststellung besonders neu. Sie alle betrachten den gegenwärtigen Moment als einen histo-

rischen. Durch die Anwendung historischer Methoden auf Grundlage kritischer Theorien können sie Geschichten des sozialen Wandels erzählen und Entwicklungen von Strukturen, Krisen und Kontingenzen im Bereich der Medien und Kommunikation nachzeichnen. Sie können sich mit Fragen wirtschaftlicher und politischer Macht, mit deren Institutionalisierungen und Ideologien in den Medien und Kommunikation befassen und so versuchen, die Vergangenheit im Hinblick auf umfassendere Fragen des sozialen Wandels und der Emanzipation neu zu interpretieren.

Diese Art historischer Kommunikationsforschung ist nicht leicht: Die schiere Menge an Quellenmaterial kann überwältigen, die sich ständig ändernde historische Konstruktion im theoretischen Kontext verwirren und die Suche nach Informationen über den Einzelfall hinaus frustrieren. Denn anders als „departmented historians“ betreiben kritische Polit-Ökonom:innen historische Forschung unter einer stets präsenten theoretischen Prämisse und zwischen institutionalisierten forschungstheoretischen und -praktischen Paradigmen: Für sie sind Theorie und Methode eins. Das kann ein Nachteil sein, wenn z.B. Fachhistoriker:innen – in Diskussionen oder Rezensionen – den Forschungsergebnissen vorwerfen, sie seien zu eng, zu weit oder zu theoriegeleitet. Dieser Kritik können kritische Polit-Ökonom:innen entgegenwirken, indem sie ihre eigene Arbeit im breiteren Spektrum intra- und transdisziplinärer Literatur kontextualisieren, konsequent auf diese Literatur verweisen (und sie dadurch neu interpretieren) und die eigenen Intersubjektivitäten transparent machen. Letztlich stellt die Einheit von Theorie und Methode aber einen erheblichen Vorteil dar. Erstens, weil sie ein hervorragender Wegweiser ist, der hilft den Hindernissen der historischen Forschung durch stärkere Fokussierung und auch breitere soziale Kontextualisierung zu begegnen. Zweitens, weil sie bestimmte Ziele verfolgt (also strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung zu verstehen und diese zu beenden) und hier mit einer Moralphilosophie einhergeht (also strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung ablehnt). Das heißt, kritische politische Ökonomie ist im Kern emanzipatorisch, denn sie „cares about the values that help to create social behavior and about those moral principles that ought to guide efforts to

change it“ (Mosco, 2009, 4). Kurz, kritische Polit-Ökonom:innen studieren nicht einfach Geschichte; sie versuchen, die Gegenwart zu verstehen und sie so zu verändern.

Da Medien und Kommunikation zentrale Knotenpunkte des gegenwärtigen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandels sind, können historische Kommunikationsforscher:innen, die sich der Schablone der kritische politischen Ökonomie bedienen, wichtige Beiträge zum Verständnis der Historizität aktueller gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse leisten (z.B. Monopolisierung der digitalen Kommunikation, Privatisierung und Kommerzialisierung von Daten, Überwachung etc.). Sie können Entwicklungen und Konflikte zwischen Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen aufdecken, die im weitesten Sinne mit dem Informations- und Kommunikationssektor verbunden sind (z.B. Journalist:innen, Lobbyist:innen, Medienkon-

zerne, Technologieunternehmen usw.). Indem sie deren Strategien zur Durchsetzung von Interessen sowie ihre Erfolge und Misserfolge aufzeigen, kann die historische Kommunikationsforschung breitere Debatten über institutionalisierte Macht mitgestalten. Und während das zentrale Thema der politischen Ökonomie heute nach wie vor der soziale Wandel ist, hat sich die Debatte kritischer Polit-Ökonom:innen auf die Frage verlagert, ob wir uns in einer neuen Form von Gesellschaft, also der Informationsgesellschaft, befinden. Historische Kommunikationsforschung kann diese Debatte bereichern, indem sie Kontinuitäten und Brüche in der Geschichte der Systembildung informationsgenerierender Sektoren aufzeigt. Dabei zeigen Forscher:innen immer auch, dass Systeme von Menschen gemacht sind und sie daher von Menschen verändert werden können, und das scheint ein lohnendes Ziel.

Literaturverzeichnis

- Arnold, K. (2001). Der wissenschaftliche Umgang mit Quellen. In H.-J. Goertz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs* (2. Auflage, S. 42–58). Rowohlt.
- Arnold, K., Behmer, M., & Semrad, B. (Hrsg.) (2008). *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch*. Lit.
- Artero, J. P., Flynn, R., & Guzek, D. (2019). Media concentration and the rise of multinational companies. In K. Arnold, P. Preston, & S. Kinnebrock (Hrsg.), *The Handbook of European Communication History* (S. 299 – 314). John Wiley & Sons.
- Badikian, B. (2004). *Common media for an uncommon nation. The New media monopoly*. Beacon Press.
- Bolaño, C., Mastrini, G., & Sierra, F. (Hrsg.) (2012). *Political economy, communication and knowledge: A Latin American perspective*. Hampton.
- Brennan, C. (2018). Digital humanities, digital methods, digital history, and digital outputs: History writing and the digital revolution. *History Compass*, 16(10), e12492. <https://doi.org/10.1111/hic3.12492>
- Brown, R. H., & Davis-Brown, B. (1998). The making of memory: The politics of archives, libraries and museums in the construction of national consciousness. *History of the Human Sciences*, 11(2), 17–32.
- Cook, T., & Schwartz, J. M. (2002a). Archives, records, and power: From (postmodern) theory to (archival) practice. *Archival Science*, 2(3–4), 171–185.
- Cook, T., & Schwartz, J. M. (2002b). Archives, records, and power: The making of modern memory. *Archival Science*, 2(1–2), 1–19.
- Crain, M. (2021). *Profit over privacy. How surveillance advertising conquered the Internet*. University of Minnesota Press.
- Dirlik, A., Gran, P., & Bahl, V. (2000). *History after the three worlds: Post-eurocentric historiographies*. Rowman & Littlefield.
- Feldherr, A., & Hardy, G. (Hrsg.) (2011). *The Oxford history of historical writing. Volume 1: Beginnings to AD 600*. Oxford University Press.
- Fitzgerald, S. W. (2012). *Corporations and cultural industries: Time Warner, Bertelsmann, and News Corporation*. Lexington.

- Fones-Wolf, E. (2006). *Waves of opposition: Labor and the struggle for democratic radio*. University of Illinois Press.
- Fuchs, C. (2021). *Marxist humanism and communication theory. Media, communication and society. Volume One*. Routledge.
- Gehrke, H.-J. (2006). Historische Methoden. In H. Cancik, H. Schneider, & M. Landfester (Hrsg.), *Der Neue Pauly*.
http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1405050
- Helfferrich, C. (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 875–892). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_55
- Herman, E., & Chomsky, N. (1988). *Manufacturing consent: A political economy of the mass media*. Pantheon.
- Hong, Y., & Harwit, E. (Hrsg.) (2022). *China's globalizing Internet: History, power, and governance*. Routledge.
- Jhally, S. (1990). *The codes of advertising. Fetishism and the political economy of meaning in the consumer society*. Routledge.
- Jordan, S. (2009). *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Paderborn.
- Knoche, M. (2002). Kommunikationswissenschaftliche Medienökonomie als Kritik der politischen Ökonomie der Medien. In G. Siegert (Hrsg.), *Medienökonomie in der Kommunikationswissenschaft. Bedeutung, Grundfragen und Entwicklungsperspektiven. Manfred Knoche zum 60. Geburtstag* (S. 101–109). Lit.
- Knoche, M. (2005). Medienkonzentration als Macht- und Legitimationsproblem für Politik und Wissenschaft. Kritisch-empirische Konzentrationstheorie versus apologetisch-normative Wettbewerbstheorie. In P. Ahrweiler & B. Thomass (Hrsg.), *Internationale partizipatorische Kommunikationspolitik. Struktur und Visionen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans J. Kleinsteuber* (S. 117–140). Lit.
- Löblich, M. (2010). *Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft*. Herbert von Halem.
- Löblich, M. (2020). 'Eine grundlegende Neugestaltung. Die Westberliner Wissenschaftspolitik und die Publizistikwissenschaft in den 1980er-Jahren'. In M. Löblich & N. Venema (Hrsg.), *„Regierungszeit des Mittelbaus“? Annäherungen an die Berliner Publizistikwissenschaft nach der Studentenbewegung* (S. 490–544). Herbert von Halem.
- Macintyre, S., Maignushca, J., & Pók, A. (Hrsg.) (2011). *The Oxford history of historical writing. Volume 4: 1800–1945*. Oxford University Press.
- Marx, K., & Engels, F. (1867/1962). Das Kapital. Band I: Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I, Der Produktionsprozeß des Kapitals. In *Werke* (Band 23, S. 11–802). Dietz Verlag. Abgerufen unter
http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_000.htm
- Masduki, & d'Haenens, L. (2022). Concentration of media ownership in Indonesia: A setback for viewpoint diversity. *International Journal of Communication*, 16, 2239–2259. Abgerufen unter
<https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/17769/3759>
- McChesney, R. W. (1993). *Telecommunications, mass media, and democracy. The battle for the control of U.S. broadcasting, 1928–1935*. Oxford University Press.
- McChesney, R. W. (2007). *Communication revolution. Critical junctures and the future of media*. New Press.
- McLennan, G. (1986). Marxist theory and historical research: Between the hard and soft options. *Science & Society*, 50(1), 85–95.
- Menke, M., & Grittmann, E. (2022). Mediatisiertes Erinnern und seine Öffentlichkeiten. In Netzwerk Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung (Hrsg.), *Handbuch Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung: Grundlagen – Arbeitsfelder – Perspektiven* (S. 71–94). DeGruyter.
- Mosco, V. (2009). *The political economy of communication* (2. Auflage). Sage Publications.

- Nerone, J. (2007). Approaches to media history. In A. Valdivia (Hrsg.), *A companion to media studies* (S. 93–114). Blackwell.
- Nerone, J. (2011). Does journalism history matter? *American Journalism*, 28(4), 7–27.
<https://doi.org/10.1080/08821127.2011.10677800>
- Pöttker, H. (2008). Brauchen wir noch (Kommunikations-)Geschichte? Plädoyer für ein altes Fach mit neuem Zuschnitt. In K. Arnold, M. Behmer, & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch* (S. 19–43). Lit.
- Scheu, A. M. (2012). *Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft: Eine Verdrängungsgeschichte?* Herbert von Halem.
- Schiller, D. (1999a). The legacy of Robert A. Brady. Antifascist origins of the political economy of communications. *Journal of Media Economics*, 12(2), 89–101.
- Schiller, D. (1999b). *Digital capitalism: Networking the global market system*. MIT Press.
- Schiller, D. (2023). *Crossed wires. The conflicted history of U.S. telecommunications from the Post Office to the Internet*. Oxford University Press.
- Schiller, H. (1969). *Mass communications and American empire*. Augustus M. Kelley.
- Schiller, H. (1986). *Information and the crisis economy*. Oxford University Press.
- Simpson, C. (1994). *Science of coercion. Communication research and psychological warfare, 1945–1960*. Oxford University Press.
- Stöber, R. (2016). Historische Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Die Standards einer Triangulation. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 303–318). Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_19
- Tosh, J. (2010). *The pursuit of history: Aims, methods and new directions in the study of history* (5. Auflage). Routledge.
- Tröger, M. (2019). *Pressefrühling und Profit. Wie westdeutsche Verlage 1989/1990 den Osten eroberten*. Herbert von Halem Verlag.
- Tröger, M. (2021). Monopolizing the democratic dream. The struggle over a free press in East Germany 1989/1990. *International Journal of Communication*, 15, 982–999. Abgerufen unter
<https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/14560/3364>
- White, H. V. (1973). *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*. Johns Hopkins University Press
- Wilke, J. (2008). Quantitative Verfahren in der Kommunikationsgeschichte. In K. Arnold, M. Behmer, & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch* (S. 223–242). Lit.
- Winseck, D., & Jin, D. Y. (Hrsg.) (2011). *The political economies of media. The transformation of the global media industries*. Bloomsbury.

MANDY TRÖGER,

Dr., ist Walter Benjamin-Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Sie promovierte 2018 in kritischer Medien- und Kommunikationswissenschaft am Institute of Communications Research (ICR) der Universität Illinois (UIUC). Seither war sie am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung (IJK) der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover tätig. Ihre Forschungsinteressen sind Medien- und Kommunikationsgeschichte und kritische Medientheorie. Ihr aktuelles Forschungsprojekt widmet sich der Rolle der Treuhandanstalt in der Privatisierung der DDR-Presse.

Zukunftspreis Kommunikationsgeschichte

Die Fachgruppe Kommunikationsgeschichte hat 2023 gemeinsam mit dem Netzwerk New Age Kommunikationsgeschichte und der finanziellen Unterstützung der Ludwig-Delp-Stiftung die herausragende Masterarbeit von Sophia Merkel ausgezeichnet, die im Folgenden vorgestellt wird.

Nationalisierung der Kindheit durch Kindermedien im Deutschen Kaiserreich

SOPHIA MERKEL

Department für Geschichte des Instituts für Technikzukünfte

Academy for Responsible Research, Teaching, and Innovation (ARRTI), Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Abstract

Dieser Beitrag untersucht, wie die deutsche Kaiserreich-Kindheit durch Kindermedien nationalisiert wurde. Hierzu wurden vier Objekte aus der Sammlung „Kindermedienwelten“ des Instituts für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) der Hochschule der Medien Stuttgart (HdM) analysiert. Die Einbettung in einen nationalismus-, kindheits- und kulturgeschichtlichen Rahmen erlaubt eine detaillierte Analyse der Objekte, sowohl für sich stehend, als auch im Kontext ihrer Entstehungs- und Rezeptionszeit. Sie übernahmen zwei Funktionen: Als Medien trugen sie (nationalistische) Inhalte weiter, stellten ferner jedoch selbst manifestierten Inhalt dar. Die sich letztlich zu Massenmedien entwickelnden Objekte wurden einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich und wirkten so an einer „vorgestellten Gemeinschaft“ (Anderson) mit. All die intendierten oder unbewusst transportierten Inhalte sowie die durch die Medialität der Gegenstände transportierte visuelle „Gemeinschaft“ wurde durch die kindliche Nutzung und Interpretation im Alltäglichen nochmals häufig zu einer Mischung aus großer Staats- und kleiner Alltagsgeschichte umgedeutet, vermischt mit individuellen Vorlieben.

Keywords: *Kindheit, Deutsches Kaiserreich, Kindermedien, Nationalisierung*

Vier kolossale Plastiken, jeweils Allegorien der „deutschen Kardinaltugenden“, beherrschen die Ruhmeshalle des 1913 fertiggestellten Völkerschlachtdenkmals in Leipzig. Unter ihnen befindet sich auch eine Mutter, die an ihrer Brust zwei Säuglinge stillt – „[...] das Sinnbild der sich stolz verjüngenden deutschen Kraft“ (Spitzner, 1913, 30). In seiner Entstehungsgeschichte offenbart das Denkmal Unzufriedenheit mit dem Zustand der seit 1871 scheinbar geeinten deutschen Nation. Die Personifikation der „Volkskraft“ illustriert zudem Sorge um die Zukunft des Kaiserreichs und trug durchaus auch ohne übergestülpte Bedeutung zum Sinnkonstrukt der Nation bei: Kinder stellten einen integralen Teil des Konzepts der Volkskraft dar; sie sollten die deutsche Nation erhalten und letztlich ihr volles Potential verwirklichen.

Wie dieser Anspruch und das damit verbundene Kindheits- und Nationsbild durch Medien vermittelt wurde, sowie Kindermedien allgemein, wurde bisher kaum geschichtswissenschaftlich aufgearbeitet. Aus diesem Grund widmete sich die diesem Aufsatz zugrundeliegende Masterarbeit „Nationalisierung der Kindheit durch Kindermedien im Deutschen Kaiserreich“ (Merkel, 2022) der Frage, wie die Nation ins Kinderzimmer und den kindlichen Alltag einzog. Um ihrer Beantwortung näher zu kommen, wurden im Zuge dieser Arbeit vier Objekte der Sammlung „Kindermedienwelten“¹ des Instituts für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) der Hochschule der Medien Stuttgart näher betrachtet: Zwei Ausgaben der Zeitschriften-

¹ <https://kindermedienwelten.de/>

beilage *Im Reiche der Kinder*, eine Laterna magica Bilder-Serie, ein Album mit Sammelbildern sowie eine Postkarte des Deutschen Roten Kreuzes. Die Sammlung beinhaltet über 4.000 Objekte, deren älteste Exponate aus dem ersten Drittel des 19. und deren jüngste aus dem 20. Jahrhundert stammen.

Zentrale Begriffe

Die ausgewählten Gegenstände bewegen sich im Kontext dreier Begriffe, deren Bedeutung sich vor ihrer Erschließung bewusst gemacht werden muss: Medium, Nation und Kindheit. Es handelt sich nicht nur um Objekte, sondern darüber hinaus um Medien, um Vermittler zwischen zwei Parteien. Präziser noch sollen die Kindermedien nach Lambert Wiesing als „[...] Werkzeuge, mit denen sich [die] Trennung [von Genesis und Geltung] [...] vollziehen lässt und welche zugleich die Vermittlung zwischen beiden Momenten bilden [...]“ (Wiesing, 2012, 243) verstanden werden. Wiesing weist auf eine dem Medium besondere Charaktereigenschaft hin, die für diese Arbeit eine grundsätzliche Bedeutung hat: „Nur mittels Medien können verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten nicht nur das gleiche, sondern auch dasselbe denken und meinen“ (Wiesing, 2012, 243).

Die Schwierigkeit der Definition von „Nation“ zeigte sich bereits zu Beginn der modernen Nationalismusforschung: Ernest Renan wusste bei seiner Rede an der Sorbonne 1882 letztlich nur eine Antwort auf die Frage, was eine Nation *nicht* sei. Denn die Substanz an der geforscht wird, ist nichts, was sich mit Sicherheit greifen lässt. Dennoch wird der Begriff seit Ende des 18. Jahrhunderts in dem modernen politischen Sinn verwendet, der dem Konzept im 19. und 20. Jahrhundert zu solch großem Einfluss verhalf (Jansen & Borggräfe, 2007, 7, 10). Nach Renans frühem Definitionsversuch folgten objektivistische oder substanzialistische und subjektivistische Definitionen beziehungsweise solche, die zwischen diesen Kategorien liegen. In den 1980er-Jahren wurde die Diskussion um dekonstruktivistische Ansätze erweitert, allen voran um den des Historikers Benedict Anderson. In seinem erstmals 1983 erschienenen Schlüsselwerk nennt er die Nation eine

„imagined political community“ (Anderson, 2016, 6): Sie ist vorgestellt, da ihre Mitglieder eine gegenseitige Verbundenheit spüren, obwohl sie sich nie begegnen oder miteinander in Kontakt treten würden; sie ist begrenzt, da sie in veränderbaren, aber genau bestimmten Grenzen bestehe; sie ist souverän, da ihre Idee aus einer Zeit stamme, in der der souveräne Staat als Symbol der Freiheit gesehen worden sei (Anderson, 2016, 6–7). Diese so wahrgenommene Gemeinschaft ermögliche die Bereitschaft so vieler, „[...] not so much to kill, as willingly to die for such limited imaginings“ (Anderson, 2016, 7). Auch in Andersons Theorie der Entstehung der Nation nehmen Medien eine prominente Stelle ein und zeigen gewisse Parallelen zu Wiesings erwähnter Mediendefinition: Roman und Zeitung hätten die Erfahrung von Gleichzeitigkeit, einer gemeinsamen fortschreitenden Zeit erstmals ermöglicht und so das Fundament der Nationenbildung begründet. Ferner habe die Bildung einheitlicher Schriftsprachen die Rückschau auf die Vergangenheit und ihre gewollte Kontinuität bis in die Gegenwart der Nation begünstigt (Anderson, 2016, 44–46). Der einende Faktor des deutschen Nationalstaats hingegen liege, so der Historiker Hagen Schulze, vielmehr in seiner *Diskontinuität* (Schulze, 1989, 9–11, 19–21). Das Vergangenheitsbild, aus dem der Zukunftsentwurf des Kaiserreichs wachsen sollte, bediente sich dennoch an ferneren und näheren Vergangenheiten, wie zum Beispiel den Germanen und dem preußischen Staat und suggerierte ein ewiges Reich, in dem Friedrich I. durch Wilhelm I. auferstanden sei – Schulze nennt es eine „große Totenbeschwörung“ (Schulze, 1989, 47). Aus der Bevölkerung sollte nun eine „politische Schicksalsgemeinschaft“ (Dann, 1993, 173) werden, der jedoch weiterhin Hindernisse wie Klassenkonflikte oder die Differenz zwischen den Reichsgrenzen und den als „deutsch“ empfundenen Gebieten gegenüberstanden. Dennoch oder gerade aus diesen Gründen entwickelte sich ein „affirmativer Reichspatriotismus“ (Dann, 1993, 175) und ein Verständnis der Deutschsprechenden als „ein Volk“ und „Blutgemeinschaft“, die auch politisch als eine Nation vereint werden sollte. Innerhalb des neu entstandenen Kaiserreichs hingegen lebten Gruppen, die als Hindernis für diesen Nationalstaat empfunden wurden: Nach dem politischen

Katholizismus gerieten besonders die Sozialdemokratie sowie die jüdische Bevölkerung in den Fokus. Der Beginn des Ersten Weltkriegs sowie die auf ihn projizierten Erwartungen übten besonders zu Beginn des Konflikts eine gewisse einende Wirkung; der Begriff der „Volksgemeinschaft“ trat nun vermehrt auf. Während sozialdemokratische und proletarische Kreise vor allem die Hoffnung auf eine Überwindung von Klassengrenzen hin zu einer „sozialen und nationalen Gemeinschaft“ (Dann, 1993, 213) verbanden, wurde dieser Terminus gleichzeitig für eine erneute Exklusion der jüdischen Bevölkerung sowie die Forderung nach einem „großdeutschen Reich“ genutzt.

Der Blick auf die Entstehung des Deutschen Kaiserreichs offenbart so den teilweise auf einer vorgestellten Ewigkeit des Deutschen Reichs basierenden Nationalismus als eine der wenigen Konstanten des Nationenbildungsprozess und des deutschen Nationalstaats.

Erscheint der Begriff „Kindheit“ zunächst noch am ehesten greifbar, offenbart auch er im Rückblick auf seine Definitionsgeschichte seine soziale, kulturelle und historische Abhängigkeit. Die Historikerin Martina Winkler sieht „Kindheit“ entsprechend als ein soziales Konstrukt und Teil „[...] politisch relevante[r] Denk- und Handlungsräume [...]“ (Winkler, 2017, 10–11). Die Erforschung dieser Gesellschaftsgruppe erfordert eine Abgrenzung von „Kindheit“ und „Kind“, um Korrelationen zwischen „vorgestellter“ Kindheit und „realem“ Kind sichtbar zu machen.

Nachdem die Kindheit im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend explizit vom Erwachsenenalter unterschieden und zum Thema von Wissenschaft und Philosophie wurde, gliederte sich diese veränderte Perspektive im 19. Jahrhundert verstärkt in allgemeine sozial- und kulturhistorische Prozesse ein. Die Historikerin Gunilla Budde spricht in diesem Zusammenhang von einer „Intimisierung“ der bürgerlichen Familie, die sich nun, reduziert auf die Mitglieder der Kernfamilie, ins Private zurückzog, diese indes zugleich politisierte und so in einen öffentlichen Gegenstand verwandelte (Budde, 1994, 25). Der bürgerliche Lebensraum wurde so zu einem eigentlich in sich widersprüchlichen Komplex, der Privatheit und Vertrautheit zu einem hohen Gut erklärte, gleichzeitig je-

doch das Geschlecht der Familienmitglieder, zwischenmenschliche Beziehungen sowie das Heranwachsen der Kinder einem Diskurs preisgab. Erziehung war explizit keine private Angelegenheit mehr, sondern wurde nun von den bürgerlichen Eltern als Aufgabe und Möglichkeit verstanden, „[...] eine normative Brücke zwischen Kinderwelt und Erwachsenenwelt [...], durch die die jeweils notwendigen und erwünschten Charaktermerkmale und Persönlichkeitsstrukturen hergestellt werden konnten“ (Budde, 1994, 193–194), zu schaffen. Diese sollten nicht ausschließlich dem jeweiligen Kind ein scheinbar erfülltes Leben ermöglichen, sondern zu einem (weiteren) Erblühen des deutschen Nationalstaates beitragen. Diese Erwartungen wurden nicht nur von innen, sondern auch von außen an das Kind herangetragen, wobei Eltern, Erziehungsinstitutionen und Spielwarenunternehmen häufig kooperierten. Sein Leben oszillierte so zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs zwischen den an es gestellten Erwartungen und seinem tatsächlichen Alltag, der letztlich unter Einfluss dieser Konzeptionen sowie seiner individuellen Persönlichkeit und anderen Variablen wie Geschlecht und sozialer Klasse Gestalt annahm.

Methodische Ansätze

Für die Arbeit waren v. a. zwei methodische Ansätze von Bedeutung: Die Objektgeschichte bzw. Material Culture Studies sowie die historische Anthropologie. Erstere, da die Vorteile der direkten Arbeit mit den Objekten durch die Berücksichtigung ihrer Materialität erfasst und sie darüber hinaus als eigenständige Beiträge und mehr als reine Bedeutungsträger anstelle einer ausschließlichen Materialisierung eines kulturellen Diskurses wahrgenommen werden sollen (Samida, Eggert, & Hahn, 2014, 1). Die untersuchten Objekte sind Teil der materiellen Kultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zugleich handelt es sich hier um Dinge, die häufig ausdrücklich Vermittler bestimmter Werte, Tugenden und Ideologien sein sollten. In Kindern findet sich eine spezielle Rezipierendengruppe – sie bildeten eine Projektionsfläche für Zukunftsvisionen und fungierten als Formkörper einer Nation. Demgegenüber steht der Blickwinkel der historischen Anthropologie, der ergänzend als

Makro-Perspektive die Betrachtung der Objekte sowohl als Mittel wie auch als Schöpfung ihres geschichtlichen und kulturellen Kontexts und darüber hinaus die subjektive Erfahrung und Transformation der modernen Nation im Alltag sowie Familien- und Kinderleben in ihrer Wechselbeziehung ermöglicht (Dülmen, 2001, 2, 6–7).

Objekte

Im Reiche der Kinder, Zeitschriftenbeilage, Hefte der Jahre 1902/03

In der Sammlung befinden sich mehrere Ausgaben der Zeitschriftenbeilage *Im Reiche der Kinder* aus den Jahren 1902 und 1903. Das Heftchen lag der „Kindergarderobe“, einer „Monatszeitschrift zur Selbstanfertigung der Kinderkleidung und Kinderwäsche“ bei, die von 1894 bis 1939 in Wien und Berlin erschien. Zeitschriften entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Grundlektüre des bürgerlichen Haushalts und hatten im damaligen Selbstverständnis das Ziel, die Familie sowohl zu unterhalten als auch zu belehren und währenddessen die Familienbeziehungen zu stärken (Keil, 1853, 1). Durch die veröffentlichten Artikel wurde bürgerliche Kultur immer wieder reproduziert und gefestigt. Die erste eigens für Kinder erschienene Zeitschrift der deutschen Staaten erschien zwischen 1772 und 1774 als „Leipziger Wochenblatt für Kinder“, in den folgenden Jahren stieg die Zahl der herausgegebenen Kinderzeitschriften stetig an, seit 1886 erschien in Anlehnung an die erfolgreichste Familienzeitschrift des 19. Jahrhunderts, der *Gartenlaube*, sogar eine „Kinder-Gartenlaube“ (Heidtman, 1992, 2–3). Kinderzeitschriften waren sowohl ausgaben- als auch zeitübergreifend relativ ähnlich aufgebaut – ein Großteil der hier betrachteten Ausgaben von *Im Reiche der Kinder* fällt nicht aus diesem Raster: In jedem Heft lassen sich auf ca. sieben Seiten Beiträge zu Naturkunde, Technik und Geschichte sowie Rätsel, einige Märchen bzw. Fabeln, Kurzgeschichten, Gedichte, Lieder und Comics finden.

Die offensichtlichsten Bezüge auf den deutschen Staat können in den durchgesehenen

Ausgaben in *Adamine* von Diemars Gedicht „Gruß an den deutschen Kaiser! (Zum 27. Januar.)“ (Diemar, 1903, 15) ausgemacht werden (Abb. 1). Die Wünsche zu Wilhelms II. Geburtstag erscheinen erst recht naiv, lieblich und einer Kinderzeitschrift angemessen, letztlich handelt es sich hierbei jedoch um ein klares Treuebekenntnis zur kaiserlichen Monarchie. Relativ beiläufig zwischen kleinen Geschichten und Rätseln versichern Kinder dem Kaiser „Ehrfurcht, Liebe und Treue“ – ein Versprechen, das ein großer Teil von ihnen ca. zehn Jahre später aktiv unter Beweis stellen musste. [Siehe S98 Abb. 1]

Jedes Exemplar der beiden betrachteten Zeitschriftenjahrgänge enthält Beiträge mit mehr oder weniger subtilem nationalem bzw. patriotischem Ton. In der oben zitierten Geburtstagsausgabe erschien z. B. ein Text zur Geschichte der Harfe, die „[s]chon die alten Juden, Griechen, ja selbst die alten Deutschen kannten [...]“ (Wancke, 1903, 11). Unter Bezugnahme eines Musikinstruments wird hier Kontinuität suggeriert. Den kleinen „neuen Deutschen“ eröffnete sich die scheinbar reiche Geschichte des „deutschen Volkes“, die nun einen vorläufigen Endpunkt in Richard Wagners Kompositionen gefunden zu haben schien (Wanke, 1903, 11). Auch die jüngere Vergangenheit fand in den Heften ihren Platz. So erzählte z. B. „Etwas vom Großen Friedrich“ von den Schlesischen Kriegen und der Flucht Friedrich II. auf das Kloster Kamenz, um sich vor den österreichischen Truppen zu verstecken (Sonnemann, 1902, 34) während Wilhelm I., als Reichsgründer verehrt, in einem Artikel über die Rückreise des Kaisers von Bad Gastein durch das Vogtland 1880 eine Lobeshymne auf seine „bekannte Liebeshwürdigkeit“ erfährt (Sonnemann, 1903, 66–67).

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts fand eine patriotische bzw. nationalistische Stimmung vermehrt Einzug in die deutschsprachige Kinderliteratur (Kaminski, 1998, 21). Entsprechend gewannen u. a. Sagen, Legenden und auch Märchen wieder an Bedeutung – alles Gattungen, die in jeder hier betrachteten Ausgabe zu finden sind. Ein Teil dieser Beiträge enthält inhaltlich keine offensiv „nationalistischen“ Themen, sondern stellte allein durch ihr Genre einen Beitrag zum „Volksgeist“ dar. Andere transportieren zusätzlich bürgerliche Werte wie Bescheidenheit, Fleiß und Pflichtbewusstsein, indem ihre Protagonisten

entsprechend ihrer Eigenschaften belohnt oder bestraft werden. Darüber hinaus entwickelten sich Kolonialerzählungen zu einer beliebten Kinder- und Jugendliteraturform.

Mehrere Beiträge *Im Reiche der Kinder*, die vordergründig Kinder über so konnotierte „fremde“ und „exotische“ Länder und Vegetationen unterrichteten, verbanden dies je-

Grüß an den deutschen Kaiser!

(Zum 27. Januar.)

Von Adamine von Diemar.



urra, o Kaiser, wir grüssen dich,
Erhab'ner du auf dem Throne!
Der Segen des Himmels, er senke sich
Herab auf dein Haupt und verschone
Vor Leid dein Herz und dein Haus und die Deinen
Und lasse die Sonne des Glücks dir scheinen!

Wir aber, wir bringen zum neuen Jahr,
Das Gott der Herr dir gegeben,
Dir unser innigstes Wünschen dar,
Es soll dich grüssend umschweben;
Geloben auch wollen wir heute aufs neue,
O Kaiser, dir Ehrfurcht, Liebe und Treue!



6. Silber-Quadrat.

ba	ba	ba
ber	ha	ra
ra	sa	sa

Die Silben sind so zu ordnen, daß wagerecht und senkrecht dieselben drei Worte entstehen und zwar: Ehemalige Stadt in Palästina; Wohnsitz Abrahams und Isaaks.
2. Wüste in Afrika.
3. Steppe im asiat. Rußland.

7. Rätsel.

Hoch über der weiten Erde
Wohlt' ich mein blaues Dach,
Wird hinter den fernen Bergen
Die goldne Sonne wach.

Mit a treibt mich zur Weide
Der Hirt schon früh am Tag
Und führt mich heimwärts wieder
Beim Abendglotenschlag.

Mit u durchsumme ich die Auen
Im Sommerlommenschein
Und lehre burlig bei allen
Blumentritzhäuschen ein.

8. Buchstaben-Rätsel.

Mit D schick' ich, ein fester Bau,
Vor Wasserstrot das Feld, die Au;
Mit K dien' ich als Zierde manchem Tier,
Auch manche Frau schmückt sich mit mir;
Mit S hörst du mich täglich schrein,
Wenn ich vermiss' mein Mütterlein.

9. Rätsel.

Mit l am Ende ist es ein sichtbares Signal,
Mit r schützt es ein edles Glied, nun rat' einmal.

10. Rebus.



Auflösungen aus Nr. 1.

1. Zweifelhafes Rätsel.
Sandstuh.

2. Worträtsel.
Greis — Reis — Eis.

3. Einschaltungsaufgabe.
Kindergerberobe.

Hefta, Eiber, Knopf, Gerba,
Streich, Krampf, Geiger, Baude,
Grub, Beda, Rhein, Pregel, Molsch,
Gehron, Leiter.

4. Ergänzungsaufgabe.

Nadler, Waffe, Tafel, Reis, Glog, Frade,
Waffe, Frade, Nadler, Tafel, Glog, Reis,
Winter.

5. Rebus.
Pfaunluhen.

Auflösungen in der nächsten Nummer.

Abb. 1, „Grüß an den deutschen Kaiser! (Zum 27. Januar.)“, darunter „Rätsel-Ecke“, *Im Reiche der Kinder* 1903, 2, 15, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

weils entweder mit einer indirekten Erhöhung der deutschen Kultur oder mit dem deutlich formulierten Eigentumsanspruch an ein Land (z. B. Rode, 1903, 80) [Siehe Abb. 2].

Zwar drückten sie sich sprachlich nicht so drastisch aus wie viele anderen Autoren der Zeit, doch ist die vermittelte Perspektive klar und in ihrer Intention nicht ungefährlicher:

Ostafrikanische Scheidemünze (Cypraea moneta).

Kaurimuscheln.

Scheidemünze ist die Bezeichnung der kleineren Münzen, welche zur Ausgleichung im täglichen Verkehr dienen und gewöhnlich nicht genau nach dem Münzfuß des Landes ausgeprägt, sondern von geringerem Gehalt als Kurant sind. In zivilisierten Ländern besteht die Scheidemünze entweder aus geringhaltigem Silber oder aus Kupfer, mitunter auch aus einem anderen Metall. In vielen Ländern jedoch, wie in Ostafrika, welches in der Kultur noch weit zurück ist, benutzt man als Scheidemünze das glänzende, schön gefärbte Gehäuse einiger Schneckenarten, besonders der sogenannten Kauri.

Diese gelblich-weiße Porzellanschnecke (Schneckenart aus der Unterordnung der Kammtier), welche 1–2,5 Zentimeter groß ist, findet sich in größter Menge bei den Maledivischen Inseln und wird nach Bengalen und Siam, vorzugsweise aber nach Afrika und nach England (für den afrikanischen Handel) ausgeführt. Sie wird, wie oben erwähnt, seit uralter Zeit bei vielen Völkern als Münze gebraucht. Eine Lonne kostet in Ceylon 70 bis 75 Pfd. Sterling. Man



bat Kauris in den Gesichtsburnen Kleinpommerns, in Schweden und zwischen angelsächsischen Altertümern in England gefunden; sie dienen noch jetzt bei uns und in Oberegypten zum Schmuck von Lederzeug, und bei westafrikanischen Völkern des russischen Reichs schmücken sich die Frauen mit Kauris. Im 17. Jahrhundert wurden dieselben noch in Indien und auf den Philippinen als Geld benutzt, in Ostafrika und Siam noch heute (100 Kauris = 3–4 Fig.). Am weitesten ist das Kaurigeld in Afrika verbreitet; es geht fast durch den ganzen Sudan und ist auch an der Ost- und Westküste im Gebrauch; Sansibar ist Hauptstapelplatz für den Kaurihandel. In den leichten Meeresarmen bei der Insel Mafia werden Kauris in großer Menge gefischt. Die obenstehende Abbildung zeigt uns mehrere Kauris von verschiedener Größe. Wir sehen, daß dieselben in ihrer Form kleinen Schlangenköpfchen gleichen, weshalb sie auch Schlangenköpfchen oder Otterköpfchen genannt werden.

A. Rode.



Abb. 2, „Ostafrikanische Scheidemünze (Cypraea moneta). Kaurimuscheln.“ Im Reiche der Kinder 1903, 10, 80, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

Kolonisierte Menschen und die, die zu solchen werden sollten, seien Objekte, auf die Anspruch erhoben werden konnte.

„[...] Ich weiß gewiß: das liest er auch und das sieht er auch“ (Kügelgen, 1867) – dieses Zitat aus einem Brief zwischen dem Maler Wilhelm von Kügelgen und seinem Bruder über die verbindende Wirkung der Zeitschrift *Daheim* kann auch auf die Lesewelt der (bürgerlichen) Kinder angewendet werden. Neben seinem Inhalt trug *Im Reiche der Kinder* vermutlich auch durch sein „Medium-Sein“ entsprechend Andersons Thesen zur inneren Nationsbildung bei: Ähnlich wie in einer Zeitung findet sich neben dem Titel der Zeitschrift der Erscheinungsmonat und das -jahr.

[Siehe S99 Abb. 2, „Ostafrikanische Scheidemünze“]

So schuf ihr periodisches Erscheinen auch für Kinder den Eindruck eines „[...] steady onward clocking of homogeneous, empty time“ (Anderson, 2016, 33). Darüber hinaus kann vermutet werden, dass auch das Erscheinen jeder neuen Ausgabe von den lesenden Kindern ungeduldig erwartet wurde und dieser Vorgang in bürgerlichen Familien ähnlich aussah. Inhalte sowie die Art und Weise des Konsums von Medien erfuhren in bürgerlichen Familien eine gewisse Formalisierung, das Private und das Familienleben wurden zu einer Art zereemonieller Identitätspraktik – ein Vorgang, der von den konsumierten Medien wie z. B. Kinderzeitschriften u. a. durch die von Anderson beschriebenen Prozesse verfestigt und ausgeweitet wurde.

Laterna magica Bilder-Serie, vermutlich 1914

In der Sammlung finden sich mehrere Glasstreifen zur Projektion durch eine Laterna magica. Die Weiterentwicklung sowohl der Lichtlaterne als auch der Herstellung der Motive erlaubte es dem Apparat gegen Ende des 19. Jahrhunderts in das bürgerliche Kinderzimmer einzuziehen (Ganaway, 2009, 61).²

Die durch die Laterna magica an die Wand geworfenen Bilder projizierten häufig nationalistisch konnotierte Themen. Während sie durchaus auch die Fantasie der Kinder anre-

gen sollten und entsprechende Motive erhältlich waren, zählten Darstellungen zur Nation, der „deutschen“ Geschichte, den ihr „feindlichen“ Personengruppen bzw. Nationen und der Heimat zu den beliebtesten (Ganaway, 2009, 61). Diese Mode lässt sich auch bei einer Laterna magica Bilderserie beobachten, die Teil der hier betrachteten Sammlung ist. In einem kleinen Karton finden sich elf einzelne Glasstreifen mit jeweils vier verschiedenen gezeichneten und kolorierten Motiven, die in grünem Papier eingefasst und in der oberen rechten Ecke mit einer Seriennummer gekennzeichnet sind. Beim eigentlichen Bildträger handelt es sich vermutlich um Zelluloidstreifen, die jeweils zwischen zwei Glasplatten gelegt wurden. Die Streifen können teilweise als Simultandarstellungen beschrieben werden und zeigen größtenteils dörfliche bzw. Szenen der Natur, z. B. Kuh und Hirsch auf Feldwegen oder im Freien spielende Kinder, die Hummer fangen oder in winterlicher Landschaft frieren.

Auch die bürgerliche Kindheit wird auf einem der Streifen präsentiert: Vier Kinder unterschiedlichen Alters beschäftigen sich in einem Innenraum mit einer Waage, Puppen sowie einer Rassel, während zwischen zwei Stühlen die ersten Gehversuche gemacht werden. In ihrem „Schutzraum“ gehen sie damals sowohl als geschlechts- als auch standesgemäß empfundenem Spiel nach (Abb. 3) Als scheinbares Gegenbeispiel finden sich vier auf einer ländlichen Straße spielende Kinder: Ein kleiner Junge spielt Trommel, ein anderer mit einem Stockpferd, ein Mädchen zieht einen kleinen Holzwagen hinter sich her, während am rechten Bildrand ein anderes Kind in seine Schürze weint (Abb. 4). Im Gegensatz zu den gefürchteten, auf den Großstadtstraßen, Hinterhöfen, in Parks und Rummelplätzen „lungernden“ Kindern des Proletariats (Maase, 2012, 263) wird hier ein idyllisches Bild des Spielens im Freien gezeichnet. Auch Erwachsene finden Raum auf den Glasstreifen: Zum einen liegt ein Streifen vor, der vier verschiedene stereotypische DorfbewohnerInnen zeigt, u. a. eine ältere, grimmig wirkende Frau sowie einen Pfeife rauchenden, an den Lehrer Lämpel erinnernden Mann. Ein weiterer Glasstreifen bildet vier karikaturistische Portraits ab, die in ihrem Stil ebenfalls an die Zeichnungen Wilhelm Buschs erinnern und möglicherweise u. a. einen Deutschen Michel darstellen.

² Sozialen Schichten, denen die Bereitstellung eines eigenen Kinderzimmers nicht möglich war, erlebten die Laterna magica häufig in öffentlichen Vorstellungen (Hick, 1999, 161–162).



Abb. 3, Glasstreifen mit im Innenraum spielenden Kindern, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK.



Abb. 4, Glasstreifen mit im Freien spielenden Kindern, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

Neben den Motiven der *Laterna magica* kann auch der Apparat selbst im Kontext der Nationalisierung der Kindheit, v. a. in der Debatte rund um die Technisierung des Kinderzimmers, betrachtet werden. Primär Spielzeugunternehmen argumentierten für den Einzug technischen Spielzeugs in die Stube, da für sie ausdrücklich der Ingenieur den idealen männlichen Bürger darstellte (Ganaway, 2009, 119–120). Zweifelnde, z. B. nach Reformen strebende Bürgereltern hingegen sahen in durch traditionelle Verfahren hergestelltem Spielzeug wie Holzisenbahnen die Verkörperung des bürgerlichen Humanismus und zeigten sich besorgt über immer komplexere Technologien, die in ihren Augen das Potenzial besaßen, die Nation zu schwächen (Ganaway, 2009, 120). Mittelpunkt *beider* Seiten Angst bildete demnach die (Zukunft der) Nation, sie identifizierten jedoch Technik diametral entweder als Chance oder als Gefährdung des Deutschen Reichs. Die beschriebenen Motive suggerierten hingegen ein gemeinsames kulturelles Grundgerüst, auf dem sich die Nation, der die Kinder angehörten, aufbauen sollte. Deutschland, das Vaterland, wurde als Heimat präsentiert und mit ihm die es bewohnenden Menschen. Mit ihnen sollte

sich (in diesem Fall) über gesellschaftliche Grenzen hinaus als „ein Volk“ identifiziert werden (Ganaway, 2009, 62–63).

Sammelalbum mit Reklame-, Sammel- und Glanzbildern, vermutlich nach 1914 und vor Ende des Ersten Weltkriegs

Ebenfalls in Besitz des IfaK befindet sich ein Sammelalbum der ungefähren Größe DIN A4 mit einem bunt-marmorierten Einband. Es wurde vom Stifter der Sammlung, Prof. Dr. Manfred Nagl, auf einem Flohmarkt in Stuttgart erworben und stammt vermutlich auch aus dem südwestdeutschen Raum. Gefüllt ist es mit allerlei Reklame-, Sammel- und Glanzbildern über- und auch regionaler Marken und Vereine.

Bereits auf der ersten Seite blickt man auf Schwarz-Weiß-Fotografien u. a. von Kaiser Wilhelm II. und Vizeadmiral Maximilian von Spee. Jedes Portrait ist von einer braunen Umrandung eingefasst, die an den unteren beiden Ecken mit kleinen weißen Ankern und an den oberen Ecken mit der Reichskriegsflagge des Deutschen Reichs verziert ist

(Abb. 5). Es handelt sich um Sammelmarken des Seemanns-Erholungsheims. Da Reklame-

marken nach Kriegsausbruch aufgrund der Bedeutung des Rohstoffs Papier nach und nach vom Markt verschwanden, erschienen nun sogenannte Wohlfahrtsmarken: Mit einem kleinen Geldbetrag konnten durch ihren Kauf Vereine für Witwen oder auch



Abb. 5, Wohlfahrtsmarken des Seemanns-Erholungsheim, u. a. mit Portraits von Wilhelm II., Alfred von Tirpitz, Maximilian von Spee sowie Ansichten des Seemanns-Erholungsheims, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

nationalistische Vereine unterstützt werden (Huener, 2001, 299). Entsprechend zeigen die in diesem Album abgehefteten Marken sowohl das finanzierte Seemanns-Erholungs-

heim als auch Ikonen der Marine – beiden, so wird es suggeriert – komme letztlich der Kauf zugute. Die Marken sind vermutlich kurz nach Beginn des Weltkriegs erschienen



Abb. 6, Verschiedene Erinnerungs- und Reklamemarken, u. a. zur Verlobung von Viktoria Luise von Preußen, eine Erinnerungsmarke für die Befreiungskriege, Reklamemarken, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

und stellen eine Art Bestandsaufnahme und Präsentation der deutschen Flottenstärke dar. Noch vor Kriegsbeginn kamen innerhalb der Marineführung Zweifel bezüglich der Stärke der deutschen Flotte auf, die vermutlich keine britische Fernblockade hätte bezwingen können und wegen finanzieller Probleme nicht weiter vergrößert werden konnte (Rojek, 2017, 104–106). Das öffentliche Bild der klassischen Seeschlacht blieb von dieser Skepsis jedoch unberührt (Rojek, 2017, 106) und so präsentiert sich zusammen mit den „Helden“ der See bereits auf der ersten Seite des Sammelbandes der Marinekult Wilhelm II. und des Kaiserreichs.

Die vierte Seite vereint sowohl Erinnerungs- als auch Reklamebilder. Neben Marken zur Verlobung und Vermählung der jüngsten Tochter Wilhelm II., 1913, und einer Marke „1813 Zur Erinnerung an die große Zeit! 1913“, die im Vordergrund einen Soldaten sowie ein Heer während der Befreiungskriege zeigt, stehen mehrere, im Vergleich profan wirkende Reklamemarken verschiedener Anbieter (Abb. 6). Über sie und andere Werbemittel wurden letztlich nicht nur die entstehende Konsumwelt, sondern darüber hinaus auch Bedeutungen und Werte visualisiert (Ciarlo, 2021, 237). Mehrere der Reklamemarken bewarben Schokolade(-nprodukte), so erblickt man z. B. unter der Erinnerungsmarke der Befreiungskriege eine Schokoladenmarke mit einer Vignette einer Portraitfotografie Wilhelm II., umrahmt zu beiden Seiten von der Flagge des Deutschen Kaiserreichs und einigen Eichenzweigen. Auf dem gelben Hintergrund steht über des Kaisers Abbild in roten Lettern „Deutsch soll es sein“ geschrieben. Dieser offenkundig kommunizierte Nationalismus war keine Seltenheit bei Reklamemarken (Huener, 2001, 211). Entsprechende nationale Ikonografie bestand v. a. aus den Reichsfarben, dem Reichsadler, der deutschen Eiche und mythischen Figuren wie der Germania. Gern beworbene „Kolonialwaren“ wie Kaffee, Kakao und Tabak waren für einen größeren Teil der Bevölkerung durch Produktionssteigerung zur Jahrhundertwende bereits alltägliches Konsumgut geworden (Ciarlo, 2021, 248). Besonders bei Schokolade und Kaffee handelte es sich auf dem deutschen Markt jedoch genau genommen nicht um *Kolonialwaren*, sondern um Produkte, die seit den 1890er-Jahren vielmehr durch die zuneh-

mende Globalisierung in das Deutsche Reich vordrangen: Unabhängige Republiken wie Ecuador und Brasilien verantworteten 1900 einen Großteil der Kakao- bzw. Kaffeelieferungen nach Deutschland, während in deutschen Kolonien wie Neuguinea, Kamerun und Ostafrika nur ein Bruchteil des im Kaiserreich konsumierten Tabaks, Kakaos und Kaffees produziert wurde (Ciarlo, 2021, 248–250). Durch den industrialisierten Herstellungsprozess der Schokolade, der nun im Vertriebsland stattfand, konnten sie hingegen „[...] als nationales Produkt unter Ausblendung der entfernten Anbauggebiete [angeeignet werden]“ (Schulte Beerbühl, 2008, 424). Diese Entwicklung lässt sich z. B. bei den im Album eingeklebten Sarotti-Marken beobachten, die eben keine „exotischen“ Anbauggebiete abbilden, sondern eine weiße Familie in vertrauten Alpenszenen. [Siehe Seite 103 Abb. 6] Im Album tritt die Wertschätzung für das Gesammelte deutlich hervor und wird durch die individuelle Auswahl und Anordnung der Marken nochmals unterstützt. Die Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann beschreibt diesen Vorgang für Kinder als eine Art Emanzipation von den Eltern und der Erwachsenenwelt:

Die Freuden des Sammelns können gerade aus der totalen Nutzlosigkeit des gesammelten Eigentums emporsprießen. Doch das eigene Verfügungkönnen über diese Gegenstände gibt dem sammelnden Kind ein Gefühl persönlicher Freiheit. Daher rührt die große Wertschätzung des Gesammelten und dessen liebevolle Aufbewahrung, die dem Stellenwert der Dinge im eigenen Gefühlshaushalt entspricht.

(Weber-Kellermann, 1991, 90)

Das Kind konnte sich seine Version des Kaiserreichs kuratieren und war gleichzeitig bedingt durch die Allgegenwärtigkeit und den Inhalt der Bilder in seine Gemeinschaft eingeschlossen und von dieser begrenzt. Nach dem Historiker David Ciarlo „[...] geht es beim Konsum nicht allein um wirtschaftlichen oder materiellen Austausch, sondern ebenso um kulturell erzeugte Bedeutungen und [...] Identitätsbildung“ (Ciarlo, 2021, 237). Durch in Form von Reklamemarken kommunizierte Fiktion sollte eine solche Konsumidentität implementiert werden, indem die

widersprüchlichen Identitäten und Fragen der Moderne geordnet und, zumindest in diesem Rahmen, aufgehoben wurden.

Häufig warb ein und dasselbe Reklamemarken-Motiv für verschiedene Firmen, da bewusst generische Motive entworfen wurden, die so für verschiedene Produkte und Dienstleistungen verwendet werden konnten. Dies sparte Kosten, bewirkte aber auch, dass Kinder im ganzen Reich dieselben Seherfahrungen und Bildmatrix aufbauten. Somit kann argumentiert werden, dass KonsumentInnen des Kaiserreichs nicht (nur) durch dieselben begehrten Waren miteinander verbunden waren, sondern durch dieselben oder ähnliche Seherfahrungen.

„Lieb Vaterland magst ruhig sein“, Postkarte des Deutschen Roten Kreuz, vermutlich vor 1916

Beim letzten Objekt handelt es sich um eine Postkarte des Deutschen Roten Kreuzes mit einer Schwarz-Weiß-Fotografie, die einen acht- bis zehnjährigen Jungen in einer überdimensionierten Soldatenuniform zeigt, wie er sich mit angelegtem Gewehr hinkniet (Abb. 7). Bei seiner Verkleidung wurden keine Kompromisse eingegangen – sowohl in Pickelhaube als auch in die großen Soldatenstiefel schlüpfte das Kind hinein. Beim Gewehr handelt es sich vermutlich um ein Mauser Modell 98, um die Taille trägt er einen Gürtel mit Patronentasche und einem Bajonett. Das Foto scheint vor einer Art Leinwand mit botanischen Motiven entstanden zu sein. Unterhalb der Szene folgt eine kleine Erklärung: „Lieb Vaterland magst ruhig sein“. Ein Stuttgarter Junge in der Uniform eines bei dessen Eltern einquartierten Soldaten.“ Es handelt sich um eine „Wohlfahrts-Postkarte“, deren Erlös von fünf Pfennig an das Rote Kreuz ging. Postkarten entwickelten sich Ende des 19. Jahrhunderts zu einem populären Massenmedium; 1913 verschickte die Reichspost fast 2 Milliarden Karten (Maase, 2012, 33). Beschriftet ist die Postkarte nicht, sie stellte auch ein beliebtes Sammelobjekt dar. *[Siehe Seite 106 Abb. 7]*

Die Unterschrift der Fotografie verweist auf das Lied „Die Wacht am Rhein“, das ursprünglich als Gedicht zur Rheinkrise 1840 entstand und während des Deutsch-Französischen Kriegs erstmals vertont wurde (Spohr, 2011, 80). Der

Refrain enthält die hier zitierte Zeile und ergänzt diese durch eine weitere: „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein.“ Es kann vermutet werden, dass das Gewehr des jungen „Soldaten“ nicht zufällig zum linken Bildrand, d. h. nach Westen zeigt und es sich hier um eine bewusste Anspielung auf den Inhalt des Liedes handelt. Nun wurde das Gedicht in den Kontext des Ersten Weltkriegs gestellt.

Für das Kind, das sich die Soldatenuniform übergestreift hatte, war dies vermutlich v. a. ein Verkleidungsspiel. Über diesem Spiel jedoch schwebten, darauf spielt auch die Bildunterschrift an, Erwartungen, die an deutsche Jungen herangetragen wurden: Das Vaterland konnte sich nicht nur auf die gegenwärtige Verteidigung der Westfront verlassen, auch in Zukunft könne es „ruhig sein“, da eine neue Generation der „Wacht“ bereits heranwuchs. Wurden Luftgewehre als Spielzeug bis ca. 1900 noch weitgehend ohne suggestiv nationale Hinweise beworben, änderte sich diese Strategie besonders drastisch nach Kriegsbeginn 1914 (Ganaway, 2009, 201–202). Die Aufgabe militärischen Spielzeugs war es nun v. a. zu kommunizieren, dass man im Krieg seine eigene Geschichte, deren Endpunkt die Nation sei, schreiben könne (Ganaway, 2009, 202). Zuvor musste militärisches Spielzeug erst demokratisiert und so zu einer Option für bürgerliche Söhne gemacht werden: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden alle Jungen, nicht nur die, die dem Adel angehörten, als potenzielle Soldaten und demnach Adressaten des Spielzeugs entdeckt (Ganaway, 2009, 205–206).

Die entsprechende militärische geistige Haltung wurde zusätzlich von einer Reihe nationalistischer Kinderliteratur vermittelt, z. B. in Waldemar Bonsels 1912 erschienenen „Die Biene Maja und ihre Abenteurer“: Die Gemeinschaft der Nation mag zuweilen als erdrückend wahrgenommen worden sein, daraus entstehende Abenteuerlust war erlaubt, doch letztlich musste jedes deutsche Kind verstehen, welch großer Wert in dieser Nation läge und entsprechende Bereitschaft verspüren, für diese den „kühnen Soldatentod“ zu sterben (Kaminski, 1998, 24).

In mehreren Tagebüchern und Memoiren finden sich Beschreibungen von „Kriegs-Spielen“ deutscher Jungen, die mit Zinnsoldaten oder teilweise in alten Uniformen selbst Schlachten nachspielten. Der Stuttgarter



Abb. 7, Postkarte des Deutschen Roten Kreuz mit Fotografie eines als Soldaten verkleideten Jungen, „Lieb Vaterland magst ruhig sein“. Ein Stuttgarter Junge in der Uniform eines bei dessen Eltern einquartierten Soldaten.“, Quelle: Sammlung „Kindermedienwelten“, IfaK

Junge wurde womöglich auf ähnliche Weise mit dem Krieg sozialisiert und hatte nun die Möglichkeit mit einem echten Gewehr gen Frankreich zu zielen. Entsprechend sprach die Postkarte vermutlich Erwachsene wie Kinder an: Erstere, speziell Eltern, da ihre Bemühungen der Erziehung guter nationalbewusster Bürgermänner scheinbar Früchte zu tragen begann; Letztere, da ihnen das Spiel mit dem Krieg bekannt war. Die Zeile aus der „Wacht am Rhein“ sowie das Bewusstsein über die Existenz des Liedes und seiner weiteren Strophen, die die Fotografie für die Betrachtenden weiter kontextualisierten, wurde vorausgesetzt – für Erwachsene und Kinder. Die Matrix kultureller und geschichtlicher Fixpunkte des deutschen Bürgertums gebot die Kenntnis eben jener und machte eine Erklärung der Zeile durch Angabe ihrer Provenienz überflüssig. Kannte die betrachtende Person das Lied nicht, blieb ihr ein wesentlicher Teil der Bedeutung der Komposition verschlossen – nur durch entsprechendes Wissen und Erfahrung konnte man in diese „eingeweihte“ Gemeinschaft aufgenommen werden. Neben dieser exkludierenden Tendenz steht ihre

inkludierende: Seh- und Hörgewohnheiten sowie gemeinsames Kulturgut, das keiner weiteren Erklärung bedurfte, bewirkten eine stille Übereinkunft, eine Gemeinschaft, in der man sich ohne weitere Hinweise relativ sicher bewegen konnte, wenn man entsprechend sozialisiert worden war.

Wesentliche Erkenntnisse der Arbeit

Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich, dass weder die proletarische noch die bürgerliche Kindheit des Kaiserreichs Schutzsphären im Sinne eines pädagogischen Moratoriums waren. Es herrschte keine Einheit, ein großer Teil der deutschen Kinder wurde vielmehr ausgeschlossen aus der Konsum- und Gemeinschaftssphäre oder darüber hinaus in die gegenteilige, die Sphäre der Produktion, verbannt. Währenddessen waren Bürgerkinder ausdrücklich eingebunden in einen komplexen nationalen Mythos, der ihre Kindheit in den Dienst der Nation stellte. Die private Sphäre der Familie wurde aufgeladen mit allerlei Erwartungen, die eng an das „Ge-

lingen“ des Kaiserreichs gebunden waren – diese Erwartungen und das korrelierende bürgerliche Weltbild wurden u. a. kommuniziert durch Objekte, wie sie hier erschlossen wurden. Sie übernahmen zwei Funktionen: Als Medien trugen sie Inhalte weiter, stellten ferner jedoch selbst manifestierten Inhalt dar. So wirkten auch sie an der „vorgestellten Gemeinschaft“ mit. Am besten ist dies beim Durchblättern des Sammelalbums zu spüren: Marken wurden sorgfältig ausgewählt und platziert, ein kleines „Reich im Reich“ entstand, dessen „Herrscher“ das Kind war, das für sich entscheiden konnte, wie es all diese Inhalte und Werte anordnen, so vielleicht sogar umdeuten oder einfach „nur“ aufbewahren wollte. In dieser Alltäglichkeit, diesem teils auswendig gelernten Umgang mit der „deutschen Nation“ verschwindet sie im Kinderspiel, zwischen Geschichten, Träumen

und Witzen, wird klein und groß, trivial und allgegenwärtig.

Das differenzierte Bild, das sich durch die Erforschung bereits einiger weniger Objekte von der Kindheit im Kaiserreich und ebenso des Nationalisierungsprozesses zeichnen lässt, hebt die Bedeutung weiterer Arbeiten dieser Art hervor. So zeigen sich z. B. gender- und kolonialismusgeschichtliche Aspekte, die in dieser Arbeit angedeutet werden, als weitere Perspektiven von Interesse. Hierbei entfaltet sich die Fülle der Erkenntnisse, die durch eine Betrachtung solcher Quellen möglich ist, sowie die Bedeutung eines differenzierten, ergebnisoffenen und behutsamen Umgangs mit ihnen – so offenbart sich in ihnen nicht nur Kommunikation von oben, durch Regierung, Produzierende und Eltern, sondern zugleich die Transformation der Objekte durch die sie rezipierenden Kinder.

Literaturverzeichnis

- Anderson, B. (2016). *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism* (4. Aufl.). Verso.
- Budde, G. (1994). *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ciarlo, D. (2021). Die Aura des Exotischen. Werbliche Darstellung von Kolonialwaren im Kaiserreich. In C. Kleinschmidt & J. Logemann (Hrsg.), *Konsum im 19. und 20. Jahrhundert* (S. 235–261). De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110570397-010>
- Dann, O. (1993). *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990* (2. Aufl.). C. H. Beck.
- Dülmen, R. v. (2001). *Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben* (2. Aufl.). Böhlau.
- Ganaway, B. (2009). *Toys, consumption, and middle-class childhood in imperial Germany, 1871–1918*. Peter Lang.
- Heidtmann, H. (1992). *Kindermedien*. Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-03970-5>
- Hick, U. (1999). *Geschichte der optischen Medien*. Brill Fink.
- Huener, R. A. (2001). *Reklamemarken in Wilhelmine Germany. Consuming fictions* [Dissertation, University of Minnesota] [Microfilm]. UMI Microform 3031982. Bell & Howell Information and Learning Company.
- Jansen, C., & Borggräfe, H. (2007). *Nation, Nationalität, Nationalismus*. Campus.
- Kaminski, W. (1998). *Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur. Literarische Phantasie und gesellschaftliche Wirklichkeit* (4. Aufl.). Juventa.
- Maase, K. (2012). *Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich*. Campus.
- Merkel, S. (2022). *Nationalisierung der Kindheit durch Kindermedien im Deutschen Kaiserreich – Objektgeschichte(n) aus der Sammlung „Kindermedienwelten“ des Instituts für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) der Hochschule der Medien Stuttgart (HdM)*. Unveröffentlichte Masterarbeit am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Department für Geschichte.

- Rojek, S. (2017). *Versunkene Hoffnungen. Die Deutsche Marine im Umgang mit Erwartungen und Enttäuschungen 1871–1930*. De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110532548>
- Samida, S., Eggert, M. K. H., & Hahn, H. P. (Hrsg.) (2014). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutung, Konzepte, Disziplinen*. Springer.
- Schulte Beerbühl, M. (2008). Faszination Schokolade. Die Geschichte des Kakaos zwischen Luxus, Massenprodukt und Medizin. *VSWG. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 95(4), 410–429.
<https://doi.org/10.25162/vswg-2008-0016>
- Schulze, H. (1989). *Gibt es überhaupt eine deutsche Geschichte?* Corso.
- Spohr, S. (2011). *Das deutsche Denkmal und der Nationalgedanke im 19. Jahrhundert*. VDG Weimar.
- Weber-Kellermann, I. (1991). *Die Kinderstube*. Insel.
- Wiesing, L. (2012). Was sind Medien? In S. Münker & A. Roesler (Hrsg.), *Was ist ein Medium* (S. 235–248) (2. Aufl.)? Suhrkamp.
- Winkler, M. (2017). *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*. Vandenhoeck & Ruprecht.
<https://doi.org/10.13109/9783666301063>

Quellenverzeichnis

- Diemar, A. v. (1903). Gruß an den deutschen Kaiser. *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(2), 15.
- I., K. (1903). Das Seemannchen. *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(1), 5.
- Keil, E. (1853). An unsere Freunde und Leser! *Die Gartenlaube*, 1(1), 1.
- Kügelgen, W. v. (1867, Januar 6) [Brief an seinen Bruder Gerhard]. In W. Killy (Hrsg.). (1990). *Bürgerleben, Die Briefe an den Bruder Gerhard 1840–1867* (S. 1039). C. H. Beck.
- Rode, A. (1903). Ostafrikanische Scheidemünze (Cypraea moneta). Kaurimuscheln. *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(10), 80.
- Sonnemann, J. (1902). Etwas vom Großen Friedrich. *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(5), 34.
- Sonnemann, J. (1903). Petzoldt seinem Chef! *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(9), 66–67.
- Spitzner, A. (1913). *Deutschlands Denkmal der Völkerschlacht, das Ehrenmahl seiner Befreiung und nationaler Wiedergeburt. Weichschrift des Deutschen Patriotenbundes*. Breitkopf & Härtel.
- Wancke, M. (1903). Wie die erste Harfe entstand. *Im Reiche der Kinder*, o. Jg.(2), 9–11.

SOPHIA MERKEL,

M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department für Geschichte des Instituts für Technikzukünfte sowie der Academy for Responsible Research, Teaching, and Innovation (ARRTI) des Karlsruher Instituts für Technologie. Von 2016 bis 2022 erfolgte ein Studium der Europäischen Kultur und Ideengeschichte in Karlsruhe, das mit der Masterarbeit *Nationalisierung der Kindheit durch Kindermedien im Deutschen Kaiserreich – Objektgeschichte(n) aus der Sammlung „Kindermedienwelten“ des Instituts für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) der Hochschule der Medien Stuttgart (HdM)* abgeschlossen wurde. Neben der Objekt- und Nationalismusgeschichte liegen die Forschungsinteressen bei Familiengeschichte und Oral History als Methode der Geschichtswissenschaft.

Zukunftspreis

Kommunikationsgeschichte

Die Fachgruppe Kommunikationsgeschichte hat 2023 gemeinsam mit dem Netzwerk New Age Kommunikationsgeschichte und der finanziellen Unterstützung der Ludwig-Delp-Stiftung die herausragende Dissertation von Nikolai Okunew ausgezeichnet, die im Folgenden vorgestellt wird.

Eisenmänner

Die Heavy-Metal-Subkultur der DDR

NIKOLAI OKUNEW

Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung

Abstract

Als vermeintlich unpolitische Subkultur wurde Heavy Metal in der DDR bisher kaum beachtet. Auf Basis von Archivquellen, Szenepublikationen und Interviews kann aber gezeigt werden, dass diese popmusikalisch motivierte Szene – angetrieben von der Entwicklung der westlichen und globalen Medienlandschaft – in den späten 1980er zu einer beträchtlichen Größe heranwuchs, über 100 Bands hervorbrachte und sogar den Staatsfunk für sich vereinnahmen konnte. Die Abweichung von der marxistisch-leninistischen Staatsideologie und dem damit verbundenen emotionalen Regime erfolgte dabei gerade nicht auf explizit politischer, sondern auf alltäglicher-ästhetischer und körperlicher Ebene, was sich insbesondere auf den vielen Konzerten zeigte. Der Blick auf die Heavy-Metal-Fans weist somit nicht nur auf die Ansprüche, die die Herrschaftspartei auch kurz vor ihrem Untergang noch über die Körper der DDR-Jugend erhob, sondern auch die fehlende Kraft zur Durchsetzung ihrer Ansprüche.

Keywords: *Mediengeschichte, Subkultur, Emotionsgeschichte, Heavy Metal, DDR*

Das historischste Datum aller Daten war „der 4. Februar 1984!“ (J. Bachof, Zeitzeugeninterview, 2. August 2017) In dieser Winternacht trafen sich überall in der DDR junge Menschen, um vor dem Fernseher einem für sie einschneidenden Ereignis beizuwohnen. Im nordwestlich gelegenen Boizenburg, hatten sich Holger Welsch und seine Freunde „schon Wochen vorher“ auf eine mehrstündige Übertragung gefreut (H. Welsch, Zeitzeugeninterview, 26. April 2018). Auch in Gera saß das gesamte Neubaugebiet und überhaupt „die ganze Stadt, die Jugend, die ‚nen Kassettenrekorder hatte“, vor den Geräten und schnitt zur Not via Mikrofon den Ton mit (J. Bachof, Zeitzeugeninterview, 2. August 2017). Das Medien-Event stellt heute einen Erinnerungsort dar und ist bis heute immer wieder Aufhänger journalistischer Erzählungen (Mader, 2019; Mühlmann, 2019; Ro-

senberg, 2009). Im Zentrum steht dabei nicht etwa eine sportliche oder politische Episode, sondern ein Festivalkonzert tief im Westen der Bundesrepublik. *Iron Maiden, Def Leppard, Michael Schenker Group, Ozzy Osbourne, Quiet Riot, Scorpions, Krokus* und *Judas Priest* hatten sich wenige Wochen zuvor in der Dortmunder Westfalenhalle für ein Festival eingefunden, das aufgezeichnet worden war (Schiffbauer, 2014). Diese Sendung traf genau den Geschmack einer wachsenden Subkultur in der DDR, wie sich Frank Vocke aus Hoyerswerda erinnert:

Angesagt waren seinerzeit vor allem Judas Priest, Iron Maiden, Motörhead und so weiter. Als dann im Februar 1984 im ZDF die legendäre ‚Rock-Pop: In Concert‘-Nacht lief, in welcher alle Bands vertreten waren, die

das Metaller-Herz höherschlagen ließen, war dann alles zu spät. Für mich entstand nun im Heavy Metal eine Art Lebensform[.]

(Rosenberg, 2009)

In der DDR wuchs die Zahl an Heavy-Metal-Fans, die bis Ende der 1980er Jahre eine der größten popmusikalisch motivierten Subkulturen bildeten. Darauf deuten neben Zahlen der Stasi auch die der zeitgenössischen Jugendforschung und der Geschichtswissenschaft hin (Reibetanz, 2009, 1; Steiner, Wenzke, & Merckens, 1999, 62–63; Wurschi, 2007, 235). Dennoch blieb ihr Anteil an DDR-Jugendlichen – von denen die allermeisten nicht subkulturell verortet werden können – im einstelligen Bereich. Relevant werden die in doppelter Hinsicht minoritären Heavy-Metal-Fans – die als junge männliche Arbeiter im Zentrum der DDR-Ideologie und -Propaganda standen – auch dort, wo sich über ihr Verhalten Erkenntnisse über die späte DDR gewinnen lassen. Ihr Verhältnis zur DDR war, und das ist die hier zu behandelnde These, bis 1989/1990 von Kollisionen mit staatsparteilichen Herrschaftsansprüchen geprägt, die sich eher auf der Ebene des Körperlich-Emotionalen als des explizit Politischen verorten lassen. Heavy Metal stellte, als Pop-Musik, eine Konkurrenz zur staatssozialistischen Sinnwelt dar, deren genaue Gestalt sich über den Blick auf ästhetische Extremist_innen besser begreifen lässt (Fürst, 2017, 10; Sabrow, 2007, 17). Demnach waren es non-verbale Ausdrücke der Lebenseinstellung, die die Metalheads mit der DDR in Konflikt brachten.

Dazu werde ich im Folgenden die Ausbreitung von Heavy Metal in der DDR in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren betrachten, zu der vor allem das Radio beigetragen hat. Anschließend liegt der Fokus auf der „Antwort“ der DDR über das Staatsradio, wo in den 1980er Jahren regelmäßig Heavy-Metal-Sendungen zu hören waren. Wie sich DDR-Heavy-Metal-Bands mit dem Zensurapparat arrangierten und wie deren Konzerte im Kontext des emotionalen Regimes wahrgenommen und gedeutet wurde, ist im dritten Abschnitt relevant.

Grundlage für die Untersuchung bilden Zeitzeug_innengespräche mit Fans, die Bestände des Deutschen Rundfunkarchivs, insbeson-

dere der Publikumspost an DT 64 und außerakademische Szene-Historisierungen. Eine weitere beträchtliche Quellenbasis bilden die Akten des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit, die allerdings nicht aus geheimpolizeilicher Logik gelesen wurden, sondern mit Blick auf alltägliche – und minutiös dokumentierte – subkulturelle Praktiken.

Verbreitung

Die erneute Eskalation des Kalten Krieges ab 1981 bildete sich auch in der Medienlandschaft ab und ging mit einem beiderseitigen Ausbau der Radio-Programme einher (Gaevert, 2018, 65). RIAS II, der „Rundfunk im Amerikanischen Sektor“, sendete ab 1984 24 Stunden rund um die Uhr und bis 1986 sollten westdeutsche Rundfunkprogramme via Satellit das gesamte Gebiet der DDR abdecken (Larkey, 2007, 91). Die angekündigte Einführung des dualen Rundfunksystems für das Jahr 1984 in der Bundesrepublik erhöhte den Druck auf die DDR-Kultur- und Medienfunktionäre noch weiter, auch weil immer neue Pop- und Subkulturen die DDR erreichten (Kuschel, 2016, 280).

Die Dynamik der Konkurrenz um die Gunst des Publikums führte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zu einer Ausweitung des musikalischen Anteils im Programm und damit zu einer Abnahme des Redeanteils: mehr Pop, dank Block-Konfrontation (Stahl, 2013, 169). Davon profitierten auch die DDR-Heavy-Metal-Fans. RIAS II sendete 1986 entsprechende Specials (Klüsener, 1986, 94), der NDR 2 versorgte neben der Nord- auch die Teile der Ostseeregion mit Schwermetall¹ und auch im Bayerischen Rundfunk gab es eine Metal-Sendung, die in Thüringen gehört werden konnte, aber aufgrund der „absolut unchristlichen Zeit“ (H. Wilke, Zeitzeugeninterview, 20.04.2018) wohl nur ein relativ kleines Publikum fand.²

Neben den öffentlich-rechtlichen Sendern nehmen die Soldatenradios American Forces Network (AFN) und vor allem British Forces Broadcasting Service (BFBS) in den Erzählun-

¹ MfS, BV Halle, KD Weißenfels. (1988). Nr. 456, Bl. 43, BStU

² Andere Sendungen liefen auf HR3 und im WDR: MfS, BV Subl, Abt. XX (ca. 1988). 584, Bd. 1, S. 41f., BStU.

gen der Zeitzeug_innen in beiden deutschen Staaten eine prominente Rolle ein. Insbesondere die *H-M-Show* auf BFBS – die bis 1985 von Tony Jasper moderiert wurde – erfreute sich enormer Beliebtheit. Durch die immer weiter verbreiteten Radio-Rekorder und trotz sprachlicher Barrieren – die Rock-Shows wurden komplett auf Englisch ausgestrahlt – konnten Interessierte in der DDR an einer globalen Musik-Kultur teilnehmen: „Na du hast den Bandnamen gehört und wenn der gut klang haste erstmal [Aufnahme] gedrückt. [...] Da habe ich auch ‚83 das erste Mal Metallica, Slayer und Exciter alles so kennengelernt. Bevor das woanders im Radio gespielt wurde“ (H. Welsch, Zeitzeugeninterview, 26. April 2018), erinnert sich der Boizenburger Welsch. Ähnliches erzählte der Berliner Jochen Klemp, Fan und Musiker, von seinem Konversionserlebnis durch AC/DC:

Und dann war irgendwann ein BFBS-Mitschnitt wo Sin City [von AC/DC] live von Bon Scott gesungen wurde. [...] Ich habe in meinem Zimmer gesessen, ich hab' jebüllt. Irgendwann kam meine Mutter an und fragte, ob sie mir in irgendeiner Weise helfen kann. Sie war völlig geflasht, sie konnte dit nicht verstehen.

(J. Klemp, Zeitzeugeninterview, 23.03.2019)

Die Bedeutung von Jaspers Sendung für das Publikum ist hier klar markiert durch die genaue Erinnerung an bestimmte Songs und Bands. Sie hatte diese Vorreiterrolle erreicht, da sie bereits in der ersten Hälfte der 1980er Jahre auf Heavy Metal spezialisiert war. Die Präsenz von Nischenmusik im West-Radio verstärkte auch in der DDR die Nachfrage (Gaever, 2018, 56–58). Schon in den späten 1970er Jahren hatte die stellvertretende Chefredakteurin des DDR-Jugendprogramms DT64 Marianne Hoebbel mit agitierten Hardrock-Fans zu tun, die sich postalisch *Alice Cooper*, *KISS* oder *AC/DC* wünschten (Larkey, 2004, 328–329). Außerdem entwickelte sich die Hälfte der zweistündigen samstäglichen Wunsch- und Grußsendung *Notenbude* (in der Sendereihe *Hallo*), ausgestrahlt von Stimme der DDR, im gleichen Zeitraum aufgrund der hohen Nachfrage zur „Heavy Stunde“ (Breitenborn, 2010, 108; Rosenberg,

2012, 16). Während die erste Stunde der Sendung den leichteren Musikwünschen vorbehalten war, reservierte Blues-Kenner Leo Gehl die zweite Hälfte für härtere Musik.³

Der zweite Kalte Krieg im Äther resultierte in der DDR im Aufbau des Jugendradios DT64. Die Redaktionen von *Hallo* und dem seit 1964 bestehenden Jugendprogramm wurden zusammengelegt und die Sendezeit im DDR-Funk ausgeweitet, so dass sich das Jugend-Programm 1983 auf 8,5 Stunden täglich erweiterte. Nach mehrjähriger Planung operierte DT64 ab März 1986 dann als eigenständiger Sender zunächst elfstündig und ab Dezember 1987 20-stündig (Larkey, 2007, 92–95). Wegen der veralteten Technik fehlte es dabei zunächst an Sendekapazitäten, so dass Reservesender aktiviert werden mussten, um das zukünftige Empfangsgebiet abzudecken (Larkey, 2007, 97).

Neben der Technik mangelte es zunächst auch am Personal. Aufgrund der planwirtschaftlichen Organisation von Studium und Ausbildung fehlte es für den recht hastig gebildeten Sender an Moderator_innen. Von diesem Mangel profitierte der Techniker Matthias Hopke, der, ohne selbst Heavy-Metal-Fan zu sein, Gehl in der Vergangenheit bereits als Moderator der Heavy-Stunde vertreten und so Bekanntschaft mit den motiviert schreibenden DDR-Metalheads gemacht hatte. Einer schrieb 1986:

Das Maß ist voll. Es grenzt an eine skrupellose Unverschämtheit eine Band wie Metallica zwischen all dem anderen sinnlosen Zeug zu bringen. Eure Sendung ist ein Verrat am Heavy Metal. Mich würde mal interessieren, was ihr euch dabei denkt, wenn ihr 10 Mal hintereinander Metal Heart von Accept abspielt.⁴

Hopke erinnerte sich, wie er die Gunst der Stunde und die Gelegenheit einer Ordensverleihung nutzte, um bei der frisch ernannten DT64-Intendantin Marianne Hoebbel vorzusprechen:

Und diese Marianne Hoebbel [...] fragte mich: „Brauchen wir über-

³ Hörerpost (ca. 1987). H008-01-06/0014, Bl. 42, DRA.

⁴ Hörerpost aus Halle (17.04.1986). H006-01-06/0017, DRA.

haupt so eine Sendung, mit dieser Art von Musik?“ Und da meinte ich: „Ich glaube schon, Ich hab‘ den Eindruck, dass diese Leute, die diesen Metal hören wollen und stark nachfragen, die auch sehr, sehr fleißig sind im Schreiben und Musikwünsche notieren, die haben wohl nicht so viel am Hut mit der DDR, wie sie ist.“ Und insofern sagte sie: „Ach Mensch, die wollen wir auch haben! Dann mach du die Sendung!“

(M. Hopke, Zeitzeugeninterview,
18.10.2014)

Sowohl Hopke als auch Hoebbel verstanden die auf diese Weise entstandene Sendung „Tendenz Hard bis Heavy“ auf DT64 als Resultat der zahlreichen postalischen Nachfragen nach dem Genre. Ähnliches gilt für den Vorsitzenden der „Zentralen Arbeitsgruppe Tanzmusik“ Lothar Dungs, der die starke Präsenz von Heavy Metal im Radio ebenfalls mit der hohen Anzahl an Zuschriften zum Thema erklärte. Weder „Zeitgeist“ noch FDJ-Förderprogramme würden die Musik ins Radio bringen, sondern die schreibenden Heavys. So erreichten DT64 1989 insgesamt 1053 LP-Vorschläge und 4072 Titelwünsche für die Mitschneide-Sendung „Vom Band fürs Band“, wovon 80% Hard Rock und Heavy Metal betrafen, wie intern vermerkt wurde.⁵ Die knappe Darstellung der Entstehungsgeschichte der „Tendenz“ zeigt aber auch den individuellen Handlungsspielraum der Verantwortlichen Hoebbel und das persönliche Engagement von Matthias Hopke, der sich, entgegen der eigentlichen Ausrichtung eines Staatsrundfunks, vor allem als Dienstleister sah.

Einige Zuschriften an DT64 sind überliefert und bilden den verlangenden Ton des selbstbewusst auftretenden Publikums gut ab:

Soll man denn, um ordentlichen H[eavy] M[etal] zu hören auf die Sender des kap. Auslands drehen? Ich bin Bewerber für einen militärischen Beruf in der NVA u. höre eigentlich RIAS oder NRD, aber wenn kein Heavy [...] bei euch läuft, wird mir

⁵ Information für den Leiter (ca. 1989). F006-00-05-0027, Bl. 138, DRA.

*wohl nichts anderes übrigbleiben.*⁶

Auch in der Wertungssendung *Beatkiste*, in der über Postkarten Hitparaden bestimmt wurden, dominierte Heavy Metal – und das, obwohl hier eigentlich Rock-Musik aus der DDR popularisiert werden sollte (Gehl, 1987, 17). „Schließlich ist die Beatkiste“, so ein Hörer 1986, „in erster Linie eine H[eavy-]M[etal]-Sendung und das soll auch so bleiben – hörerbunstmäßig.“⁷ Beide Entwicklungen sind Zeichen einer weitgehenden Entideologisierung von DT64 bei der Musikauswahl, auch wenn einige Tabus – wie etwa das Spielen der amerikanischen Gruppe *KISS*, die fälschlicherweise als nazistisch galt – bestehen blieben und einzelne Titel ideologisch gerahmt werden mussten (Breitenborn, 2010, 115). Medien, die Erweiterungen des Apparats der Herrschaftspartei sein sollten, stellten sich angesichts westlicher Konkurrenz in Sachen Pop-Musik weitgehend auf die Wünsche des Publikums ein (Kuschel, 2016, 305–307; Larkey, 2000, 55).

Heavy-Metal-Fans in der DDR

Ein Blick auf die Legitimationsstrategien, mit denen die Briefeschreiber ihre Wünsche rechtfertigten, hilft zu verstehen, wer die Heavy-Metal-Fans in der DDR waren. Im April 1986 wünschte sich eine Gruppe Unteroffiziere von der „glorreichen Artillerie“ mehr Titel von *Accept* und *Iron Maiden*,⁸ 1987 grüßte „Black Kuddel“ vom Ausbildungsschiff Georg Büchner den „Heavy Clan Hartha“⁹ und im selben Jahr bat ein „Stammhörer“ um die Wiederholung des *Metallica* Titels „Leper Messiah“, da er ihn aufgrund „militärische[r] Pflichterfüllung“ verpasst hatte.¹⁰ Heavy Metal sei während der NVA-Zeit schlicht eine „unentbehrliche Sache“, so ein Hörer aus Ba-

⁶ Hörerpost Merseburg (06.06.1986). H006-01-06/0021, DRA.

⁷ Hörerpost aus Weida (21.08.1986). H006-01-06/0021, DRA.

⁸ Hörerpost aus Erfurt (25.04.1986). H006-01-06/0017, DRA.

⁹ Hörerpost vom Ausbildungsschiff G[eorg]-Büchner (07.09.1987). H006-01-06/0036, DRA.

¹⁰ Hörerpost aus Nordhausen (17.09.1987). H006-01-06/0036, DRA.

sephl.¹¹ Eine weitere Strategie, um die Loyalität zum DDR-Staat und gleichzeitig besondere Bedürftigkeit zu demonstrieren, bestand darin, die Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse und besonders die Tätigkeit im Schichtbetrieb zu betonen.¹²

Heavys waren in der Mehrheit männlich, jung, aber der Schule bereits entwachsen. Auch, weil Kleidung, West-Platten und Kassetten-Rohlinge für den Mitschnitt aus dem Radio teuer waren, ging die Mehrheit einer Erwerbsarbeit nach, häufig als Lehrlinge oder ausgebildete Facharbeiter, oder leistete den Militärdienst bei der NVA. Die Heavys befanden sich also in einer für moderne Gesellschaften typischen „Lücke“ zwischen Schule und Familiengründung und hatten so relativ viel Geld und auch Zeit zur freien Verfügung. Auf Basis vieler MfS-Akten lässt sich festhalten, dass die Heavys der zweiten Hälfte der 1980er Jahre meist den Geburtenjahrgängen 1967–1969 angehörten.¹³ Wer vor 1985 erfasst wurde, ist entsprechend einige Jahre früher geboren.¹⁴ 1985 galt ein 1959 geborener Straßenbahnfahrer in der Szene bereits als „Heavy-Opa“.¹⁵

Die ungleiche Einkommensverteilung in der DDR benachteiligte junge Frauen bei der Teilnahme am Heavy Metal (Binas, 1991, 33). Allerdings gilt dies grundsätzlich auch für andere „informelle Freizeitgruppen“, in denen sie sich ebenfalls relativ selten wiederfanden (Braun & Schlegel, 2014, 146–147). Das MfS beobachtete Heavy-Metal-Fans nicht, um Aussagen über deren Geschlechterverhältnisse treffen zu können. Dennoch lassen sich aus den Aufstellungen über die Heavys bestimmte Tendenzen ablesen. In Perleberg zählte die Stasi 1987 37 männliche und neun weibliche Fans,¹⁶ in der Bergakademie Freiberg bestand der sechsköpfige Heavy-Metal-

Fanclub zu einem Drittel aus Frauen¹⁷ und in Magdeburg fanden sich in dem ein Dutzend Mitglieder umfassenden Fanclub schon 1984 zwei Frauen.¹⁸ In keinem der von mir eingesehenen MfS-Vorgänge stellten Frauen die Mehrheit eines Fanclubs, gleichzeitig fanden sie sich in beinahe jeder Gruppen-Aufstellung wieder.

DDR-Heavy-Metal-Bands: Nachfrage statt Ideologie

Die kritische Masse für die Heavy-Metal-Szene in der DDR bildeten Teile der Blues-Szene (Rauhut, 2016, 273–275). Eine ganze Reihe von Blues-Bands passte sich nach 1979 der geänderten Nachfrage an und wandte sich dem neuen Genre zu, wie etwa die in den letzten Jahren der DDR sehr erfolgreichen *Biest* (Gehl, 1987, 16). Hans-Ulrich Wilke von der Suhler Gruppe *Rochus*, die diesen Wandel ebenfalls vollzog, konnte dann auch einen Stil-Wechsel im Publikum feststellen: „[Die] kamen dann schon mit Nieten und Lederjacken. Nicht mehr mit Jeans, und Trapper und Löschbooten [den typischen Kleidungsstücken der Blueser, d. V.]. Es ist dann schon das Metal-Publikum gewesen“ (H. Wilke, Zeitzeugeninterview, 20.04.2018). Ähnlich wie im Radio zeigt sich auch im Live-Geschehen, wie in der DDR der 1980er Jahre auf die Nachfrage nach neuen popmusikalischen Erzeugnissen reagiert wurde.

Das zentrale Zensurinstrument in der DDR sollte das Einstufungssystem darstellen. Ein Netz an Gremien hatte die „Qualität“ einzelner Bands anhand von Live-Darbietungen zu bewerten. Je höher die Gruppe in der Gunst des jeweiligen Komitees stand, desto wahrscheinlicher war eine höhere Einstufung, die wiederum zu größeren Mindestgagen berechnete. Auf den höchsten Stufen war es juristisch abgesichert – meist nach Abschluss eines fachlichen, aber ideologischen Studiums – möglich, von der Musik zu leben, das heißt als Profi-Musiker_in tätig zu sein. Drei unterschiedliche Entwicklungen hatten dieses System jedoch bereits in eine Krise geführt, die sich ab 1988 noch intensiverte. Erstens

11 Hörerpost aus Basepohl (11.07.1986). H006-01-06/0021, DRA.

12 Z. B. Hörerpost aus Lichterfelde (25.09.1987). H006-01-06/0036, DRA.

13 Z. B. MfS, BV Karl-Marx-Stadt, AKG (ca. 1987). 583, Band 2, Bl. 37, BStU.

14 MfS, BV Magdeburg, KD Magdeburg (21.08.1984). Nr. 41, 220, Bl. 3, BStU; MfS, BV Berlin, Abt. XX (27.01.1986). Nr. 3111, Bl. 63, BStU.

15 BVfS Leipzig, KD Leipzig-Land (01.02.1985). 01454, Bl. 25f., BStU.

16 MfS, BV Schwerin, KD Perleberg (08.12.1987). 10385, Bl. 209–211, BStU.

17 MfS, Karl-Marx-Stadt, KD Freiberg (02.02.1988). Nr. 84, Bl. 92, BStU.

18 MfS, BV Magdeburg, KD Magdeburg (27.09.1984). Nr. 730, GMS „Fux“, Bl. 282, BStU.

existierten eine Menge Möglichkeiten, die Anforderungen der Einstufungskommissionen auszuhebeln. So hat die Einhaltung der 60-40-Regel im Song-Repertoire letztlich nur noch beim Einstufungsprozess Bedeutung, weil Cover westlicher Bands live eben jene große Rolle spielten (Felber, 1991, 108–109; Larkey, 2000, 45; Marth, 2019, 41). Während bei Produktionen für das staatliche Label Amiga und den Rundfunk Cover-Titel und sogar die englische Sprache bis 1989/1990 Randphänomene bzw. ein Tabu waren, stand live das Nachspielen westlicher Titel klar im Zentrum. Zweitens waren die Mitglieder der Einstufungskommission aufgrund fehlender persönlicher Motivation und Erfahrung vor allem in den späten 1980er Jahren wesentlich ineffizienter bei der Durchsetzung kulturpolitischer Richtlinien, was sich besonders außerhalb der politisch bedeutsamen Zentren zeigte (Lipp, 2016; Mader, 2019, 18). Der Band *Rock-Virus* gelang es, der Kommission Titel der nicht-sozialistischen Hannoveraner *Scorpions* vorzuspielen, diese aber den Ungarn *Skorpió* – und damit dem sozialistischen Ausland – zuzuschreiben.¹⁹ Drittens war der Konzertmarkt, wie dargestellt, bereits in einem Maße dereguliert, bei dem die Höhe der Einstufung von wenig Belang war. „Mit der Profipappe konntest du dir eigentlich den Arsch abwischen. Die wollte irgendwann keiner mehr sehen. Weil du hast ja als Band zusammen ‚ne Gage vereinbart und dann wurde die uffgeteilt“ (M. Windelschmidt, Zeitzeugeninterview, 08.04.2019) so ein Berliner Sänger. Die über 100 Metal-Gruppen, von denen die allermeisten zwar legal, aber als Amateur-Bands auftraten, nahmen vor allem auf dem Konzert-Markt Geld ein. Sie erfüllten in der DDR eine „Ersatzfunktion“ für Gruppen aus dem Ausland, die in der DDR nicht auftreten konnten (Jeske, 1991, 40). Für den Fan und späteren Metal-Journalisten Peter „Pluto“ Neuber ging es bei Konzerten darum ein: „Feeling zu erhaschen, selbst, wenn es nur aus zweiter Hand war“ (Neuber, 3). Juristisch waren die Bands zwar an die 60-40-Regel gebunden, die in der Praxis allerdings keine Rolle mehr spielte. Die FDJ-Clubs hatten Plankennziffern zu erfüllen und die weiterhin bestehenden, oft ruralen, privaten Gasthöfe und Kneipen arbeiteten ohnehin gewinn-

orientiert. Die vielen, hoch mobilen und dem Alkohol nicht abgeneigten Heavy-Metal-Fans waren, trotz der letztlich illegal covernden Bands, daher gern gesehene Gäste.

Die allermeisten Heavy-Metal-Bands konnten sich mit diesem System arrangieren (Hoffmann, 1987, 3). Die von den Kommissionen geforderte instrumentale Virtuosität war mit der pop-musikalischen Eigenlogik durchaus kompatibel und die geforderten lyrischen Zugeständnisse waren aufgrund der untergeordneten Rolle von Texten im Genre keine unüberwindbare Hürde (Elflein, 2010, 310; Weber, 2002, 42; Weinstein, 2000, 219). Für die Band wandelte sich die Einstufung im Laufe der Zeit von einer diktatorischen Maßnahme immer mehr zu einem lästigen bürokratischen Akt. Das Einstufungssystem erodierte gleichwohl nicht nur, weil unterschiedliche Akteure an ihm vorbeiarbeiteten, sondern auch, weil es sich im Zusammenhang mit der finalen Krise der DDR auch intern zersetzte.

„Politik sucks!“

„Wir waren keine Freiheitskämpfer“, so das *Biest*-Mitglied Frank Lawrenz, „denn wir haben uns um uns und unsere Musik gekümmert. Das war schon Stress genug und wir hatten gar keine Zeit, über Politik und sowas zu reden“ (Rosenberg, 2013, 15). Beinahe alle Positionierungen von Heavy-Metal-Fans und -Bands zu politischen Fragen weisen auf eine Gleichsetzung von Politik und (Herrschafts-) Partei, wobei eine Distanz grundlegend für beides bekundet wurde: „Kein Desinteresse, aber auf eine gewollte Distanz zur Politik (erst recht zu einer diktatorischen) wurde geachtet. Das Maß aller Dinge entwickelte sich: saufen, knuffen und ab und zu ein paar geile Westscheiben ergattern. Politik sucks!“ (Neuber, 1993, 3). „Politische Probleme interessieren ihn nicht. Er führt ein sorgloses Leben“, urteilte die Stasi kritisch über einen Erfurter Heavy-Metal-Fan.²⁰ Aussagen dieser Art sind in Szene-Publikationen zu finden, in MfS-Protokollen, aber auch in Transkripten von Zeitzeug_innengesprächen. Auch, weil die Interviewten – trotz anderweitiger gesellschaftlicher Anreize – darauf verzichteten, sich

¹⁹ MfS, BV Schwerin (ca. 1986). AOG 47–85, Bd. 1, Bl. 22, BStU.

²⁰ MfS, BV Erfurt (04.01.1985). AOP, 256/86, OV „Kette“, Bl. 20, BStU.

in die Revolutionsgeschichte einzuschreiben, sind diese Statements als subjektive Positionierung ernst zu nehmen. Heute bekunden Heavy-Metal-Fans wie Jörk Bachof eher die Abgrenzung von der politischen Opposition: „Bürgerrechtler waren wir nicht! Hör mir auf du!“ (J. Bachof, Zeitzeugeninterview, 2. August 2017).

Tatsächlich finden sich kaum Belege für eine Heavy-Metal-Subkultur in der Nähe der DDR-Dissidenz. Die Fans gingen zudem einer regelmäßigen Arbeit nach, verweigerten den Militärdienst nicht und erfüllten so die letzten klaren Anforderungen, die das moribunde Regime an sie stellte. Auch lebensweltlich waren die Anhänger_innen von den die Opposition tragenden universitären und kirchlichen Milieus weit entfernt, und der pop-musikalische Text transportierte nur wenig, das explizit politisch war. Während im Westen (Pop-)Intellektuelle das Abtauchen der Heavy-Metal-Fans in Geschichten von maskuliner Freiheit, Fantasy und Horror als Eskapismus kritisierten, erhielt die Weltflucht in der DDR eine andere Bedeutung (Altrogge & Amann, 1991, 20; Diederichsen, 1989, 32). Ihr Ausbruch führte sie zunächst in eine global gedachte Subkultur, die, etwa über das Nachspielen westlicher Bands in der DDR, auch sinnlich mit dem Westen verknüpft war. Zweitens war die Flucht der Heavy-Metal-Fans auch eine Abweichung vom emotionalen Regime der DDR (Wicke, 1989, 20).

Das popmusikalisch-emotionale Regime der DDR – und die Abweichung

Musik definierte das 1984 in zwölfter Auflage erschienene Jugendlexikon der DDR als jene „Kunstart, in der Menschen ihr Fühlen und ihre Gedanken“ tonal ausdrücken. Das Hören „guter Musik“ vermittele Freude und aktiviere Denken und Handeln. Um diese gute Musik zu finden, müsse man allerdings in der Lage sein, „wertvolle von wertloser und kitschiger Musik zu unterscheiden.“ Dazu notwendig sei eine „tiefe Kenntnis von Musikgeschichte, Komponisten [...] usw.“ Die gemeinsame gesellschaftliche Anstrengung um „hohe künstlerische Leistungen“ maximierten die Chancen auf ein „bewegendes musikalisches Erleben“

(Autorenkollektiv, 1984, 460). Das „Autorenkollektiv“ unterschied klar zwischen guter und schlechter Musik und machte beide Arten von Wissen und Ausbildung abhängig – allerdings ohne nachvollziehbare Kriterien zu formulieren. Im Gegensatz zu Vorstellungen von Musik als direktem Ausdruck eines Individuums, ging das „Autorenkollektiv“ klar von gesellschaftlichen Bedingungen aus, welche die musikalische Praxis bestimmten. Dies galt, festgehalten in anderen Lexika, ebenso für Gefühle an sich (Buhr & Kosing, 1975b, 123f). Emotionen, so das DDR-Wörterbuch für Psychologie, und damit auch ihre adäquate Ausdrucksweise, veränderten sich „im Arbeitsprozess und im gesellschaftlichen Kontext“ (o. A., 1978, 131). Aggression etwa sei das „Produkt des Privateigentums an Produktionsmitteln“, damit gesellschaftlichen Ursprungs und in der DDR nur noch durch fehlende Einsicht in diesen Umstand erklärbar (Buhr & Kosing, 1975a, 16).

Eng mit den Vorstellungen, Emotionen zu regulieren, hing der parteiliche Wunsch zusammen, als deutsch verstandene Musiktradition zu betonen. Chef-Radioproduzent Walter Cikan formulierte 1983 explizit den Wunsch nach „Eigenständigkeit“ der Musik in der DDR, die sich vor allem in der „Betonung des Liedhaften aus musikhistorischer Tradition“ und des „selbstverständlichen und selbstbewussten“ Gebrauchs der deutschen Sprache zeige. Außerdem war „hohe emotionale Wirksamkeit“ erwünscht. „Jugendtanzmusik“ könne, so Cikan, in den 1980er Jahren nicht mehr ausschließlich auf Freude abzielen, sondern solle auch eine „beruhigende, meditative Wirkung“ auf die Jugendlichen ausüben können (Cikan, 1983, 21). Die populäre Musik sollte Magd der SED sein und bleiben. Radiomacher Matthias Hopke waren diese Anforderungen bewusst: „[D]iese Politlinie, die damals existierte, [...] die war so, es sollte alles bloß schön, sanft, nett, liedhaft sein.“ (M. Hopke, Zeitzeugeninterview, 18.10.2014).

Musik im ‚Sozialismus‘ sollte Optimismus verbreiten, internationale Trends nicht ausperren, sie aber nicht kopieren und gleichzeitig in der Tradition deutscher Lieder stehen, ohne an Tanzbarkeit einzubüßen. Nun sind durch das Publikum an bestimmte musikalische Genres, darunter Heavy Metal, Vorstellungen darüber gekoppelt, welche Emotionen

sie transportieren und welche Reaktionen sie auslösen (sollen) (Borutta & Bösch, 2006, 23). Elflein beschreibt die Kulturwelt Heavy Metal zu Recht als eine, die Aggressivität künstlerisch verarbeitet oder inszeniert und die sich gleichzeitig mit „Schwermut, Fatalismus oder auch Zynismus“ auseinandersetzt (Elflein, 2010, 308). Hinzu kommt, vor allem

beim Konzert, die rauschhafte Freude an der Grenzüberschreitung, die ebenfalls von dem milden Optimismus abwich, den die DDR vermitteln wollte (Classen, 2006, 368; Weinstein, 2000, 213). Heavy Metal arbeitet also mit Emotionen, die laut den oben zitierten Ideologemen dem DDR-Sozialismus wesensfremd sein sollten (Brauer, 2012, 56).



Abb.1. „Die Band Melissa live im Weißen Haus in Magdeburg am 1. Mai 1989 (Foto: Mirko Stockmann)“.

Besonders im Umfeld von Live-Auftritten wurde diese Abweichung sichtbar. In der Interaktion zwischen Band und einem jugendlichen – meist alkoholisierten – Publikum wurden die idealisierten Werte der Subkultur kollektiv aufgeführt. Dabei zelebrierten die Heavy-Metal-Fans der DDR nicht nur ihre Verbindung zu einer imaginierten globalen Community, sondern übertraten auf emotionaler und symbolischer Ebene einige der vielen Grenzen der SED-Diktatur (Kowalczyk, 2012, 2). Über die Gruppe *Nobody* berichten Mitarbeiter der Stasi, ihre Fans „sind zum Teil bis auf das Äußerste gereizt, verhalten sich provozierend und werden durch die Musik stark aufgepeitscht (was sich bis zu rauschähnlichen Zuständen steigert).“²¹ Häufig beobachteten die Geheimpolizisten bei Heavy-Metal-Veranstaltungen Verhalten, das sie als

„Ausrasten“ beschrieben.²² Der Inoffizielle Stasi-Mitarbeiter „Bernd“, der zu den Treffen mit der Stasi in Heavy-Metal-Kleidung erschien, erklärte 1988, wie eng die Tanzpraktiken mit emotionalen Zuständen verbunden waren: „Unsere Zielstellung ist noch, dass wir bei ganz harter Musik richtig ausrasten [...] Das Ausrasten ist auf unsere Tanzart bezogen. Also das Tanzen auf unsere Art und Weise.“²³ In Leipzig berichtete die Stasi gar von einem Fan, der „durch die Musik in einen tranceartigen Zustand [eintrat], in dem er nicht einmal seine Freundin erkennt.“²⁴

22 BVfS Leipzig, KD Leipzig-Land (03.04.1985). 01454, Bl. 29, BStU; MfS, BV Karl-Marx-Stadt, XX-2188 (02.02.1988). Bl. 4, BStU; MfS, BV Leipzig, KD Leipzig-Stadt (13.03.1988). 01763, Bl. 206, BStU.

23 AIM 3196/92, IM „Bernd“ (15.01.1988). II, Bl. 35, BStU.

24 MfS, BV Leipzig, KD Leipzig-Stadt (18.12.1985). 01763, Bl. 81, BStU.

21 MfS, BV Karl-Marx-Stadt, AKG (04.11.1985). Nr. 3279, Bl. 23, BStU.

Zwei Umstände sind dabei relevanter als die Antwort auf die Frage, ob diese Schilderungen im Einzelnen dem Beobachteten entsprechen. Erstens beschrieben Heavys ihre eigene Gemütslage mit einem ähnlichen Vokabular wie das MfS es tat. So etwa in einem Brief an das Jugendradio: „Heavy-Metal ist wenigstens richtige Musik, wo man mal seine Gefühle entfalten kann, oder wie man das nennt. Jedenfalls kann man da ausflippen.“²⁵ Das bedeutet, die sprachliche Umsetzung eines beschriebenen Zustandes wurde von Beobachteten und Beobachtenden geteilt. Zweitens drückt die Begrifflichkeit der Beamten des MfS nicht nur eine Befremdung über das Beschriebene aus, sondern verweist auch auf den Zustand, in dem durch Musik bedingte körperliche Irrationalität die Überhand über die Zweckrationalität gewinnt: Das Gehirn verliert, vereinfacht gesagt, durch die Musik die Kontrolle über den Körper. „Ausflippen“ und „Ausrasten“ verweisen hier also auch auf den Rahmen, aus dem dieser Zustand fiel. Bei allen sprachlichen Limitationen, die mit der Beschreibung dieses Phänomens zwangsläufig verbunden sind, und die nicht zuletzt darin begründet sind, dass die Überwindung von Sprachlichkeit ja Teil dessen ist, was beschrieben werden soll (Wehler, 2000, 470), kann eine starke Emotionalisierung bei den Konzerten als gesichert gelten. Diese Affiziertheit ist, wie gesagt, kein Nebenprodukt des Heavy-Metal-Konzerts, sondern seine eigentliche Funktion, auf welche die Bands hinarbeiteten.

25 Hörerpost aus Kaulsdorf (31.08.1987). H006-01-06/0035, DRA.

Literaturverzeichnis

- Altrogge, M., & Amann, R. (1991). *Videoclips – die geheimen Verführer der Jugend? Ein Gutachten zur Struktur, Nutzung und Bewertung von Heavy[-]Metal[-]Videoclips*. Vistas.
- Binas, S. (1991). *Rockmusik: Kulturelles Medium Jugendlicher*. Humboldt-Universität zu Berlin.
- Borutta, M., & Bösch, F. (2006). Medien und Emotionen in der Moderne: Historische Perspektiven. In F. Bösch (Hrsg.), *Die Massen bewegen: Medien und Emotionen in der Moderne* (S. 13–41). Campus-Verlag.
- Brauer, J. (2012). Clashes of emotions: Punk music, youth subculture, and authority in the GDR (1978–1983). *Social Justice*, 38(4), 53–70.

Zusammenfassung

Raum, Körper und Emotion sind nicht nur eng miteinander verschränkt, sondern waren durch die Steuerungswünsche der Partei in der DDR auch mit spezifischen Bedeutungen aufgeladen. Über sozialistische Räume sollten sich neue Subjekte, neue Beziehungen und sogar ein neues Bewusstsein bilden (Funk, 2014, 92). Auf den tanzenden Körper erlaubte sich die Diktatur auch in der Freizeit Zugriff und forderte das Tanzen nach bestimmten Regeln (Ege, 2009, 113). Damit versuchte die SED auch das Ausleben spezifischer Emotionen zu unterbinden oder zumindest zu regulieren. Die Heavys entzogen sich, insbesondere auf Konzerten, diesen Steuerungswünschen und flüchteten auf symbolischer und emotionaler Ebene aus der DDR. Tagsüber am Arbeits- oder Ausbildungsplatz gut integriert und politisch zurückhaltend, gerieten sie vor allem im Umfeld von Konzerten in Konflikt mit Polizei und Stasi.

Die Existenz der Heavy-Metal-Subkultur in der DDR war dabei das Ergebnis größerer Veränderungen in der westdeutschen und internationalen Rundfunklandschaft. Ein weiterer Faktor für das Aufblühen der Subkultur in den 1980er Jahren war die fortschreitende Erosion der Parteimacht im Radio- und Kultursektor. Findige Akteure, wie Matthias Hopke im Radio oder die vielen Heavy-Metal-Bands des Landes auf Konzerten, nutzten die Schwäche des Apparats, um sich auf die Nachfrage des Publikums einzustellen und staatliche Strukturen eigensinnig umzuwidmen. Sie waren somit Phänomen und Profiteur der finalen Krise der DDR, die sie durch ihr subkulturelles Dasein weiter beförderten.

- Braun, K.-H., & Schlegel, U. (2014). *Walter Friedrich und die Jugendforschung in der DDR: Autobiografische und wissenschaftsgeschichtliche Dialoge*. Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Breitenborn, U. (2010). Bombenhagel und Eisener Vorhang: Heavy-Metal-Subkultur im Staatsradio. In S. Trültzsch & T. Wilke (Hrsg.), *Heisser Sommer, coole Beats: Zur populären Musik und ihren medialen Repräsentationen in der DDR* (S. 105–118). Lang.
- Classen, C. (2006). Emotionale Vergemeinschaftung: Krieg und Politik im Radio in der frühen DDR. In F. Bösch (Hrsg.), *Die Massen bewegen: Medien und Emotionen in der Moderne* (S. 344–368). Campus-Verl.
- Ege, M. (2009). Die Diskothek als moralische Anstalt: Zur “Hebung des Kulturniveaus der Arbeiterjugend“. In P. Häußler (Hrsg.), *Vergnügen in der DDR* (S. 101–122). Panama Verlag.
- Elflein, D. (2010). *Schwermetallanalysen: Die musikalische Sprache des Heavy Metal*. transcript.
- Funk, T. P. (2014). Klubtramps im Osten: Widerständige Raumpraxen jugendlicher Beatfans in den 60er Jahren. In B. Mrozek, A. Geisthövel, & J. Danyel (Hrsg.), *Popgeschichte: Zeit-historische Fallstudien 1958–1988. Band 2* (S. 91–112). transcript.
- Fürst, J. (2017). Introduction: To drop or not to drop. In J. Fürst & J. McLellan (Hrsg.), *Dropping out of socialism: The creation of alternative spheres in the Soviet bloc* (S. 1–20). Lexington Books.
- Gaevvert, T. (2018). *DT64: Das Jugendradio aus dem Osten 1964–1993*. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen.
- Kowalczyk, I.-S. (2012). *Es gab viele Mauern in der DDR*. Bundeszentrale für Politische Bildung. <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/61489/viele-mauern-in-der-ddr?p=all>
- Kuschel, F. (2016). *Schwarz Hörer, Schwarzseher und heimliche Leser: Die DDR und die Westmedien*. Wallstein Verlag.
- Larkey, E. (2000). Contested spaces: GDR rock between Western influences and party control. In E. Larkey (Hrsg.), *A sound legacy? Music and politics in East Germany* (S. 42–58). American Institute for Contemporary German Studies, The Johns Hopkins University.
- Larkey, E. (2004). “Heute muss ich mal an euch schreiben...“: Hörerbriefe an DT-64 und die Aushandlung kulturpolitischer Legitimation beim DDR-Rundfunk. In K. Arnold & C. Classen (Hrsg.), *Zwischen Pop und Propaganda: Radio in der DDR* (S. 323–340). Ch. Links.
- Larkey, E. (2007). *Rotes Rockradio: Populäre Musik und die Kommerzialisierung des DDR*. Lit.
- Rauhut, M. (2016). *Ein Klang – zwei Welten: Blues im geteilten Deutschland, 1945 bis 1990..* transcript.
- Reibetanz, M. (2009). *Jugendsubkultur in der DDR: Eine qualitative Untersuchung zu Anhängern der Musikrichtung Heavy Metal* [Unveröffentlichte Magisterarbeit]. Universität Leipzig.
- Sabrow, M. (2007). Sozialismus als Sinnwelt: Diktatorische Herrschaft in kulturhistorischer Perspektive. *Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien*, 13(40–41), 9–23.
- Stahl, H. (2013). Willkommen 1990er: Der Sound des Jugendradio DT64 in der Transformationsphase. In U. Breitenborn, G. Frey-Vor, & C. Schurig (Hrsg.), *Jahrbuch Medien und Geschichte: Bd. 2. Medienumbrüche im Rundfunk seit 1950* (S. 169–182). von Halem.
- Steiner, I., Wenzke, G., & Merckens, H. (1999). *Informelle Gruppen Jugendlicher in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in der DDR: Forschungsberichte, Interviews*. Berichte aus der Arbeit des Instituts für Allgemeine Pädagogik, Abteilung empirische Erziehungswissenschaft der Freien Universität Berlin Nr. 27.
- Wehler, H.-U. (2000). Emotionen in der Geschichte: Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen? In C. Dipper (Hrsg.), *Europäische Sozialgeschichte: Festschrift für Wolfgang Schieder* (S. 461–472). Duncker & Humblot.
- Weinstein, D. (2000). *Heavy metal: A cultural sociology* (2. Aufl.). Lexington Books.
- Wurschi, P. (2007). *Rennsteigbeat: Jugendliche Subkulturen im Thüringer Raum 1952–1989*. Böhlau.

Quellenverzeichnis

- Autorenkollektiv. (1984). Musik. In G. Butzmann, J. Gottschalg, G. Gurst, & A. Müller-Hege-
mann (Hrsg.), *Jugendlexikon a-z* (12. Aufl., S. 459–460). VEB Bibliographisches Institut
Leipzig.
- Buhr, M., & Kosing, A. (1975a). Aggression. In M. Buhr & A. Kosing (Hrsg.), *Kleines Wörter-
buch der marxistisch-leninistischen Philosophie* (4. Aufl., S. 16–17). Verl. das Europäische
Buch.
- Buhr, M., & Kosing, A. (1975b). Gefühl. In M. Buhr & A. Kosing (Hrsg.), *Kleines Wörterbuch
der marxistisch-leninistischen Philosophie* (4. Aufl., S. 123–124). Verl. das Europäische
Buch.
- Cikan, W. (1983). 20 Jahre DDR-Jugendtanzmusik – ihre Produktion und Sendung im Rund-
funk der DDR: Ein Beitrag zur historischen, stilistischen und ästhetischen Entwicklung der
Jugendtanzmusik. In *Sachen Disko: Bd. 36*. Zentralhaus-Publikation.
- Diederichsen, D. (1989). Earache/Peaceville Labelportrait. *SPEX*, 10(12), 28–35; 67.
- Gehl, L. (1987). Plattform: Heavy Metal mit Sonderpreis. *Melodie und Rhythmus*, 13(6), 16–
17.
- Hoffmann, U. (1987). Der Jugend eine Chance. *Unterhaltungskunst*, 18(2), 3–5.
- Jeske, O. (1991). Durch Eis und Schnee mit MCB. *Iron Pages*, 5(14), 40.
- Klüsener, E. (1986). The Heavy Line: Radio und TiVi-Tips. *Metal Hammer*, 3(6), 94.
- Mader, M. (2019). Im Visier von IM “Shakespeare“: [Interview mit Ralf von Macbeth]. *Rock
Hard*, 36(382), 17–18.
- Mühlmann, W.R. (2019). Vor 30 Jahren starb die DDR, aber nicht ihre Musik (Mühlmanns
Gedächtnisprotokolle). *Deaf Forever*, 5(5), 42–46.
- Neuber, P. (1993). Editorial. *Iron Curtain*, 1(5), 3.
- Neuber, P. (1996). *Geil Auf Heavy Metal: EdBa01306-2, Edition BARBARossa, 1996 [Booklet]*.
- O. A. (1978). Emotion. In G. Clauß, H. Kulka, J. Lompscher, H.-D. Rösler, K.-P. Timpe, & G.
Vorweg (Hrsg.), *Wörterbuch der Psychologie* (S. 131–132). VEB Bibliographisches Institut
Leipzig.
- Rosenberg, H. (2009). Der schwarze Kanal: Ostmetal-Fans berichten von der Front. *Eisenblatt*,
2(3), 24–30.
- Rosenberg, H. (2012). Akten-Einsicht: Fünf Fragen an Ostmetal-Musiker. *Eisenblatt*, 5(8),
14–20.
- Rosenberg, H. (2013). Geil auf Heavy Metal. *Eisenblatt*, 6(10), 5–17.
- Schiffbauer, C. (2014) [Interview mit Michael Becker]. *Rock Hard*, 30(317), 84–85.
- Weber, V. (2002). Die letzten Zonen-Zecken: Die Tendenz Hard bis Heavy. *Legacy*, 3(20),
42–44.
- Wicke, P. (1989). Rockmusik: Dimensionen eines Massenmediums. *Journal für Unterhaltungs-
kunst*, 20(3), 20–24.

NIKOLAI OKUNEW,

Dr, studierte Geschichts- und Sozialwissenschaften an der Humboldt-Univer-
sität zu Berlin und promovierte danach am Leibniz-Zentrum für Zeithistori-
sche Forschung Potsdam. 2021 erschien seine Promotion „Red Metal: Die
Heavy-Metal-Subkultur der DDR“ bei Ch. Links. Derzeit ist er wissenschaftli-
cher Mitarbeiter am ZZf und forscht zur Transformation von Fernsehen und
Lebenswelten in Ostdeutschland in den 1990er Jahren.

Rezensionen

SCHMIDT, ARNO & MAHLER, NICOLAS

Schwarze Spiegel

Berlin: Suhrkamp Verlag 2021

(=Bibliothek Suhrkamp 1528), 192 Seiten

Der österreichische Künstler Nicolas Mahler stellt sich mit seinen eigenwilligen, überaus gelungenen Adaptionen literarischer Werke (z.B. Thomas Bernhard, Robert Musil, Marcel Proust, James Joyce) in eine innerhalb des Mediums Comic lange historische Tradition (vgl. Schmitz-Emans, 2012, 252ff.), gleichzeitig gelingt es ihm in diesen Arbeiten die Spezifika seiner erzählerischen und zeichnerischen Erzählweise zu erhalten. Ein aktuelles, auch aus mediengeschichtlicher Perspektive höchst interessantes Beispiel aus dieser Reihe von Veröffentlichungen ist die Bearbeitung der Erzählung *Schwarze Spiegel* (1951) des deutschen Autors Arno Schmidt (1914-1979), in dessen umfangreichen Oeuvre apokalyptische Settings vielfach nachweisbar sind. Die Wahl von *Schwarze Spiegel* – ein Text, der in zahlreichen Ausgaben und sogar als kommentierte Lesefassung für den Einsatz im Unterricht vorliegt (vgl. z.B. Schmidt, 2005; Schmidt, 2006; Schmidt, 2013; Schmidt, 2022) – erweist sich für Mahlers Herangehensweise dabei als besonders glücklich: Schmidts grimmige, aber keineswegs humorlose Vorlage geht formal wie auch inhaltlich ideal mit Mahlers vorsätzlich reduziertem Stil zusammen. Die vorliegende Adaption erlaubt somit nicht nur eine Begegnung mit Mahlers kondensierter künstlerischer Herangehensweise, sondern auch eine Wiederbegegnung mit einem Text Arno Schmidts, der ja längst als Klassiker der deutschsprachigen Literatur gelten muss. Aus medienhistorischer Perspektive können diese Adaption und ihre Vorlage also in zumindest dreifacher Hinsicht von fachlichem Interesse sein: (1) als die literarische Vorlage, die in der Stiftungsfunktion von Literatur potenziell Leerstellen in Berichterstattung und Historiographie adressiert und als Zeitzeugnis ihres Entstehungszeitraums eine nicht unmögliche, in dem Fall dystopische Zukunft antizipiert; (2) als die gegenständliche Adaption, die einen Medienwechsel vornimmt und auf die erwähnte Vorlage und andere literarische Texte Schmidts aufbaut; und schließlich

(3) als Beleg für das Heranziehen von historischem Quellenmaterial, insbesondere Bildquellen (z.B. historisches Zeitschriftenmaterial), die in Schmidts Erzählung referenziert werden und in Mahlers Adaption als tatsächliche Bildvorlagen Verwendung finden.

Rechnet man den Faktor der Historizität bei Schmidts Werk ein – und das muss man unbedingt – so reiht sich *Schwarze Spiegel* umso klarer in eine Reihe von künstlerischen Arbeiten über den Weltuntergang ein, die, salopp formuliert, mitunter schlechte Laune machen können: Atomkriege, Umweltkatastrophen, Seuchen oder auch Invasionen aus dem All – es besteht wahrlich kein Mangel an Möglichkeiten unterzugehen. Die Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts ist – wenig überraschend, so kann man angesichts der Zivilisationsbrüche der Moderne hinzufügen – entsprechend nicht arm an warnenden Dystopien, apokalyptischen Darstellungen und Krisenschilderungen. Die Menschheit verschwindet, oftmals wird sie gar nicht vermisst – manchmal nicht einmal von den wenigen Überlebenden, die sich durch die neuen Zustände quälen und dabei mehr mit dem völlig Ruinierten denn mit romantisch anmutenden Ruinen zu kämpfen haben. Auch Arno Schmidts Erzählung *Schwarze Spiegel* (1951) ist den gelungenen Beispielen zuzurechnen, die sich der literarischen Ausgestaltung des individuellen Endes nach dem allgemeinen Untergang vorgenommen haben – und sein Protagonist fühlt sich in der neuen Wirklichkeit gar nicht so unwohl. Der lakonische Tonfall dieses schrägen Einzelgängers, seine böartigen, treffenden Kommentare, die ungebremste Lust an der Introspektion und am Detail – all das und mehr macht diese Erzählung zu einer idealen Vorlage für Mahlers Adaption. Schmidts ab etwa 1950 zum Einsatz gebrachte, sequentielle Strukturierung seiner Prosa, seine bildhaften Momentaufnahmen und geradezu fotografischen Formalia finden überdies eine Entsprechung in den ganzseitigen Comickdarstellungen; seine eigenwillige Sprache fügt sich in die reduzierten Bildwelten, in den monochrom getönten Schutt aus Zivilisation, Fortschrittsglauben und Moral.

Schmidt nutzt – ausgehend von seinem Interesse für Formgebung und einem nicht selten

auf Verdichtung ausgerichteten Spiel mit Sprache – in *Schwarze Spiegel* die Folie des Apokalyptischen um indirekt auch seine Abscheu vor Militarismus und Wiederaufrüstung zum Ausdruck zu bringen. Als Autor hat er sich, wie auch die jüngst erschienene Biografie von Sven Hansushek (vgl. Hansushek, 2022, 363ff.) deutlich macht, aus politischen Diskussionen herausgehalten – einzig die Gefahr eines erneuten Weltkriegs und die umfassende Bedrohung durch Atomwaffen hat ihn dahingehend aktiv werden lassen. Dabei steht die Darstellung des Untergangs in diesem Text im Gesamtwerk Schmidts ja keineswegs alleine da: Dominieren im Spätwerk Schmidts die vor allem privaten Katastrophen seiner Protagonisten, so steht im von phantastischen Elementen stark geprägten Frühwerk und auch in *Schwarze Spiegel* das übergreifende Weltende im Zentrum. Schmidt darf uns dabei, um nochmals auf Hansushek zurückzukommen, nicht nur als Autor der Nachkriegsgeneration gelten, der unter den bedrohlichen Eindrücken von Wettrüsten, MAD-Doktrin (i.e. *Mutual Assured Destruction*) und Kaltem Krieg schreibt (vgl. für die medialen Kontexte z.B. Zolles, 2021, 105ff.); wir müssen in ihm wohl auch einen geschichtspessimistischen Apokalyptiker sehen, der mit Witz und Ernst den für ihn unvermeidlich herannahenden Untergang zu fassen versteht. Schmidts zweiteilige Erzählung – angesiedelt in imaginierten Jahren 1960 und 1963, die so glücklicherweise nicht stattgefunden haben – wird erstmals zusammen mit der Erzählung *Brand's Haide* (1950) veröffentlicht. 1963 folgt, ergänzt um den Text *Aus dem Leben eines Fauns* (1953), die Zusammenführung dieser Prosaarbeiten zum apokalyptischen Zyklus *Nobodaddy's Kinder*. Unabhängig von der Chronologie der Entstehung dieser drei Erzählungen bildet *Schwarze Spiegel* mit seinem offenen, aber als eher hoffnungslos zu interpretierenden Ende richtigerweise den Abschluss dieser düsteren Trilogie.

Die Reise durch die Trümmerlandschaft einer abgesagten Zukunft beginnt auf der ersten Seite von Mahlers Adaption mit der Wiederholung „Wie immer: Atombomben und Bakterien hatten ganze Arbeit geleistet“ (S. 7) und schon auf der dritten Bildseite wird ein erstes „Ende“ (S. 9) verkündet, bei dem es freilich nicht bleiben kann. Die Landschaft will bereist und nach Brauchbarem durchsucht werden, die namenlose Figur, die auch schon am Cover dieses Werks zu sehen ist und an Schmidt erinnert, hat, bei aller sprachlich verkleideter Melancholie, durchaus Vergnügen am Ambiente des sich bietenden Untergangs. Die Begegnung mit dem Autor Schmidt, früher „ein literarischer Hungerleider“ (S. 59) und nun nur noch Skelett, darf dabei auch nicht fehlen: Witz und Abscheu liegen also stets eng nebeneinander, wenn die Sinnsuche angesichts der Wirklichkeit eingestellt wird, eine von Monstern durchsetzte, neue Natur sich zeigt und die unheilvolle Atmosphäre vom Panelrahmen nicht mehr gefasst oder gar eingegrenzt werden kann. Doch selbst diese so endgültig anmutende Einsamkeit lässt sich in *Schwarze Spiegel* noch steigern. Auf die Frage „Ob außer mir überhaupt noch jemand übrig war?“ (S. 27) folgt konsequent die Begegnung mit einer anderen Überlebenden, das kurze Glück der Nähe zu einer Frau. Doch auch diese Begegnung erweist sich als trügerisch, der Protagonist bleibt zurück, ein Verlassener. Mehr als ein vorübergehender Waffenstillstand zwischen Aussterbenden ist selbst diese Episode nicht gewesen. Mahler hat Schmidts Erzählung, ergänzt um wenige Einsprengsel aus anderen Werken dieses Klassikers – u.a. eben auch *Aus dem Leben eines Fauns* oder *Brand's Haide* – und historische Bildquellen, in eine neue, höchst unterhaltsame und zugleich schockierende Form überführt, die zu einer eingehenden medienhistorischen Untersuchung geradezu einlädt. Fazit: Ja, der Weltuntergang macht mitunter schlechte Laune. Manchmal aber nicht nur.

THOMAS BALLHAUSEN,
Wien/Salzburg

Bibliographie

Hanuschek, S. (2022). *Arno Schmidt. Biografie*. Hanser.

Schmidt, A. (2005). *Nobodaddy's Kinder. Eine Trilogie. Aus dem Leben eines Fauns. Brand's Haide. Schwarze Spiegel*. Mit einem Nachwort von Hans-Ulrich Treichel. Suhrkamp.

Schmidt, A. (2006). *Schwarze Spiegel*. Mit einem Kommentar von Oliver Jahn. Suhrkamp.

Schmidt, A. (2013). *Enthymesis. Leviathan. Gadir. Alexander. Brand's Haide. Schwarze Spiegel*. Arno Schmidt Stiftung/Suhrkamp.

Schmidt, A. (2022). *Schwarze Spiegel*. Suhrkamp.

Schmitz-Emans, M. (2012). *Literatur-Comics. Adaptionen und Transformationen der Weltliteratur*. De Gruyter.

Zolles, M. (2021). *Apokalypsis ex media. Horizonte einer Medialitätsgeschichte von Offenbarung und Untergang*. De Gruyter.

LUKE MUNN (2023).

Red Pilled – The Allure of Digital Hate.
Bielefeld: transcript Verlag, 204 Seiten.

Dass wir in einem Zeitalter leben, in der es eine immer enger werdende Verschränkung zwischen online und offline gibt, ist unbestreitbar. Die Möglichkeiten des Internets sind nahezu unbegrenzt, auch im Hinblick darauf, dass Informationen, Meinungen und Ansichten in Echtzeit in nahezu jeden Winkel dieser Welt kommen können – und auch mehr oder weniger anonym. Ein Umstand, der nicht nur positiv genutzt wird. Digitale Räume und Online-Communities haben bei Ereignissen, wie der Christchurch-Anschlag oder der Erstürmung des Kapitols, offensichtlich eine enorme Bedeutung gespielt, wenn es darum geht, wie feindselige Ideologien unter die Menschen gebracht wurden. Dieses Online-Netzwerk wurde als Katalysator des Ganzen gesehen. Der Autor des vorliegenden Buches „Red Pilled – The Allure of Digital Hate“, Luke Munn, gibt seine Motivation für die Auseinandersetzung mit dem breiten und komplexen Themenfeld von „Hass im Netz“ mit dem Christchurch-Anschlag 2019 an. Wie schwierig das Thema ist, zeigt sich bereits daran, dass eine allgemeingültige Definition von Hass schwierig bzw. gerade zu unmöglich ist. Munn verwendet in diesem Buch die Arbeitsdefinition wonach Hass eine Disposition umgekehrter Fürsorge darstellt. Sein Interesse gilt der Fragestellung wie Online-Foren funktionieren, wie Medien sich mit Herz sowie Verstand kreuzen und dadurch neue Formen von Hass hervorbringen. Dem Autor ist es wichtig zu betonen, dass es in seinem Buch nicht um Terrorismus gehen wird.

Munn ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Digital Cultures & Societies an der Universität von Queensland. In seinen Arbeiten beschäftigt er sich vorwiegend mit den soziokulturellen Auswirkungen digitaler Kulturen. Dabei ist die Thematik breit gefächert und er verbindet vielfältige Methoden mit kritischer interdisziplinärer Analyse. Seine bisherigen Arbeiten wurden breit rezipiert. Ähnliches darf ebenso für das hier vorliegende Buch „Red Pilled – The Allure of Digital Hate“ an-

genommen werden: Der Schwerpunkt dieses Buches liegt in der Untersuchung wie Hass im digitalen Raum stattfindet und nicht zuletzt wie ihm entgegengetreten werden kann. Munn versucht zu verstehen, welche Rolle die Online-Räume dabei spielen und welche Anziehungskraft sie dabei ausüben. Zudem untersucht er inwiefern Technologien zur Intensivierung beitragen und welche Wirkung dies auf das Individuum hat. Der Autor konzentriert sich dabei auf die Schnittstelle zwischen Individuum, digitalem Raum und Gemeinschaft. Dass wir bereits von digitalem Hass umgeben sind, ist dabei nicht zu bestreiten. Wie der Wissenschaftler zeigt, sind wir aber auch bereits Zeugen der Folgen von durch Plattformen verstärktem Hass geworden. Einige Schießereien wurden mit Nutzern der Plattformen Gab und 8chan in Verbindung gebracht. Neben diesen beiden Foren untersucht er Parler und QAnon. Seine Analyse zeigt dabei, dass digitale Systeme und deren Umgebung bekannte Kräfte in neuen Formen des Hasses umwandeln.

Der Autor nähert sich dem Kern seines Themas Schritt für Schritt. Er beginnt mit der Betrachtung dessen, wie es überhaupt dazu kommt, dass sich Menschen radikalieren und hassen: Munn spricht dahingehend von einer Neuerfindung des Hasses, in der Hinsicht, dass es darum geht die Anziehungskraft und Wirkung zu steigern bzw. zu verbessern. Jedoch geht es nicht darum etwas ganz Neues zu erschaffen. Der Autor zeigt eindrücklich in der Analyse der einzelnen Plattformen, dass diese auf einer langen Tradition hassbasierter Ideologien aufbauen – das Spektrum reicht dabei von Antisemitismus über frauenfeindlichen Faschismus bis hin zu Einwandererfeindlichkeit. Hass, wie er bisher in der Geschichte vorgekommen ist, wird im Prinzip online weitergeführt. Wie Munn deutlich macht, fehlt es bisher jedoch an der Berücksichtigung der Neuheit und Spezifität von Online-Hass. Eine Aufgabe, der er sich in seinem Buch ebenfalls stellt. Die entsprechenden Kapitel sind passenderweise mit „Herz“ und „Netzwerk“ übertitelt.

Eine Frage, die im Zusammenhang mit Hass und Radikalisierung häufig gestellt wird, ist jene, warum Menschen sich radikalieren und ob hier eine besondere Persönlichkeits-

struktur zu Grunde liegen oder bestimmte Voraussetzung gegeben sein müssen. Munn nimmt sich auch dieser Thematik an und zeigt unter Einbeziehung entsprechender Literatur, dass sich auch scheinbar „normale“ Menschen, die auf den ersten Blick nicht als „böse“ Personen bezeichnet werden würden, radikalieren. Zu Beginn hat Radikalisierung den Anschein eines Beitritts zu einer sozialen Gruppe. Es wird nicht beschlossen, eine bestimmte Person oder Personengruppe anzugreifen oder zu hassen. Als Beweggründe für den Anschluss werden der Wunsch nach Zugehörigkeit und einen Beitrag zur Gemeinschaft zu leisten, genannt. Der Autor verdeutlicht in seiner Monographie, dass es diesen Personen darum geht, etwas das man „liebt“ zu schützen und zu verteidigen. Hass wird immer wieder in der Logik der Liebe dargestellt: die Liebe zur Whiteness, Liebe zur traditionellen Familie, usw. Hoffnungen und Ängste sind altbekannte Treiber des Antagonismus, die lediglich digital weitergeführt werden. Ein Merkmal von digitalem Hass ist somit, dass er bereits in unseren soziokulturellen Systemen verankert ist. In den Diskussionen rund um Hass im Zeitalter der Digitalisierung werden auch die Plattform-Betreiber in die Verantwortung genommen. Diese wiederum beziehen sich auf die Entscheidungsfreiheit eines/einer jeden. Sie bieten das, was nachgefragt wird. Diesem Argument entgegnet der Autor, dass der Einfluss von Gruppen, Algorithmen, Schnittstellen und Funktionen jedoch Verhaltensweisen auf ganz bestimmte Art und Weise steuern. Die Gestaltung von Plattformen und Apps prägen unser Verhalten im digitalen Raum. Munn zeigt wie komplex das Thema des digitalen Hasses ist, wenn er auch das Design und die technischen Komponenten wie beispielsweise den Einfluss von Algorithmen auf unser Nutzungsverhalten und damit die Konstruktion sowie Aufrechterhaltung von Hass miteinbezieht.

Im abschließenden Kapitel wird schließlich noch das Thema beleuchtet, welche Möglichkeiten es gibt, Menschen von digitalem Hass abzuhalten. Spielen der persönliche Hintergrund, das Identitätsgefühl, sowie das soziale Umfeld eines Individuums doch eine sehr entscheidende Rolle. Konsequenterweise wartet Munn dann auch nicht mit einem Allheilmit-

tel auf, sondern unterstreicht, wie einzigartig jeder Mensch und somit sein Zugang zum Hass ist. Dementsprechend braucht es eine ganzheitlichere Gestaltung der Genesung. Wie selbst angekündigt, bleibt der Autor eine genaue Antwort somit schuldig.

Obwohl Munn versucht eine gewisse Logik aufzuzeigen, muss auch er feststellen, dass Hass keiner Logik folgt. Genau so gibt es keinen universellen Weg zur Radikalisierung. Es gibt kein Schema nachdem es funktioniert, auch wenn es Überschneidungen und Verknüpfungen gibt. Wie sich zeigt, scheint Hass am besten zu wachsen, wenn er genau auf sein Umfeld abgestimmt ist. Er muss mit der Umgangssprache einer Kultur, den Praktiken und Möglichkeiten einer technischen Infrastruktur übereinstimmen. Daher beschäftigt sich jedes Kapitel im Buch mit einer bestimmten Form von Hass – während Parler beispielsweise patriotischen Hass verbreitet, wird bei Gab auf eher „freundlichen“ Hass Wert gelegt. Bei 8chan hingegen spielen Memes eine große Rolle, wodurch Hass, laut Munn, normalisiert wird.

Munn macht seine Quellen sowie Methoden transparent und verdeutlicht, dass es ihm unter anderem darum geht, herauszufinden, wie die Wechselwirkungen zwischen den Plattformen und den Menschen aussehen. Er analysiert Beiträge der Community, bezieht Design und die Erreichbarkeit der Plattformen in seine Untersuchung mit ein. Die Konzentration liegt auf Grund der Komplexität des Themas auf der Kommunikation und wie sie das Verhalten beeinflusst. Dabei wendet er sich in der Analyse verschiedenen Disziplinen wie Plattformstudien, Medientheorie, Soziologie, Geschichte, Rassen- und Kulturwissenschaften zu. Wie er selbst feststellt, ein durchaus (zu) breit gefächertes Disziplinenmix, aber Hass ist für ihn multivalent und fordert daher auch einen multivalenten Ansatz.

Einzelne Abschnitte des Buches wurden bereits als eigenständige Beiträge auf verschiedenen Plattformen publiziert, worauf der Autor hinweist, und was zur Folge hat, dass die einzelnen Kapitel sowohl zusammenhängend, aber auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Besonders hervorzuheben ist, dass der Autor selbst eine kurze Zusammenfassung der jeweiligen Kapitel

gibt, um interessierten Leser*innen die Navigation durch das Themenfeld zu erleichtern. Zudem muss auch erwähnt werden, dass die Kapitellänge dadurch auffallend angenehm gewählt ist. Der Autor hat ein ausgeprägtes Talent, die Fragestellung auf das jeweilige Forum zu beziehen und so präzise, wie es das weitgefaste Thema zulässt, zu analysieren. Wenn es dieser Monographie an etwas

fehlt, dann ist es eine ausgeprägtere Analyse davon inwieweit das Geschlecht bei dieser Thematik eine Rolle spielt. Abgesehen davon, ist es Munn mit „Red Pilled“ gelungen, eine mehr als lesenswerte Abhandlung mit einigen Denkanstößen zu Hass im digitalen Raum vorzulegen, bei der zu hoffen bleibt, dass sie breit rezipiert wird und bald auch in deutscher Sprache vorliegt.

BIANCA BURGER,
St. Gallenkirch

medien & zeit
Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart
2/2023

Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)
Währinger Straße 29, 1090 Wien
redaktion@medienundzeit.at
<https://medienundzeit.at>